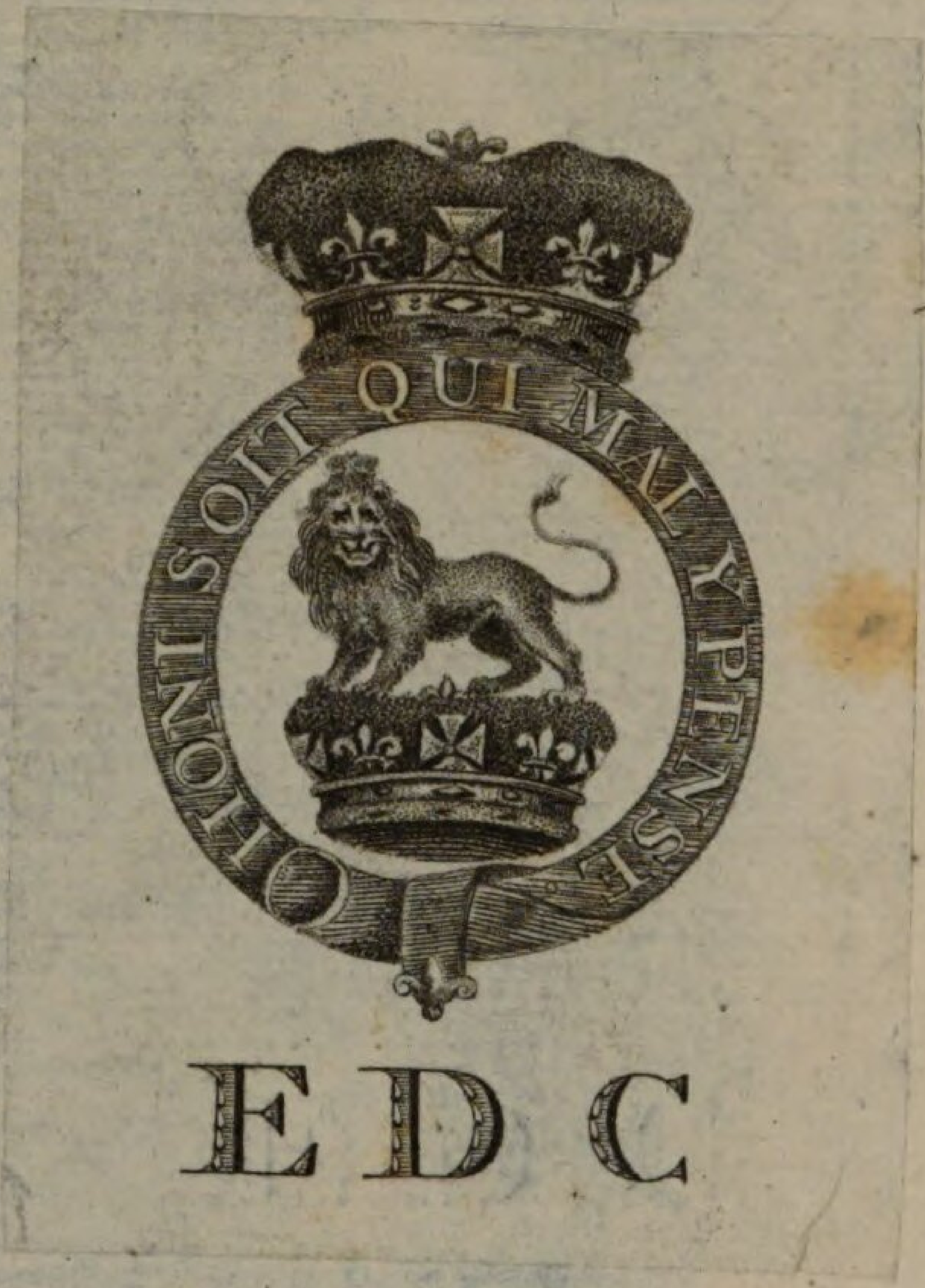
il. g. 232 c (1



<36633649090013

<36633649090013

Bayer. Staatsbibliothek

Des

Herrn Generalmajor

von Warnery

sämtliche Schriften.

Aus dem Französischen übersezt, und mit Planen und Erläuterungen vermehrt.

Erster Theil.

Hannover,

im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung.

1785.

Nb/71/303

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz
dem Herrn,
Herrn
Johann Wilhelm von Reden,
Königlich-Großbritannischen und Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburgischen Feldmarschall, Obristen eines Infanterie-Regiments, und Gouverneur zu Nienburg ꝛc.

Ew. Excellenz widmen wir die Uebersetzung der von uns gesammleten Schriften des Herrn Generalmajor von Warnery, in der ehrfurchtsvollen Hofnung, **Hochdieselben** werden unser Unternehmen eines gnädigen Beyfalls würdigen.

Es war eine unserer Hauptabsichten, dieses Werk demjenigen Militair, daß Ew. Excellenz väterliche Führung be-

beglückt, nützlich zu machen; zu welchem Ende wir denn auch Plane und Erläuterungen beygefüget, die das Original nicht enthält.

Dann aber bergen wir auch nicht, daß wir uns eine Gelegenheit wünschten, **Hochdenenselben** die dankbare Verehrung zu bezeugen, in welcher wir ersterben

Ew. Excellenz

Hannover,
im März 1785.

unterthänige Knechte
Gebrüder Helwing,
Königliche Hofbuchhändler.

Verzeichniß
der
Herrn Subscribenten,
nach alphabetischer Ordnung.

Se. Hochfürstliche Durchl. der regierende Fürst von Waldeck ꝛc. zu Arolsen.

Se. Hochfürstl. Durchl. Prinz Louis von Waldeck ꝛc. in Holländischen Diensten.

Se. Excellenz der Herr von Reden, Königlich-Grosbrittannischer und Churfürstl. Braunschweig-Lüneb. Feldmarschall ꝛc.

A.

Herr von Alten, Generalmajor zu Tunau.
= von Alten, Lieutenant bey der Königin Cavallerie-Regiment zu Langenhagen.

B.

Herr Bachmann, Lieutenant beym Cavallerie-Regiment Prinz von Wallis zu Gr. Munzel.

= von der Beck, Obristlieutenant beym 13ten Infanterie-Regiment zu Lauenburg.

= von Berger, Fähnrich beym 7ten Cavall. Regim. zu Nienburg.

= Borhek, Lieutenant und Adjudant bey der Königin Cavallerie-Regiment zu Langenhagen.

= von Bothmer, Major beym Cavall. Regim. Prinz von Wallis zu Gr. Munzel.

= von dem Bussche, Generalmajor und Inspecteur der Infanterie, zu Hameln.

F.

Herr von Falckenberg, Lieutenant, zu Hameln.

G.

Herr Gerber, Major beym 7ten Infanterie-Regiment zu Hameln.

= von Gerstein, Hauptmann beym Dragoner-Regiment von Ramdohr in Verden.

H.

Herr Hagemann, Lieutenant beym Artillerie-Regiment.

= Hagemann, Fähnrich beym 6ten Infant. Regim. zu Nienburg.

= von Hartwig, Lieutenant beym Dragoner-Regim. von Ramdohr in Verden.

= von Hattorf, Oberster bey der Königin Cavallerie-Regiment zu Langenhagen.

= von Hattorf, Hauptmann beym Cavall. Regiment Prinz von Wallis zu Gr. Munzel.

Herr

Herr von Hitzfeld, Hauptmann beym 7ten Drag. Reg. zu Nienburg.
 = Hogrewe, Hauptmann beym Ingenieurcorps.
 = Hoyer, Hauptmann zu Münden.

J.

Herr John, Quartiermeister bey der Königin Cavallerie-Regiment zu Langenhagen.

K.

Herr Rudolph Johann Kumme zu Hannover.
 = Kuntze, Major beym Ingenieurcorps zu Hameln.

L.

Herr von Langwerth, Lieutenant, zu Leeste.
 = von Liebhardt, Lieutenant beym Cavallerie-Regim. von Bremer, zu Stade.
 = Lindhoff, Fähnrich beym 6ten Infanterie-Regim. zu Nienburg.
 = von Linsingen, Hauptmann bey der Königin Cavallerie-Regim. zu Langenhagen.
 = von Linsingen, Hauptmann, zu Eilte.
 = von Linsing, Fähnrich beym Dragoner-Regiment von Ramdohr in Verden.
 = von Löseke, Major beym 6ten Infanterie-Regim. zu Nienburg.
 = Lübeck, Buchhändler zu Bayreuth.

M.

Herr von Meding, Lieutenant bey der Fußgarde.
 = Meiners, Fähnrich beym Dragoner-Regiment von Ramdohr in Verden.
 = Meyer, Fähnrich beym Artill. Regiment.
 = Meyer, Quartiermeister zu Rammelsloh.

Herr Meyer, Cadet bey der Königin Cavallerie-Regim. zu Langenhagen.

- von Minnigerode, Generalmajor und Chef des Cavallerie-Regim. Prinz von Wallis zu Gr. Munzel.
- von Minnigerode, Commandeur des 1sten Bataill. von Waldeck Fusilier, in holländischen Diensten, zu Mastricht.
- von Müller, Fähnrich beym Dragoner-Regiment von Ramdohr in Verden.
- von Müller, Cornet beym Cavallerie-Regim. von Bremer zu Stade.

O.

Herr Graf von Oeynhausen, Obrister bey der Garde du Corps.

- von Oldenburg, Hauptmann beym Dragoner-Regiment von Ramdohr in Verden.
- Otto, Lieutenant beym Cavallerie-Regiment Prinz von Wallis in Gr. Munzel.

P.

Herr Pollitz, Adjudant beym Dragoner-Regiment von Ramdohr.

- Poten, Hauptmann beym Cavallerie-Regim. Prinz von Wallis in Gr. Munzel.
- Preuß, Königl. Oberpostmeister in Hamburg.

Q.

Herr von Quiter, Fähnrich beym 6ten Infanterie-Regiment zu Nienburg.

R.

Herr von Ramdohr, Lieutenant beym Cavallerie-Regiment Prinz von Wallis in Gr. Munzel.

- von Reden, Lieutenant bey der Königin Cavallerie-Regiment zu Langenhagen.

Re-

Regimentsbibliothek der Königl. Garde du Corps.

= = = des Cavallerie-Regiments Prinz von Wallis zu Gr. Munzel.

= = = des Artilleriecorps zu Hannover.

= = = des Cavallerie-Regiments von Bremer zu Stade.

= = = des von Linsingschen Regiments zu Hannover.

= = = des 2ten Bataillons von Linsing zu Haarburg.

Respetino, Commißionair.

= Ryssel, Hauptmann in Naumburg.

S.

Herr Sander, Hauptmann beym Cavallerie-Regiment Prinz von Wallis in Gr. Munzel.

= von Scheither, Obristlieutenant, in Hameln.

= Schorre, Hauptmann vom 12ten Infanterie-Regiment, zu Uelzen.

= Schmidt, Hauptmann beym 7ten Infanterie-Regiment zu Hameln.

= Schweppe, Lieutenant, zu Nienburg.

= von Spilcker, Fähnrich, zu Grohnde.

= von Staden, Fähnrich beym Dragoner-Regiment von Ramdohr in Verden.

= von Steding, Major beym 3ten Infanterie-Regiment.

= von Stolle, Hauptmann beym 4ten Infanterie-Regiment.

T.

Herr de Teßier, Fähnrich beym 6ten Infanterie-Regiment zu Nienburg.

Herr

Herr Teuto, Adjudant beym Cavallerie-Regiment Prinz von Wallis in Gr. Munzel.

" Thiele, Hauptmann bey der Königin Cavallerie-Regiment zu Langenhagen.

" von Trampe, Fähnrich beym 6ten Infanterie-Regiment zu Nienburg.

V.

Herr von Vinke, Lieutenant bey der Garde du Corps.

W.

Herr von Wasmer, Sachsen-Koburg-Saalfeldscher Stallmeister, Cammerjunker und Obristwachtmeister.

" von Wenkstern, Rittmeister, zu Campe.

" Wenzel jun. Lieutenant beym Regiment Pr. Wallis in Gr. Munzel.

" Wilchen, Fähnrich beym 6ten Infanterie-Regiment zu Nienburg.

" Wolckenhaar, Fähnrich und Regim. Quartiermstr. beym 7ten Infanterie-Regiment zu Hameln.

Z.

Herr von Zierzanowsky, Hauptmann beym Cavallerie-Regiment Prinz Wallis zu Lauenau.

Be-

Bemerkungen

über die

Cavalerie,

von

dem Generalmajor von Warnery.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vorbericht des Verfassers.

Dieses kleine Werk, welches ich kurz nach dem Hubertsburger Frieden schrieb, war nicht für das Publikum bestimmt und nur 6 Personen bekannt; ich hatte nicht einmal für mich selbst eine Abschrift davon behalten. Beinahe dachte ich nicht mehr daran, als ich ganz unerwartet und zu meiner nicht geringen Verwunderung einen Brief von einem der berühmtesten Buchhändler aus einer Stadt erhielt, mit der ich schon über vierzig Jahr in gar keiner Verbindung mehr gestanden. Dieser schrieb mir: daß er dies Werk durchaus dem Drucke übergeben müsse, und bat mich, die Correktur davon zu übernehmen, da ich doch nun einmal als der Verfasser desselben bekannt sey; wiedrigenfalls sähe er sich genöthiget, es unter meinem Nahmen, so, wie es wäre, dem Publiko zu über-

überliefern. Ich durfte ihm sein Verlangen um so weniger abschlagen, da ich leicht denken konnte, daß bei dem Abschreiben manche Fehler eingeschlichen seyn würden. Eine nothwendige Folge, wenn der Abschreiber nicht von demselben Metier ist, oder wenn er sich gar einfallen läßt, Ausdruck und Schreibart zu verbessern. Der Herausgeber sagte mir dabei nicht, von wem er mein Manuscript erhalten. Ich hätte noch verschiedene Bände hinzufügen können, da die Materie würklich unerschöpflich ist; weil ich aber seitdem die *Commentaires sur les Commentaires de Turpin sur Montecuculi* und *Remarques sur plusieurs Auteurs militaires* geschrieben habe, von denen der erste, zweite, dritte und sechste Band die Presse bereits verlassen, der vierte und fünfte aber, wegen Absterben des Druckers, noch unter derselben sind; so verweise ich meine Leser über die Cavalerie sowol, als überhaupt über andere Theile der Kriegeskunst auf diese.

Vor-

Vorrede.

Noch nie sind so viele Bücher über die Kriegeskunst, als jetzt erschienen; aber keines von allen giebt hinlänglichen Unterricht über die Cavalerie. Ein Beweis, wie wenig man bis jetzt diese Waffen gekannt, und wie selten es hierin verdienstvolle und erfahrne Officiere gegeben hat.

Seit zweihundert Jahren ist die europäische Cavalerie merklich in Verfall gerathen, und es scheint, daß man hierin, so wie in andern, den französischen Moden hat nachahmen wollen. Vor Franz des Ersten Zeiten bestand die Stärke einer Armee in ihrer

rer Cavalerie, Leute von dem größten Ansehen dienten in ihr; aber dieser Fürst wurde ihrer überdrüßig, weil seine Gendarmerie durch die Schweitzer, besonders bei **Novare** so übel zugerichtet ward, und von diesem Tage an gab er der Infanterie den Vorzug. Man muß in der That auch gestehen, daß die Cavalerie bis zur Regierung **Friedrichs des Zweiten** nur wenige so glänzende Thaten verrichtete, wie ehemals. Ich werde in der Folge zeigen, daß ihre Art zu fechten beinahe verächtlich geworden war.

Die französischen Schriftsteller scheinen den Nutzen im mindesten nicht gekannt zu haben, den man von der Cavalerie erwarten kann. **Quinci**, der so viel und dazu so schlecht geschrieben, begnüget sich damit, die Cavalerie in Schwenkungen zu üben; er fordert von dem Capitain die Fähigkeit, daß er seine Leute darin unterrichten kann. **Birac**, der von dem kleinen Kriege sonst ziemlich unterrichtend ist, betrachtet es als eine Hauptsache, daß man dem Reuter Stiefeln und Manteln gebe. **Puisegür** hat von der Cavalerie sehr weitläuftig gehandelt, allein er zeigt, daß er vielweniger davon versteht, als der König von Preußen von einem jeden

sei-

seiner Subaltern-Officiere verlangt. Folard betrachtet sie beinahe als ganz unnütz und beschwerlich; und es war doch zu seiner Zeit, da der große Churfürst Friedrich Wilhelm die Schweden bei Ferbelin blos mit der Cavalerie schlug. Welchen Vortheil würde Friedrich wol ohne sie von seinen Siegen gehabt haben? In den beiden letzten Kriegen leistete sie ihm vorzüglich bei Strigau, Sohr und Kesselsdorf, wo sie dem Feinde die empfindlichste Niederlage veruhrsachte, die entscheidensten Dienste. Seine Husaren thaten ein gleiches bey Prag, und bei Rosbach wurde die Schlacht durch einige Eskadrons entschieden. Bei Zorndorf stellte Seidlitz mit der Cavalerie die Ordnung wieder her, und bei Hochkirchen rettete er die Ueberbleibsel der geschlagenen Infanterie.

Indessen giebt es immer Leute, die, ohne die Sachen zu untersuchen, schlechthin behaupten, die preußische Cavalerie sei keine der besten. Es ist wahr, daß sie oft, sogar nach einem glücklichen Chok, zurückgeschlagen ist; aber man muß bedenken, daß der kleinste Umstand, eine überflügelte Flanke, ein Graben, der Staub, ein zu unrechter

Zeit gegebener Apel, eine unvorsichtige Bewegung, das Feuer des schweren Geschützes in dem Augenblick des Angrifs ꝛc. veruhrsachen kann, daß eine Cavalerie in Unordnung kömt. Ausserdem war unsere Cavalerie (die preußische) um mehr als die Hälfte schwächer, wie die feindliche, wodurch sie gezwungen war, in zwei Gliedern zu fechten: was aber nach meiner Meinung am mehrsten dazu beitrug, wenn sie zurückgeschlagen wurde, war, daß sie fast beständig ohne oder doch nur mit sehr kleinen Intervallen angrif, der König wolte es so. Seitdem aber die Generale die Freiheit erhielten, davon abzugehen, hat sie beständig gesieget, wovon ich in der Folge umständlicher handeln werde.

Soviel ist dennoch gewiß, daß die mehrsten Regimenter, besonders die Husaren, herrliche Thaten verrichtet haben. Auch muß man gestehen, daß die Cavalerie unter dem Commando des Generals Seidlitz, welcher seit 1758 gleichsam als Chef über selbige stand, ein ganz anderes Ansehen gewonnen hat. Dieser große General folgte, wie man in der Folge sehen wird, einem ganz eigenem Systeme. Er nahm nur das Nützliche an, und ich glaube überhaupt, daß es unmög-

lich,

lich ist, diese Waffen weiter zu bringen, als er sie gebracht hat.

Es ist schwer die preußischen Truppen gehörig zu dreßiren, die Hälfte des Regiments ist zehen Monate im Jahre auf Urlaub. In dieser Zeit vergessen die Leute, was sie gelernet haben, und man kann sie, wenn sie zur Exercice wieder zu ihren Regimentern kommen, kaum von den Recrüten unterscheiden. Dies ist ein Umstand, der in keiner andern Armee statt findet, wo diese öconomische Einrichtung nicht eingeführet ist, wo der Soldat in einer beständigen Uebung erhalten werden kann.

Ich werde in diesem Werke den Grundsätzen des Generals Seidlitz folgen. Er hat die Sachen auf einen solchen Fuß gebracht, daß der Cüraßier als Husar, und der Husar als Cüraßier agiren kann. Leichtigkeit, Ordnung, Angrif, Auseinandersprengen, Apel, Wiederversammeln, alles geschiehet bei einem so wie bei dem andern. Er war es, der nach dem Dresdener Frieden anfing, die Husaren, für welche er eine ausserordentliche Neigung hatte, auszuarbeiten, und sie sind die Einzigen in diesen

Waffen gewesen, die auf doppelte Art gebraucht worden. Die Russen folgen ihnen gegenwärtig nach.

Unsere Husaren haben in geschlossenen Eskadrons so gut gefochten, als die beste schwere Cavalerie, und was für Nutzen haben sie nicht im kleinen Kriege gethan? Dieses rührt blos von der Art her, wie sie eingerichtet und geübt sind, denn sie bestehen aus deutschen Bauren, die größtentheils mit Gewalt vom Pfluge und ihren väterlichen Häusern weggenommen. Ihre Officiere sind beinahe alle in den Regimentern erzogen, und lernen ausser dem Manövriren und der gewöhnlichen Exercice in ihren Garnisonen sehr wenig, daher man auch unter ihnen Wenige findet, die man heutiges Tages, Leute von Geist und Welt zu nennen pflegt. Sie wissen von nichts als ihrem Handwerke zu reden, aber hierin erwerben sie sich auch eine Fertigkeit, so daß sie in jedem Falle bald ihre Partie zu nehmen wissen.

Seitdem Seidlitz an der Spitze der preußischen Cavalerie stehet, sind Stockschläge, und zwar mit Recht, fast gänzlich abgeschaft. Ein Reuter muß persöhnlich

brav

brav seyn; er muß einen edlen Ehrgeiz besitzen, und man kann sich nie Mühe genug geben, ihm solchen einzuflößen. In Frankreich nennet man ihn Monsieur. Ohne diesen mächtigen Sporn der Ambition findet er in einem Gefechte Vorwand genug, um sich seiner Schuldigkeit zu entziehen. Er kann die Schuld oder den Fehler stets seinem Pferde beimessen, statt, daß bei der Infanterie die Furcht vor der Strafe den Mann zwinget, in seinem Gliede zu bleiben und zu schiessen; und dennoch wird es immer schwer halten, ihn durch Strenge zum anhaltenden Gefechte mit dem blanken Gewehr zu bringen.

Wenn der Soldat, er sey zu Pferde oder zu Fuß, nicht durch Ehrgeiz und Patriotismus angefeuret wird — die Hauptstärke der englischen und rußischen Armeen — so wird man sich nie auf ihn verlassen können, wenn etwas mehr als maschinenmäßiges Verhalten, wenn eine persöhnliche Tapferkeit nothwendig ist.

Leute, welche in freien Staaten geboren sind, schicken sich daher zur Cavalerie besser, als solche, die unter dem Joche einer un-

unumschränkten Macht leben. Die Preussen sowohl als viele Andere sind in dem letztern Falle, deshalb auch die Einrichtung der Cavalerie viele Mühe und unendliche Arbeit gekostet hat. Bei verschiedenen andern Nationen bedarf es nicht so viel, am wenigsten bei denen, wo der Uhrlaub nicht so sehr im Gebrauche ist.

Ehemals glaubte man, ein Husar tauge nichts, wenn er nicht ein geborner Unger sey; die Erfahrung hat indessen bewiesen, daß man hierin geirret. Unter denen Preussen sind Wenige oder gar keine. Durch anhaltende Bemühung und Unverdrossenheit kann man jeden Menschen zu allen Exercicen abrichten; man kann ihm jede Wendung geben, wenn man nur nichts von ihm verlangt, was die menschlichen Kräfte übersteiget.

Ich werde über die gewöhnliche Exercice der Cavalerie, welche von dem, was man Manövers nennt, weit unterschieden ist, wenig sagen. Die Exercice bildet den Soldaten, und macht einen Trupp durch Ausarbeitung der einzelnen Glieder desselben, hurtig und solide. Sie bestehet mehr in den verschiedenen Arten en Parade abzu-

brechen, sich zu formiren, zu marschiren ꝛc. als in dem, was man im Angesichte des Feindes zu thun hat, und welches man **Manövriren** nennt. Die Exercice ist in allem beinahe dasselbige, nur muß man sein Augenmerk darauf richten, daß sie mit Geschwindigkeit und mit möglichster Kürze gemacht werde, theils um nicht zu viel Zeit dadurch zu verlieren, theils auch die Leute und Pferde nicht unnöthigerweise zu ermüden. Hier muß ich noch kurz im Vorbeigehen sagen, daß die Russen aus ihren Cosaken, die am wenigsten geachtet wurden, Husaren-Regimenter errichtet haben, die sich den Türken furchtbar gemacht. Dies will viel sagen, und zeigt was Ordnung vermag. Die Exercice ist eigentlich nichts, als eine Vorbereitung zu den Manövers, in welchen man die Truppen dann erst unterweisen muß, wenn sie schon von ersterm richtige Begriffe gefaßt haben.

Es ist schade, daß eine Nation, wie die Polnische, die alles hat, was zu einer vortreflichen Armee sowol zu Pferde als zu Fuß gehört, nicht die nothwendigen Truppen unterhalten kann, die erfordert werden, wenn die Ordnung wieder hergestellet, die

Gerechtigkeit aufrecht erhalten, und die Policey beschützet werden soll. Denen, die diese Regierungsform kennen, ist es nicht unbekannt, daß der König nur über die vier Regimenter Garden eigener Herr ist. Der Prinz Adam Czartoryski thut seinerseits alles was in seinem Vermögen steht, um das Militair seiner ehemals so mächtigen Nation wieder zu erheben; er verwendet die ansehnlichsten Summen darauf, und selbst die Zerrüttung, welcher Polen unterworfen gewesen, hat seinen Muth in diesem edlen und patriotischen Vorhaben nicht niederschlagen können.

Ehe ich mich in eine genauere Abhandlung meines Werks einlasse, muß ich noch anmerken, daß in unserm Welttheile alles den Veränderungen oder wenigstens den Vorurtheilen sehr unterworfen ist. Ehemals war die spanische Infanterie furchtbar, jetzt ziehet man vielleicht unbilligerweise die Cavalerie dieser Nation vor. Die österreichische Cavalerie hat sich im letztern Kriege weit weniger hervorgethan, als ihre Infanterie; von den Ungern glaubte man, daß sie nur blos zu Cavalerie oder Husaren geschickt wären, jetzt weichet ihre Infanterie keiner

der Besten; und überhaupt kann man sagen, daß auch der König von Preußen gegen das Ende des letztern Krieges von seiner Cavalerie mehrere entscheidende Dienste erhalten habe, als von seiner Infanterie, ob diese gleich bei seiner Gelangung zum Throne, über jede andere den Vorzug zu haben schien.

Philip von Comines sagt: zu seiner Zeit hätten die Spanier große und tüchtige Pferde bei der Gendarmerie gehabt; hingegen wären die Pferde der Engeländer so schwach gewesen, daß sie kaum einen Bogenschützen hätten tragen können. In der That waren auch in den wichtigen Schlachten, welche die Stuarts und die Lankasters sich lieferten, alle und sogar die Könige gezwungen, zu Fuß zu fechten, und jetzt siehet man in Rücksicht der Pferde dieser beiden Nationen gerade das Gegentheil.

Vor zweihundert Jahren hatten die Könige von Frankreich fast gar keine National-Infanterie, sondern sie bedienten sich der Schweitzer, der Deutschen, und sogar der Italiäner, und ich weiß nicht, ob jetzt die französische Infanterie nicht vor ihrer Cavalerie den Vorzug behauptet.

Wie wenig machte man sich vormals aus der ungerischen Infanterie? Unter der Regierung des Kaisers Carls des Sechsten fieng man erst an, sich ihrer zu bedienen, und ich halte sie jetzt vor eine der bravesten in der Welt.

Nochmals muß ich wiederholen, daß ich dieses Werk im mindesten nicht dem Publiko zu übergeben gedachte, sondern daß ich es lediglich für einige junge Leute vom ersten Range, die sich dem Cavaleriedienste widmen wolten, bestimt hatte.

Etwas von der Uebersetzung von Warnery Schriften.

Vor einiger Zeit wünschte die Helwingsche Buchhandlung eine Uebersetzung von Wärnery Schriften zu besorgen, sie war dazu durch den starken Abgang des Originals und durch vieles Nachfragen nach einer deutschen Uebersetzung veranlasset: ich rieth ihr diesen Wunsch auszuführen, und erbot mich, so viel ich könnte, hülfliche Hand

dabey

dabey zu leisten: ich dachte, daß eine mittelmäßige Uebersetzung doch besser wäre als gar keine; einestheils weil es doch noch viele Officiere giebt, welche der französischen Sprache nicht kundig sind, anderntheils weil dadurch das Werk in unsern Corps vielleicht mehr bekannt werden würde; denn das Original ist an verschiedenen Orten gedruckt, selten complet zu haben, und denn wird es auch mit den Portokosten ziemlich theuer. Dies sind indes nicht alle Gründe, warum ich zu dieser Uebersetzung gerathen habe.

Warnery Schriften sind nicht durch Plane erläutert, auch selbst wo sich der Verfasser darauf beziehet; dies macht sie dem Anfänger an einigen Stellen ziemlich unverständlich: ferner schreibt Warnery oft über andere Schriften, wobey er voraussetzet daß

man

man das Original zur Hand hat; dies mag aber manchen fehlen, weil es theils Bücher die selbst nicht einmal in Deutschland zu haben, und auch für den größten Theil der Officiere zu theuer sind.

Diese Unbequemlichkeit hat man bey dieser Uebersetzung in etwas abzuhelfen sich bemühet: ganz war es nicht gut möglich, auch hätte es Zeit und Arbeit erfordert, die ich und keiner von den Uebersetzern über sich nehmen konnte.

Durch das was ich hier gesagt habe, bin ich veranlasset ein paar Officieren, L. v. Z. und dem Fähndrich Schwenke beym Hannövrischen Dragoner-Regiment von Estorf, welche Kenntnisse der Sache und Sprache mit einander vereiniget haben, die Uebersetzung dieser Schrift zu proponiren;

selbst

selbst konnte ich wegen meiner Geschäfte und andern Arbeiten nicht daran arbeiten.

Ich dachte indes die Uebersetzung mit dem Original vergleichen zu können, weil man leicht bey dem Uebersetzen einen Fehler begehet, den der Uebersetzer auch bey dem zweyten Vergleich nicht so leicht siehet als ein anderer; bey dem ersten Theile ist dies geschehen, bey dem zweyten habe ich aber nicht Zeit dazu gehabt; ich hoffe indes nicht, so viel ich aus einigen Stellen schliessen kann, daß dadurch dem Wesentlichen der Uebersetzung etwas entgangen ist.

Steife Stellen, die dem Uebersetzer selbst nicht allemal, aber einem andern auffallen, wären wohl dadurch vermieden: allein diese sind hier nicht so wichtig, daß der

in=

innere Werth der Uebersetzung dadurch etwas verliehret.

Ich hätte mehrere Plane, auch von den Bataillen von denen der Verfasser beyläufig redet, hinzugefügt, wenn nicht dadurch das Werk zu theuer gekommen wäre: auch schien mir dies unnöthig für diejenigen, welche die höhern Theile des Krieges umfänglich bearbeiten, weil diese die Originale ohnehin haben.

Wer alles was ich hier von der Uebersetzung erzählet habe, erwogen hat, wird wahrscheinlich die Absicht und die Ausführung, so unvollkommen sie auch ist, billigen. Wer aber nicht die Absicht in Betracht ziehet, einige steife Stellen, kleine unerhebliche Fehler in der Uebersetzung, Sprachfehler — alle Dinge die in einer so großen Uebersetzung leicht vorkommen, ohne daß dadurch

doch

doch die Absicht der Uebersetzung verfehlt wird, aushebt; der wird leicht Gelegenheit zum Tadeln finden.

Ausser einigen Anmerkungen des Uebersetzers ist noch zu dem Original des ersten Bandes eine Recension über denselben, nebst ihrer Beantwortung gekommen.

Diese Recension befindet sich im sechsten Stück der Bellona, Seite 101, und die Beantwortung des Verfassers in *Remarques sur l'Essai general de Tactique de Guibert*; ich glaube, daß man diesen Anhang interessant und nützlich finden wird.

G. S.

Bemerkungen

über die

Cavalerie,

von

dem Generalmajor von Warnery.

Aus dem Französischen übersezt

von

N. Schwenke,

Fähndrich im Churhannövrischen Dragoner-Regiment von Estorf.

Inhalt.

Erstes Kapittel.

Von der Cavalerie überhaupt.

Zweites Kapittel.

Von der Einrichtung einer Cavalerie.

Drittes Kapittel.

Von den Intervallen.

Viertes Kapittel.

Von dem gewöhnlichen Angrif und dem Chok.

Fünftes Kapittel.

Von den Flanken, und wie sie mit Cavalerie zu decken.

Sech=

Sechstes Kapittel.

Vom Deploiren und Märschen.

Siebentes Kapittel.

Verschiedene Arten dem Feinde die Flanke abzugewinnen.

Achtes Kapittel.

Warum man die Cavalerie auf die Flügel und in Reserve stellt, und wie sie gegen Infanterie agiren muß.

Neuntes Kapittel.

Verschiedene Bewegungen der Cavalerie in obliker Linie.

Zehntes Kapittel.

Wenn man mit einer regulairen oder europäischen Armee zu thun hat, so muß man nicht die Cavalerie mit Infanterie untermischen.

Eilftes Kapittel.

Wie man die Cavalerie nach ihrer Art gebrauchen muß.

Zwölftes Kapittel.

Verschiedenes so bei der Cavalerie zu bemerken.

Dreizehntes Kapittel.

Vom rückwärts Front machen durch Schwenkung mit Divisions, und der Wendung mit Vieren.

Vierzehntes Kapittel.

Von Schwenkungen mit einzelnen Regimentern und mit ganzer Linie.

Funfzehntes Kapittel.

Vom Apel und Ralliren oder Wiedersammeln.

Sechszehntes Kapittel.

Verschiedenes, welches bei der Cavalerie zu beobachten.

Siebenzehntes Kapittel.

Von Allignements- Gesichts- und Anlehnungspunkten 2c.

Achtzehntes Kapittel.
Von der Richtung eines Flügels oder eines Regiments Cavalerie.

Neunzehntes Kapittel.
Vergleich der Cavalerie des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts mit der jetzigen.

Anmerkungen über das siebenzehnte Kapittel.

Anmerkungen über das achtzehnte Kapittel.

Nachschrift.

Er=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Kapittel.

Von der Cavalerie überhaupt.

Die Cavalerie theilet sich in schwere und leichte. Erstere bestehet aus Gendarmes, Cürassiers, Carabiniers und Reuter ohne Cüraße, wozu man auch in einigen Ländern die Dragoner rechnen kann; überhaupt aber aus solchen, die mit großen oder schweren Pferden beritten sind. Zur 2ten Klasse gehören die Dragoner oder Chevaux legers, Husaren, Ulanen, so wie die ganze morgenländische Cavalerie, welche leicht beritten ist, und fast beständig ohne Ordnung und Regeln ficht, als die Türken, Tartern, Calmucken, Cosacken und andere unbekannte Völker in Europa, welche man irreguläre Truppen nennt. Alle diese nun, ob sie gleich in gewisse Corps oder Fahnen getheilet sind, dienen fast zu nichts, als Verwüstungen an=

anzurichten. Durch ihre Menge überwältigen sie etwa eine Patrouille oder ein kleines Detaschement; einem wohl formirten Trup weichen sie aus, und der Infanterie und dem schweren Geschütze nähern sie sich niemals.

Bei den Russen unterscheiden sich die Cürassiers von den Carabiniers und den sogenannten Reutern nur durch die Cüraße; im übrigen haben sie so wie jene, gerade Degen, Carabiner, Pistolen und Caskets ins kreuz auf dem Huthe. Sie haben alle große Pferde, und fechten nicht anders zu Fuß, als in der grösten Noth.

Die Oesterreicher, Dänen, und einige Eskadrons bei den Franzosen haben noch, oder hatten wenigstens noch vor kurzer Zeit, Cüraße vorne und hinten. Die Dänen haben sie jetzt gänzlich abgelegt. Die Oesterreicher lassen jetzt auch das Rückblech weg, und ich hoffe, daß man überhaupt dem Beispiele der Dänen folgen wird.

Die Cürassiers bei andern Nationen haben blos noch einen Brustschild: die Arme, Schenkel und Bein-Schienen so wie die Handschuhe von Blech werden nicht mehr gebraucht; In Ungarn hatten die Oesterreicher noch ihre komplete Helme.

Die

Die erste Bestimmung der Dragoner war, als Infanterie zu dienen, und damit sie geschwinder und nicht ermüdet den Ort erreichen mögten, wo sie zu Fuß fechten und sich mit der Infanterie vereinigen sollten, so gab man ihnen Klepper: und in einer Bataille fochten sie mit der Infanterie gemeinschaftlich: dies war die wahre Bestimmung der Dragoner, welche nur den Namen verändert haben, denn damals nannte man sie Arquebusiers zu Pferde. Man behauptet, der berühmte Graf von Mansfeld habe ihnen diesen Namen beigelegt, vermuthlich in Vergleichung mit den eingebildeten feuerspeyenden Drachen. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts machten die Schweden den Anfang, sie als leichte Cavalerie zu gebrauchen, um sie den kaiserlichen Croaten entgegen zu stellen; und im Anfange des jetzigen gab man ihnen große Pferde, welche aber im letztern Kriege fast allenthalben nach den Exempel der Sachsen mit Polnischen, welche leicht, stark, und zu allen kriegerischen Unternehmungen vortreflich sind, verwechselt wurden.

Die Dragoner haben die Bajonette und die kriegerischen Spiel-Instrumente der Infanterie

beibehalten; blos die Englischen und Hannoverschen haben die nemlichen Waffen wie die schwere Cavalerie, und Trompeten, welches immer seinen großen Nutzen hat, denn wie kann sich ein Tambour zu Pferde vertheidigen?

Die Dragoner müssen zu Fuß fast eben so gut exerciret seyn, als die Infanterie.

Vormals hatte man Speerreuter oder Lanciers, die von oben bis unten ganz bewafnet waren; in Frankreich nannte man sie Gendarmen. Es waren alle Edelleute, oder lebten wenigstens als solche; aber man konnte sich ihrer nicht bei jeder Gelegenheit bedienen, und ihre Unterhaltung war dazu äuserst kostbar. Ein jeder muste für sich zwei Pferde halten, ein großes zu Gefechten und Turniren, und ein anderes zu Märschen und Detaschements; ein drittes mußten sie überdem noch für den Knecht haben. Bei Vermehrung der Armeen wurde diese Art Waffen wegen ihrer kostbaren Unterhaltung gänzlich abgeschaft, ob es gleich gewiß ist, daß die Lanze bei dieser Art von Reuterei, zum Angriff immer den Vorzug hat.

Vormals zählte man nach Lanzen. Es war eine Zeit, da zehen Pferde eine Lanze ausmachten; doch

doch war diese Einrichtung einer öftern Veränderung unterworfen.

Die französischen Dragoner haben Caskette auf römische Art, mit Haarbüschen. Ehemals trugen sie Mützen, die den Grenadiermützen ziemlich nahe kamen. Die Absicht hievon war vermuthlich, den Leuten ein respectables und kriegerisches Ansehen zu geben; ich aber bin der Meinung, daß einem Soldaten nichts besser kleide, als der Huth. Die Mützen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so kleiden sie doch nicht jedem Gesichte.

Vor dem Ende des letzten Jahrhunderts waren die Husaren außerhalb Ungern, woher sie ihren Ursprung haben, wenig bekannt; sie trugen damals nach Art der Polen, weite Kleider, und waren wie ihre Husaren bewaffnet; es sind kaum hundert Jahre, da sie ihre Piken mit den Wimpeln abschafften.

Die ungarischen Husaren waren eine Nationalmiliz, die ihre angewiesene feste Plätze hatten, von welchen sie selbst in Friedenszeiten öftere Streifereien gegen die Türken unternahmen. So wie aber der Kaiser seine Eroberungen in Ungarn

ausdehnte, brauchte er alle diese Oerter nicht weiter, wovon der gröste Theil geschleifet wurde, oder von selbst in Schutt verfiel; diese Cavalerie war daher jetzt entbehrlich, und man errichtete aus ihr andere Regimenter, welche in Deutschland gebraucht wurden. Die Croaten schickte man wieder nach Haus, um ihr Land zu bewachen, und es wieder zu bevölkern, da es durch die häufigen Streifereien der Türken seit beinahe hundert Jahren fast zur Wüste geworden war.

Die Croaten waren vormals eben das, was heutiges Tages die Husaren sind, und verrichteten bei den Armeen auch die nemlichen Dienste; ihre Officiere bestanden mehrentheils aus Italiänern, oder doch aus solchen, die in einer italiänischen Provinz geboren waren: vermuthlich eine Ursache, warum man noch jetzt unter ihnen viele Familien findet, die ursprünglich aus diesem Lande herstammen.

Man bemerkte den Vortheil bald, welchen die Husaren im Kriege schafften. Jeder Fürst wollte daher Husaren haben, und errichtete einige Eskadrons. Anfänglich nahm man keine andern als Ungern, es mogten nun Deserteurs oder an-

dere seyn, nach und nach ließ man aber auch Deutsche und Polen zu, und so wie dies Corps immer mehr vermehret wurde, dachte man nicht weiter davon, den Ungern den Vorzug zu geben; man sahe, daß es nicht nothwendig war, ein Unger zu heißen, um ein guter Husar zu seyn.

Ich glaube indessen, daß leichte Dragoner die nemlichen Dienste leisten würden; und ich sehe in der That nicht ein, warum man die Deutschen gleichsam verlarvet, und ihnen fremde Kleidung giebt, welche noch überdem viel kostbarer, und unter allen die unbequemste ist. Die oesterreichischen Dragoner von Löwenstein haben, ob sie gleich erst neu errichtet waren, so brav gedienet, als die besten Husaren. Der Husaren Waffen bestehen in einem großen krummen Säbel, Carabiner und Pistolen. Die polnischen, tartarischen und moldauischen Pferde, sind für Husaren besser, als die ungarischen, denn diese sind seit funfzig Jahren ungemein ausgeartet: vermuthlich weil man nicht gesucht hat, Beschälers aus der Türkei zu ziehen, welche in den ungarischen Stutereien die besten seyn sollen. So lange die Türken im Besitz von Ungarn waren, bediente man sich daselbst niemals anderer.

Bei den Husaren werden die besten Cavalerieofficiere gebildet, weil sie den Feind öfters sehen, sich fast täglich auf Detaschements befinden, und sehr oft misliche und gefährliche Aufträge erhalten, wobei sie Gelegenheit haben, ihre natürliche Fähigkeit zu üben, und gezwungen sind, auf der Stelle einen Entschluß zu fassen. Die preußischen Generale Seidlitz, Ziethen, Loßow, und andere mehr, wurden aus diesem Corps gezogen.

Eben so gewiß ist es, daß bei der leichten Infanterie die geschicktesten Infanterie-Officiere gebildet werden: der Graf von Lascy dienete unter dem berühmten Parteigänger Franquini; Laudon entwickelte zuerst seine Talente bei den Croaten; Wunsch bei einem Freibataillon, und ich fand noch kürzlich in den Memoiren des Grafen von Saint-Germain, daß er mit mir hierin einerlei Meinung sey. Der König von Preußen ist ebenfalls davon so fest überzeugt, daß er Officiere aus den Husaren in die schwere Cavalerie versetzt, findet er dagegen einen oder den andern bei letzterer, von dem er glaubt, daß er Lust und Talente zum Husaren habe, so setzt er ihn dorthin, wenigstens auf einige Jahre.

Die

Die Ulanen finden sich nirgends als in Polen, es wäre denn, daß man die preußischen Bosniaken mit dahin rechnen wollte. Erstere haben den Königen aus dem Hause Sachsen gute Dienste geleistet, und der jetzige König von Polen hat stets drei Regimenter in seinem Dienste. Sie sind gut disciplinirt, beritten und exerciret, und machen überhaupt ein vortrefliches Corps leichter Cavalerie aus. Eigentlich soll dies Corps aus lauter litthauischen Tartarn bestehen, aus braven, treuen und vernünftigen Leuten, die im geringsten dem Trunke nicht ergeben sind, indessen befinden sich doch einige Polen mit darunter.

Die Republik hält auch einige Corps oder Pulks, aber sie sind nicht in solcher guten Ordnung wie die erstern, sie haben noch die alte Disciplin beibehalten. Die Towarisch haben ihre Podstowy oder Knechte, welche Polen sind; die Towarisch sind die Herren oder Meisters, und die Podstowy die Argulets *), wie ehedem in Frank-

*) Argulets war ehemals eine Art leichter Reuterei, die zum rekognosciren oder bei der Bagage gebraucht wurde.

Anmerk. d. Uebers.

Frankreich; sie verrichten den gewöhnlichen Dienst. Daher ist der Gebrauch entstanden, nach Herren oder Meisters zu rechnen; hundert Lanzen machten vordem hundert Herren oder Meisters, oder tausend Pferde aus. Die Waffen der Meisters oder Herren, sind die Pike mit Wimpeln, der Säbel und die Pistolen. Die Knechte sind auf Art der Husaren bewaffnet. In einem Treffen befinden sich diese in der zweiten Linie, mit kleinen Escadrons zwey Mann hoch; die Meisters oder Herren hingegen thun den Angriff in einem Gliede; dies ist ein von Alters her bei allen Gendarmerien eingeführter Gebrauch.

Die türkischen Spahis, die besoldeten, so wie die Says und Timariots, haben zwar ihre Standarten und Officiere, sind aber im mindesten nicht gleichförmig bewaffnet, und beobachten beym Gefechte nicht die geringste Ordnung; einige haben Carabiner und Pistolen, andere Bogen und Pfeile. Die Waffen der asiatischen Völker bestehen in Saiagen oder Wurfspießen von verschiedenen Gattungen und Länge, nebst Piken mit Wimpeln. Alle diese führen Säbels, und oftmals sechs Fuß lange Degen, welche am Sattel-

knopfe

knopfe hängen; Streitkolben oder Streit-Aexten, welcher man sich vor einigen hundert Jahren bedienete, die Reuter todt zu schlagen, die aus dem Sattel gehoben worden, macht einen andern Theil ihrer Waffen aus. Einige, wiewohl wenige, haben Vertheidigungswaffen; diese bestehen in Panzer, Helm, Armschienen und Panzer-Handschuhe. Die Rüstung unserer vormaligen leichten Reuterei war eben so beschaffen.

Die Spahis haben Schilder in verschiedenen Gestalten, von Holz und Binsen, mit Leder überzogen. Die Cosacken führen Piken ohne Wimpeln, Pistolen im Gürtel, und Carabiner. Die Calmucken, Ueberbleibsel von den ehemaligen Hunnen, wie ein gewisser Gelehrter versichert, gleichen so ziemlich den Tartern, ob sie gleich nicht wie diese, in Chambres, (Horden) getheilet sind; sie sind wie jene bewaffnet, und ihre Fürsten haben nur Musik, als worin sie den Cosacken gleichen, welche alles stillschweigend verrichten.

Die Waffen der Tartarn bestehen in Bogen und Pfeilen, nur einigen Gewehren, und wenigen Pistolen und Säbels. Einige Horden haben oben an den Piken, statt der Wimpel einen Busch von Haaren.

Die Carabiniers sollten ihrer ersten Einrichtung nach, gezogene Carabiner haben, man hat sie aber in verschiedenen Ländern, da man sah, daß sie zu Pferde wenig oder gar keinen Vorzug vor den übrigen haben, wieder abgeschafft. In Frankreich sind bey jeder Compagnie eine gewisse Anzahl Reuter, die sie noch führen, und bey den Oesterreichern und Sachsen hat jedes Cüraßier-Regiment eine Compagnie Carabiniers, welche gezogene Gewehre haben *). Oesterreich hat gegenwärtig besondere Corps davon errichtet.

Die rußischen Carabiniers, welche hundert Eskadrons ausmachen, haben immer mit dem Cüraßier gleiche Carabiners gehabt, und sind ihnen in allen gleich, nur tragen sie keine Collets und Cüraße.

Ich habe es für nöthig gehalten, mich in obige umständliche Beschreibung einzulaßen, damit man sich von der europäischen Cavalerie, ihren Waffen, und deren Gebrauche, einen Begrif ma-

*) Auch jede ordinaire Compagnie hat bey den Oesterreichern, nach Burscheids Anzeigen und Recensionen von militairischen Büchern, 24 gezogene Röhre gehabt. S.

machen kann; und damit man wisse, welche Waffe man einer jeden Gattung entgegen stellen müsse.

Man theilet die Cavalerie in Eskadrons wie die Infanterie in Bataillons. Eine Eskadron rechnet man auf 100 bis 200 Pferde und ein Bataillon auf 500 bis 1000 Mann. Bei den Preussen sind fünf Eskadrons Cavalerie ein Bataillon, welches sie beim Absitzen auch würklich ausmachen; sie haben Regimenter von einem und von zwei Bataillons, oder von fünf und zehen Eskadrons. Die Regimenter sind nicht von einerlei Stärke, allein die Eskadrons fast bei allen Truppen gleich stark; man würde daher sehr irren, wenn man von der Stärke einer Armee nach der Anzahl ihrer Regimenter, urtheilen wollte: ein Fehler, worin schon verschiedene angesehene Schriftsteller verfallen sind. Nach Bataillons und Eskadrons rechnet man allezeit zuverläßiger. Eine Eskadron war gegen das Ende des leztern Krieges an 200 Pferde stark, ob sie gleich nur gemeiniglich 150 hält, und ein Bataillon kann man im Durchschnitte auf 750 Mann schätzen.

Ich werde deutlich zeigen, warum man ein solches Verhältnis beobachten müsse, nebst den

Vor-

Vortheil, den ein starkes Regiment Cavalerie mit sich führt.

Ein Regiment von zehen Eskadrons ziehe ich zwei andern von fünfen weit vor, da im erstern unstreitig mehr Einigkeit, mehrere Gleichförmigkeit und Esprit de Corps herschen muß; alles ist hier an einerlei Commando gewöhnet, hat ein gemeinschaftliches Intereße, einander zu unterstützen; keine Eifersucht findet hier statt, und was der wesentlichste Vortheil ist, 10 Eskadrons in einem Regiment werden in großen Manövern stets besser geübt seyn können, als eben so viel in 2 Regimentern.

Man nehme zwei Regimenter, jedes von fünf Eskadrons, nun mag ein jedes für sich noch so gut manövriren, so wird man doch, wenn sie beide zusammen gezogen werden, den Unterschied zwischen ihnen und einem Regimente von zehen Eskadrons sehr bald bemerken; auch kann man mit fünf Eskadrons nicht so große Manövers unternehmeu als mit zehen.

Der König von Preußen sahe diesen Vortheil ein, und daher hat er folgende Einrichtung gemacht: Wenn die Beurlaubten zwei Monate vor der Musterung wieder zu ihren Regimentern

kom-

kommen, wird zehen bis zwölf Tage Eskadrons-weise in den Garnisonen exerciret, alsdenn ziehen sich die Regimenter zusammen, und cantonniren in großen nicht weit aus einander gelegenen Dörfern, und auf diese Weise exerciret jedes Regiment einen Monat für sich. Hierauf werden die Quartiere gewechselt. Zwei Regimenter vereinigen sich und manövriren zusammen; in sofern es sich thun läßt, wird einem Cürassier-Regimente ein Dragoner- oder Husaren-Regiment zugegeben, um sie mit einander zu egalisiren. Hier nun attakiren sie zu Zeiten einander, allarmiren, rekognosciren ꝛc. sich wechselsweise, bis die Truppen das Lager beziehen. Dann wird einige Tage ohne Unterlaß gearbeitet, aber nicht mehr im Kleinen, sondern in allen Arten von Schlachtordnungen. Angriffe, Rückzüge, Obliken auf verschiedenen Terrains, Feldwachen, Patrouillen, Convois, Fouragierungen, nichts wird vergeßen.

Eine solche Einrichtung sollte billig bei allen Armeen seyn; junge Leute würden dann Gelegenheit haben, ihr Metier aus dem Grunde zu lernen.

Je mehrere Officiere bei einer Eskadron sind, desto besser ist es; aber in einer Aktion dürfen nicht mehr als höchstens drei vor der Fronte seyn, nemlich der Commandant vor ihrer Mitte, und zwei Officiere ihm zu beiden Seiten; wären mehrere davor, so würden sie die Leute im Fechten hindern, besonders wenn der Chok nur langsam von statten gehet. Ich habe bei dergleichen Vorfällen bemerkt, daß ihre Pferde, weil sie entweder von vorne und hinten gedränget, oder von dem Geklirre der Degens scheu werden, sich in die Quere setzen; dadurch wird ihnen nicht allein das Vermögen benommen, ihre eigene Person zu vertheidigen, sondern sie hindern auch viele im Gefechte. Es ist daher besser, wenn sie sich im ersten Gliede befinden. Erst kurz vor dem letztern Kriege sahe der König von Preußen die Nothwendigkeit davon ein, und die Folge hat bewiesen, daß viel wenigere Officiere geblieben sind, als da sie sich noch alle vor den Eskadrons befanden.

Die Flügels müssen mit Officieren besetzt seyn; von da können sie alles besser übersehen und die Leute beisammen und geschlossen halten, denn gemeiniglich machen die Flügels den Anfang zum

Wei-

Weichen; die Mitte kann es nicht so leicht. Ein Officier muß sich nebst einigen zuverläßigen Unterofficieren hinter der Eskadron befinden, um die Soldaten zu verhindern, zurück zu bleiben oder gar die Flucht zu nehmen. Das preußische Reglement befiehlt, daß man denen, die Mine machen, davon zu gehen, den Degen in die Rippen stoßen solle. Diese Officiere können sich allenthalben hin begeben, wo es nöthig ist; sie können die Lücken wieder ausfüllen, die Rotten zusammen schliessen, oder eine kleine Reserve formiren; denn in dem Augenblicke des Choks kann der Commandant der Eskadron so wenig, als die übrigen Officiere, die sich vorne befinden, auf das Acht geben, was hinten vorgehet. Der Feind und ihre eigene Person, ziehet ihre einzige Aufmerksamkeit auf sich, und die Flügel-Officiere sehen nur das, was vor ihnen ist, oder höchstens ihre nächsten Rotten.

Man hat die Stärke einer Eskadron, Officiere und Unterofficiere ungerechnet, auf 150 Pferde festgesetzt; wäre sie stärker, so würde sie eine unbehülfliche Maschiene, und schwer zu bewegen seyn, denn die Hauptstärke einer Cavalerie bestehet

gegenwärtig in ihrer Geschwindigkeit; überdem bedarf es mehr Zeit, eine größere Eskadron wieder zu versamlen. Eine Eskadron von 750 Pferden, der Stärke eines Bataillons gleich, würde man nicht gebrauchen können, am wenigsten vor dem Feinde, und daher kann sich auch nie eine Cavalerie ohne Intervallen behaupten. Wäre eine Eskadron im Gegentheil schwächer, so würde sie keinen Nachdruck haben, und ihre Fronte zu klein seyn. Um also einen richtigen Mittelweg zu beobachten, muß eine Eskadron 150 Pferde oder 50 Rott in drei Gliedern enthalten. Blos gegen die Türken muß man mit geschloßener Linie ohne Intervallen schlagen, die Cavalerie mit Infanterie vermengen, und langsam manövriren.

Die Art mit der Cavalerie zu fechten hat sich oft verändert. Gustav Adolph formirte die Eskadrons in sechs Glieder, und vor Heinrich dem Vierten, Könige von Frankreich, focht die Gendarmerie nur in einem. Dieser Gebrauch herschte seit den Kriegen, die Ludewig der Zweite mit Carl von Burgund dem Kühnen führte, und erhält sich noch, oder müste wenigstens bei den Polen beibehalten werden, wenn sie ihren Waffen

gemäs agiren wollten. Die Knechte formirten auch kleine Eskadrons zwei Mann hoch, zwischen den Linien, und ob sie gleich nach damaliger Zeit leicht bewaffnet waren, so übertrafen sie an Schwere dennoch unsere jetzigen Cüraßiers. Diese Knechte oder Gehülfen stürzten sich mit dem Degen in der Faust auf die Feinde, nachdem die Gendarmen mit der Lanze eine Lücke gemacht hatten. Auf diese Art fochten auch die Edelleute, denn damals war ein jeder verpflichtet, in Kriegeszeiten zu Pferde zu sitzen, wenn er von seinem Fürsten dazu aufgeboten wurde.

Das Gefecht der Cavalerie war sehr lebhaft, hier war nichts maschinenmäßiges; die Ehre war der mächtige Sporn der sie antrieb, nicht Furcht vor der Strafe, und ein Gendarme hätte es sich für eine Schande gerechnet, gefangen zu werden, wenn er nicht aus dem Sattel gehoben worden, oder seine Lanze gebrochen hätte; denn mit den Blessuren hatte es, weil sie vom Kopfe bis zu den Füssen geharnischt waren, nicht viel zu bedeuten, daher man auch, wenn von den Gefechten der damaligen Zeiten geredet wird, zu sagen pflegt: es wurden so und so viel Lanzen gebrochen.

In dem letztern Jahrhunderte folgte man ganz keiner Regel im Gefechte; bald bediente man sich des Degens, bald des Carabiners und der Pistolen, vermuthlich nach Gutdünken des Generals, der willkührlich darüber befehlen konnte.

Wenn zwei Eskadrons gegen einander über standen, so zogen sich gemeiniglich einige Rotten vom rechten Flügel vorwärts und feuerten mit den Pistolen, und hatten sie dann ihre Gewehre auf gerathewol abgefeuret, so kamen sie zurück, und setzten sich am linken Flügel der Eskadron. Vor fünf und dreißig Jahren war bei den preußischen Husaren noch der nemliche Gebrauch, und es dauerte oft lange, ehe man zum Degen griff. Es ist bekannt, daß in der Bataille bei den Dünen die spanische Cavalerie die Französische mit fertigen Gewehre empfieng; sie wurde aber von dieser bald überm Haufen geworfen. Quinci erzählt: als der Prinz von Oranien König von Engeland geworden, und sich der französischen Armee, welche Namur oder Mons belagerte, näherte, habe Ludewig der Vierzehnte bei der Parole befohlen, daß seine Cavalerie das Schießgewehr gebrauchen sollte; ein Beweiß, daß er von der Cavalerie nicht

son-

sonderlich viel verstanden, sondern der eingeführten Gewohnheit gefolget, sich so lange herum zu schiessen, bis einer von beiden Theilen zurück wich.

Carl der Zwölfte war der erste, der seiner Cavalerie besonders in einer Bataille das Schiessen untersagte, und die Franzosen und Spanier sind ihm hierin gefolget, die Deutschen aber, und vorzüglich die Oesterreicher thaten es zu ihrem grösten Schaden erst sehr spät. Die Musketons waren damals sehr kurz, wie sie noch jetzt einige preußische Husaren-Regimenter haben. Es scheinet als wenn sie ohne irgend eine gültige Ursache abgeschafft sind; ich glaube aber, daß sie wieder in Gebrauch kommen werden. Man hatte sie an Banduliere hängen, das im mindesten nicht unbequem war, da hingegen die langen Carabiner äuserst beschwerlich sind; denn da das Ende derselben in einem Schuhe am Sattel befestiget, ruhen muß, so kömt es leicht, daß sie bei einem Gefechte, wo man gezwungen wird, sie in das Bandulier zu hängen, beschädigt werden: überdem können sie nie anders als mit beiden Händen zum Anschlagen gebraucht werden, ein Musketon hingegen kann man mit einer Hand regieren.

Wenn sich vormals die Eskadrons mit dem Degen in der Faust angriffen, so geschahe es zum höchsten im Trotte. Die großen Pferde gaben vielen Vortheil vor den kleinen, die Eskadrons musten sehr geschlossen seyn, und die Reuters hatten steife Stiefeln. Es ist sehr vernünftig, daß diese wieder eingeführet werden; die Leibgarden des Königs von Preußen, so wie die Officiere bei den Cüraßieren tragen sie bereits wieder. Sie brauchen eben die Schwere der Courierstiefel nicht zu haben, denn der Reuter muß, so lange es nöthig ist, marschieren können. Diese Art des Angriffs im Schritt und Trott nennt man heutiges Tages, die alte Attake der Cavalerie.

Als der König von Preußen den Thron bestieg, fand er seine Cavalerie auf obige Art dreßieret; seine Reuter und ihre Pferde waren Coloße, die man auf ein übel Steinpflaster zu führen, sich scheute; er sahe aber bald ein, daß sie nur zur Parade, aber nicht im Kriege tauglich wären, und daß ein Mittelschlag von Leuten und Pferden sich zur Cavalerie am besten schicken würde. Ueberzeugt, daß der wahre Nutzen einer Eskadron in der Heftigkeit ihres Chocs, in ihrer Ord-

Ordnung, und in der Geschicklichkeit den Degen zu führen, bestehe, schafte er das Schießgewehr fast gänzlich ab, und folgte hierin den Grundsätzen Carls des Zwölften, welcher seine Trabanten einstens bedrohete, sie ihnen zu nehmen, wenn sie jemals sich einfallen ließen, sich ihrer zu bedienen. Ich habe dieses aus dem Munde eines alten Generals, der in diesem Corps gedienet hatte. Es giebt indessen Gelegenheiten, wo sie durchaus nothwendig sind, besonders bei einem Rückzuge im Angesichte fremder Völker, und in den Quartieren.

Friedrich hat alle Handgriffe der Waffen zu Pferde, als mit Tempos zu laden ꝛc. abgeschaft. Man muß auch in Wahrheit gestehen, daß das Feuer einer Eskadron, wovon ohnehin nur das erste Glied Gebrauch machen kann, nicht der Mühe werth ist, daß man darauf achte; die Erfahrung hat mich nur zu oft davon überzeugt, und ich habe niemals eine Eskadron schießen sehen, die nicht von derjenigen, welche ohne zu feuren auf sie eindrang, wäre geworfen worden. Meine Absicht ist nicht, die Verdienste des verstorbenen Feldmarschalls Kevenhüller anzufechten, ich muß aber doch sagen, daß die Instruktion, die er sei-

nem Dragonerregimente gab, weniger als nichts bedeutete; sein gebrochenes Feuer war höchstens zur Verscheuchung der Sperlinge geschickt, und ich behaupte stets, daß das Feuer einer Eskadron zu nichts dienet, als sie in Unordnung zu bringen; es brauchen nur unter hundert Pferden viere beim Laden unruhig werden, sie mögen auch so gut dreßieret seyn, als nur immer möglich, so werden es die übrigen gewiß auch, und der Reuter kann alsdenn so wenig sein Gewehr zum Anschlage bringen, als richtig schießen.

Die Oesterreicher hatten den Unterofficieren, und so gar den Quartiermeistern Carabiner gegeben, wodurch man ihnen Gelegenheit gab, sich mit Schießen zu beschäftigen, statt ihr Augenmerk auf das zu richten, was ihre Pflicht von ihnen foderte. Im Jahre 1760 gaben sie auch einigen Cüraßiers des ersten Gliedes Trabouen oder Carabiners mit weiter Mündung, welche mit zehen bis zwölf Stück kleinen Kugeln geladen wurden, aber die Preußen haben nie etwas davon empfunden.

Seitdem die Lanze abgeschafft worden, ist der Degen unstreitig die beste Waffe der Cavalerie. Seiner allein muß man sich in Gefechten bedienen,

bis der Feind in die Flucht geschlagen ist, und dann tritt der einzige Fall ein, wo man die Pistolen gebrauchen kann. Die Spitze hat den Vorzug vor der Schneide, denn mit ihr erreichet man den Feind schon ehender, die geringste Wunde sezet den Mann außer Stand weiter zu fechten, und man kann einen Stoß leichter als einen Hieb anbringen; überdem wird auch nicht so viele Kraft dazu erfordert, als zu einem Hiebe, und die Würkung des Hiebes ist unsicherer als die des Stoßes, wenn jener nicht gut angebracht ist, und dies ist schwer, wenn man seinen Feind nicht gleichsam unter den Händen hat. Ist er dazu noch mit einem Casket, oder einem großen Huthe, der mit einem Riemen auf dem Kopfe befestiget ist, versehen, so kann man ihm nichts anders als den Arm treffen. Carl der Zwölfte kannte den Vorzug, welchen die Spitze vor der Schneide hat, so vollkommen, daß er seiner ganzen Cavalerie gerade Degens gab, die lang und so schmal waren, daß die Leute sie nicht anders als zum Stoß gebrauchen konnten.

Die preußischen Degens sind zu beidem Gebrauch eingerichtet, sie scheinen mir aber viel zu schwer zu seyn.

Die Sardinischen Seitengewehre der Cavalerie, welche ich 1734 zu sehen Gelegenheit hatte, sind an der Spitze stumpf und abgerundet, um den Mann zu zwingen, sich derselben blos zum Hiebe zu bedienen.

Die Meinungen sind in diesem Punkte sehr verschieden, ich glaube aber dennoch, daß man ohne Scheu den Schweden beitreten kann, ihre Cavalerie hat die vortreflichsten Thaten verrichtet; die Piemontesische, ob sie gleich an sich nicht schlecht war, hat niemals vorzügliche Dienste geleistet, es sey nun, daß sie nicht stark genug war, oder daß die Gräben, womit Italien durchschnitten ist, ihr die Gelegenheit dazu benahm. Ueberdem manövriret sie noch nach der alten Methode, worin sie, wie mir gesagt worden, nichts verändert hat.

Ich sprach einstens mit dem Könige von Preußen über die Verschiedenheit der Meinungen in Betreff des Stoßes und Hiebes; er antwortete mir: „tödten sie ihren Feind auf welche Art sie „wollen; ich werde sie deshalb nie zur Verantwortung ziehen.„

Man hat eingesehen, daß von einer Cavalerie, die in sechs Glieder gestellet wird, die Hälfte

unnütz ist; und außer der Schwierigkeit, sie wieder in Ordnung zu bringen, richtet das Feuer des Geschützes große Verwüstung unter ihr an. Bisweilen stellet man sie auf zwei Glieder; dies darf aber nicht anders als in der grösten Noth, oder wenn man einen Feind vor sich hat, den man nicht achtet, geschehen. Wollte man jedoch eine große Fronte darstellen, und die Eskadrons wären zu schwach, oder hätte man nicht Cavalerie genug, so bleibt freilich nichts übrig, als sie in 2 Glieder zu stellen. Der König von Preußen machte es so im leztern Kriege im Jahre 1756.

Bei Reichenberg in Böhmen, kam der österreichsche General Maquire von Gabel, passirte unterhalb Kratzau die Neiße, und schnitt uns von unserm Proviantfuhr, welches von Zittau kam, ab; er befand sich in dem Augenblicke, da wir uns zum Angriff anschickten, mit 7000 Mann im Rücken unserer Armee. Ich stellte sogleich 600 Dragoner und Husaren in ein Glied; dadurch ließ er sich täuschen, hielt mich für stärker, und zog sich ohne das geringste zu wagen, wieder zurück. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich einen eigenhändigen Brief von dem Herzoge von Bevern

vern, in welchem dieser Prinz mir seine Erkenntlichkeit bezeugte, und gestand, daß er zum Theil mir den glücklichen Ausgang dieses Vorfalls zu verdanken habe.

Eine Eskadron muß auf drei Glieder gestellet seyn; alle regulirte Truppen haben auch diese Stellung angenommen. Mehrere Glieder dienen zu nichts. Wollte man sie hingegen nur auf zwei Glieder stellen, so würde sie nicht Stärke und Nachdruck genug haben, und den Chok also nicht gehörig vollführen; statt daß in drei Glieder, die beiden hintern nicht allein die erstern mit forttreiben, sondern sie auch verhindern, zurück zu bleiben oder zu weichen. Selbst die Pferde drängen sich vorwärts, wenn sie von den hintern gedrückt und von den vordern geschlagen oder gestreifet werden.

Eine Eskadron von zwei Glieder, ist dem Schwanken zu sehr unterworfen, und weit eher zu trennen als eine von dreien, welche natürlicherweise mehrere Festigkeit hat. In dieser hält es weit schwerer einzubrechen; denn wenn auch im ersten Gliede einige Leute stürzten, so macht das noch keine Oefnung, indem das Pferd von hinten und beiden Seiten gedrückt, seinen Platz nicht verläßt.

läßt. Ein Pferd muß schwer verwundet seyn, wenn es auf der Stelle stürzen soll. Ich habe bei Strigau eines ohne Reuter gesehen, welches einen Hinterfus durch eine Canonenkugel verlohren hatte; es sezte sich an den linken Flügel von meiner Eskadron, und verlies sie während der ganzen Bataille nicht, ob wir gleich oft gesprenget wurden; beim Appel kam es jedesmal wieder, und nahm seinen vorigen Plaz ein; dies war ohne Zweifel derjenige, welchen es in der Eskadron, zu der es gehörete, gehabt hatte. Ein anderes Cüraßier-Pferd sahe ich bei Breslau in der Exercíz stürzen. Der Reuter lies es aufstehen, und bestieg es wieder, kaum hatte er aber 300 Schritte zurück gelegt, so stürzte es abermals und blieb auf der Stelle todt. Der verstorbene General Krokow welcher Chef von diesem Regimente war, lies es öffnen, und es fand sich, daß der Degen des Reuters ihm eine Linie tief ins Herze eingedrungen war. Ich erzähle dies, um zu beweisen, daß ein Pferd nicht leicht auf der Stelle stürzt, wenn ihm nicht eine Kugel den Kopf zerschmettert.

Eine Eskadron von 40 bis 50 Rotten drei Mann hoch, theilet sich in vier Divisionen oder

Zügen, und eine von 34 Rotten oder drüber in drei. Auf Märschen und en Parade befinden sich die Officiere vor ihren Divisionen; aber wenn manövriret wird, müßen sie sich auf die Flügel, ohne sich jedoch an eine gewiße Stelle zu binden und nach der Seite, wohin Front gemacht werden soll, begeben, damit sie die Richtung, Distanzen und Intervallen gehörig in Acht nehmen können: denn so bald Halt! Front! commandiret wird, muß alles in einem Augenblicke aufmarschiren, und in seiner natürlichen Stellung sich befinden, ohne daß das geringste zu redressiren nöthig wäre. Dies würde sich nicht so gut thun lassen, wenn die Officiere, welche die Divisionen führen, in der Colonne oder Linie bleiben, wo sie nichts weiter sehen könnten, als was vor ihnen marschiret. Wenn zum Beispiele rechts abgebrochen ist, so setzen sie sich auf den linken Flügel ihres Trups, und umgekehrt, wenn links abgebrochen ist. Dies kann ohne Unordnung geschehen; und ohne daß sie nöthig haben sich zwischen den Gliedern oder in der Colonne zu verwickeln, befinden sie sich, wenn durch eine Schwenkung die Fronte wieder hergestellet wird, vor ihren Divisionen.

Die Generals müssen sich stets an Oerter stellen, von da sie die Truppen, die unter ihrem Befehle stehen, übersehen können, und eben so muß auch der Commandant eines Regiments, einer Eskadron oder einer Division, seinen Trup stets im Gesichte haben, es sey nun auf Märschen, in der Nähe des Feindes, bei Manövers, beim Exerciren, oder bei andern Gelegenheiten.

Der älteste Officier einer Eskadron muß sie natürlicherweise gegen den Feind anführen, und da er von dem guten oder übeln Erfolg gewisser maßen responsabel ist, so muß er also auch hier an einen Platz geheftet seyn. Ist er vorne, so muß er stets von einem Flügel zum andern reiten, und alles, bis auf den Augenblick, da die Trompeten das Zeichen zum Angriff geben, gehörig anordnen; alsdenn setzt er sich auf seinem Posten, welches die Mitte des Trups ist. Ist man aber erst einmal im Anrücken begriffen, so ist es nicht mehr Zeit etwas zu redressiren, daher wird auch bei der Cavalerie mehr guter Wille erfodert, als bei der Infanterie.

Was ich von der Placirung der Officiere der Cavalerie, beim Angriff des Feindes gesagt habe,

habe, zeiget den Fehler deutlich, den man in allen Armeen bey der Rangirung der Generale und Staabsofficiere begehet, indem man sie vor den Eskadrons rangiret. Hier konnen sie sich mit nichts als ihrer eigenen Person beschäftigen, und werden also außer Stand gesetzt, die nöthigen Befehle zu geben, oder das geringste zu verbeßern. Wird ihre Truppe geschlagen, so werden sie getödtet oder gefangen, weil es ihnen schimpflich seyn würde, am ersten die Flucht zu nehmen: sind sie außer Stand gesetzt, das Gefecht zu verfolgen, so werden sich ihre Leute schwerlich wieder versammeln; und sind sie über dem schon bei Jahren, so schaden sie dem Feinde weniger als der geringste Soldat. Mit einem Worte, ihr Verlust ist, besonders wenn der erste Chok nicht gelinget, beinahe unvermeidlich, und ihre Truppen bleiben während der übrigen Zeit der Aktion, als ein Körper ohne Haupt unthätig, oder suchen sich mit der Flucht zu retten.

Diese übeln Folgen sind wichtig, man sollte es daher nur einem Staabsofficier erlauben, daß er sich vor das Regiment setze, und es gegen den Feind anführe; die übrigen sowohl als die Generale

rale ziehen sich in die Intervallen, und bleiben ein wenig zurück, damit sie sehen was vorgehet, und damit sie das Nöthige veranstalten können.

Dies ist ihre Pflicht, und es ist wieder dieselbe, daß sie sich gleich einem gemeinen Reuter, herumschlagen; dieser thut es hierin ihnen ohnehin zuvor. Was würde man sagen, wenn man Generale und andere Staabsofficiere von der Infanterie, Gewehre nehmen, sich in die Glieder stellen, und mit den Gemeinen feuren sähe? Gleichwol geschiehet auch dies.

Zweites Kapittel.

Von der Einrichtung einer Cavalerie.

Wenn ein Uhrmacher eine Uhr verfertigen will, muß er bei den Theilen woraus sie bestehen soll, den Anfang machen, und ihnen, damit ein Theil in dem andern gehörig eingreife, und damit die Feder die erforderliche Bewegung hervorbringen kann, jeden das rechte Verhältniß geben. Dann muß er um die ganze Maschiene in Gang zu

zu bringen, alle diese einzelnen Theile gehörig einpassen und mit einander vereinigen, damit ein jedes in der nöthigen Bewegung bleibt.

Eben so muß man bei der Formirung der Truppen zu Werke gehen; man muß gute Materialien wählen, und dann jeden Theil, woraus man das Ganze zusammen setzen will, wohl dressiren und in Ordnung bringen, ehe man die Theile vereiniget.

Eine Armee kann wie eine Maschine angesehen werden, welche man nach Gefallen in Bewegung setzen kann, und bei der es nicht allein auf gute Materialien, sondern auch auf ihre Zurichtung und auf ihren Gebrauch ankömmt.

In allen Ländern, wo das Militär nicht vorzüglich geachtet wird, wird man auch nie gute Truppen haben. Unter der Regierung des letztern spanischen Königs aus dem Hause Oesterreich, war das Militär, welches ehemals in so großem Ansehen gestanden, beinahe verächtlich geworden, weil aus ihm nichts gemacht wurde; die portugiesischen Armeen hatten unter dem letztern Könige, die Sächsischen unter August dem Dritten, die Dänischen unter dem Großvater des jetzt regieren-

den,

den, und die Polnischen durch die Vernachlässigung, womit sie seit König Johann Sobiesky sind behandelt worden, das nemliche Schicksal.

Eine Armee ist bald in Verfall zu bringen, aber es erfodert Zeit, sie wieder zu erheben.

Wenn das Militär nicht vorzüglich geachtet wird, was kann denn wol Leute von Ansehen und Verdiensten bewegen, sich ihm zu widmen? nur diejenigen, welche die Armuth verfolget, würden einigermaßen Ursache haben, einen solchen Stand zu ergreifen.

Die Ehre nur allein kann einen Mann der sein Auskommen hat, bewegen, eine Lebensart zu erwählen, die gezwungen, mühsam, und mit vielen Gefahren verbunden ist; die noch dazu schlecht belohnet wird, und ihm in gewissem Betrachte seine Freiheit raubt. Denn die Subordination muß nach der Strenge, ohne Rücksicht der Geburt, und des Schutzes worunter einer stehen möchte, beobachtet werden.

Ich verlange eine strenge Disciplin, aber keine Sklaverei, welche die Empfindungen erniedriget, und den Charakter verdirbt. Menschen,

wie Pferde mit der Peitsche zu ihrer Pflicht anhalten, bleibt stets ein sehr übler Grundsatz.

Der Soldat, vorzüglich der Officier muß sein Handwerk lieben, und sich darin appliciren; aber ist es um ihn dahin anzuhalten, nöthig, daß man alle Augenblicke und oftmals ohne die geringste Ursache über ihn schreiet und schmähet?

Der Landesherr kann das Militär in Ansehen bringen, ohne es auf eine grobe Art behandeln zu lassen. Man muß eine Sache, die kein Hauptverbrechen ist, nicht mit Leibesstrafen belegen, die den Stand und Charakter beflecken; als den Officier z. E. zu schließen, ihn bei den Canonen marschieren zu lassen, ehe noch die Sache untersucht ist. Diese Strafen schicken sich wol für Räuber und Diebe, nicht aber für Officiere.

Man sollte keine militärische Ehrenstellen Leuten von niedrigem Herkommen geben, welche ehender suchen müssen, sich durch Talente als durch Titel empor zu schwingen; hauptsächlich müßte man den Sold des Officiers nie zu kürzen suchen, sondern bedenken, daß alles theurer wird, und daß er jetzt zu stärkern Ausgaben gezwungen ist, als in vorigen Zeiten. Die Capitäns vorzüglich müßten

ten in den Stand gesetzt werden, auf eine anständige Art leben zu können, weil der Subaltern es als ein Glück betrachten muß, eine Compagnie zu erhalten; und um diese zu erlangen, muß er sich, vorzüglich in einem Lande, wo sie nicht verkauft werden, nichts verdriessen lassen, und keine Gefahren scheuen. Doch — ich komme wieder zur Hauptsache.

Man sollte stets bei der Cavalerie nur junge und zuverläßige Leute, nie aber, wenn man nur einigermaaßen umhin kann, Deserteurs oder Landläufers annehmen. Dies ist der Fehler bei verschiedenen Cavalerien. Husaren und alle leichte Cavalerie sollte nothwendig aus Leuten bestehen, worauf man sich ganz verlassen kann, denn zu geschweigen, daß sie jeden Augenblick zur Desertion Gelegenheit haben, so beruhet auf ihre Wachsamkeit und Treue oftmals die Sicherheit eines Quartiers, und selbst der ganzen Armee.

Nicht alle Nationen können gleich gute, und verschiedene Arten von Cavalerie halten. So haben z. E. die Spanier und Neapolitaner vortrefliche Pferde am Tage der Schlacht, ob man gleich behauptet, daß sie außerordentlich ausarten sollen.

 Da

Da sie lauter Hengste, und von sehr hitzigem Temperament sind, so würden sie die starken Märsche des letztern deutschen Krieges, vorzüglich zu Winterszeiten, gewiß nicht ausgehalten haben; Leute und Pferde von diesen Nationen schicken sich nicht für unser Clima.

Engeland hat alles, was zu einer vortreflichen Cavalerie, und selbst zu allen Gattungen derselben erfordert wird. Ihre leichten Dragoner sollen alles übertreffen, was man von dieser Art gesehen hat. Ihre Cavalerie ist nicht stark, es kostet ihnen daher auch wenig Mühe, sie mit guten Leuten und Pferden zu besetzen, ohne daß sie nöthig hätten, sie außerhalb ihrer Insel zu suchen.

Die französische Cavalerie ist sehr vernachläßiget worden. In Friedenszeiten macht man einen Theil davon unberitten, welches denn eben kein Mittel ist, sie zu verbessern. In Frankreich, so wie anderwärts, liefern diejenigen Provinzen, welche vielen Ackerbau und Wiesenwachs haben, die besten Materialien für die Cavalerie, statt daß in Ländern, wo der Weinbau und viele Fabriken sind, der Landmann kaum ein Pferd kennet. Da man einen jeden dazu gebrauchen muß, wozu ihm

die

die Natur bestimmt, so muß man die Cavaleristen aus den Ländern ziehen, wo viele Fourage ist; weil Leute und Pferde da gleichsam mit einander aufgezogen werden; und dies war auch die Ursache, warum die Oesterreicher ehemals viele aus Schlesien zogen.

Frankreich sollte sich mehr auf die Pferdezucht legen, damit es nicht nöthig hätte, einen grossen Theil derselben mit vielen Kosten aus fremden Ländern, hauptsächlich aus Deutschland, zu ziehen. Es wird ihnen immer schwer werden, viele Husaren und leichte Dragoner zu unterhalten, weil sie von den Ländern, die ihnen diese Pferde liefern, zu weit entfernt sind, und weil dieses die Remontirung zu mühsam macht.

In denjenigen Diensten, wo die Capitäns die Pferde für ihre Compagnien anschaffen, ist der Soldat ein besserer Stallknecht als Reuter. Eine solche Cavalerie wird in großen Manövers niemals hinlänglich geübt seyn, weil diese viele Pferde verderben, und der Capitän Ursache hat, sie wegen seines eigenen Vortheils zu schonen *); zudem sind ihre

*) „Dies Urtheil des Hrn. v. W. scheint nicht ganz „rich-

ihre Einkünfte in allen Staaten so mittelmäßig, daß sie es nicht lange würden aushalten können.

Oesterreich sowol als andere deutsche Fürsten, Frankreich und Sardinien, ziehen ihre Cürassier- und übrige schwere Cavaleriepferde aus Niedersachsen, und hauptsächlich aus Holstein; diese wollen mir aber so wenig als die Friesländischen gefallen; doch —— wo sollen sie bessere hernehmen?

Oesterreich hat in seinen weitläuftigen deutschen Staaten große und starke Pferde genug, sie schicken sich aber besser zum Zuge, als unterm Sattel: und dennoch würde es leicht seyn, dies abzuhelfen, wenn man die Vorkehrung träfe, und Hengste aus andern Ländern zöge, nachdem man versuchet hätte, welche Race den Stuten am angemessensten seyn würde. Die Schweizer geben uns

„richtig. Mit einzelnen Compagnien kann man „keine große Manövers ausführen, und wenn das „ganze Regiment zusammen gezogen wird, so sind die „Capitäns nicht mehr im Stande ihre Pferde zu „schonen, wenn sie auch wollten. Ueberhaupt beruhet dies hauptsächlich auf die Chefs der Regimenter.

Anmerk. d. Uebers.

uns hierin ein Beispiel. Vor dem leztern italiänischen Kriege waren ihre Pferde die ungeschicktesten von der Welt, als aber die Spanier nach Savoyen kamen, und ihnen viele Reuter und Dragoner, welche alle mit Hengsten beritten sind, desertirten, kauften die Schweizer ihnen solche ab, und man hat mich versichert, daß sie jezt Pferde haben, die sich zur Cavalerie sehr gut schicken. Freilich werden sie dennoch nach und nach ausarten, wenn man die Beschälers nicht erneuret.

Obgleich die Staaten des Königs von Preussen genugsame gute Pferde liefern, so nimmt dieser Monarch doch keins davon in seine Armee. Seine Cürassierpferde werden in Holstein aufgekauft, und die Dragoner und Husaren holen die ihrigen aus der Ukräne. Seit einigen Jahren hat man die Veranstaltung getroffen, daß die schlesischen Pferde in Zukunft für die Cürassier gebraucht werden können, aber ich zweifle aus gewissen Ursachen an dem guten Erfolge.

Die Dänen und Hannoveraner *) haben die schönsten Pferde in Norden, und bezahlen sie sehr theuer,

*) Die hannöversche Cavalerie hat seit einigen Jahren viele

theuer, da sie aber den Capitäns zugehören, so verdienen sie keinen Vorzug vor denjenigen, welche weniger gut beritten sind *).

Die schwedische und norwegensche Cavalerie hat nur Klepper.

Die Russen haben mittelst Errichtung guter Stutereien, genugsame gute Pferde für ihre Cüraßiers und Carabiniers; sie sind nicht fein, aber stark und dauerhafter, als die Holsteinischen, von welchen sie demohngeachtet noch einige nehmen. Der General Seidlitz tadelte sie deswegen sehr, da sie in ihren mittägigen Provinzen für Dragoner, Husaren, und andere leichte Cavalerie, Pferde im Ueberflusse hätten.

Als

viele Pferde aus ihren Landgestüten genommen, und man findet, daß sie den Holsteinischen wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich kommen. Auch die preußische Remonte wird zum Theil aus dem Churfürstenthum Hannover genommen.

Anmerk. d. Uebers.

*) Die Pferde werden bey der hannöverschen Cavalerie nicht von den Capitäns, sondern von denen Chefs der Regimenter angekauft, und aus denen bei den Regimentern etablirten Cassen bezahlt.

Anmerk. d. Uebers.

Als der König von Preußen die vielen Husaren errichtete, deren er bei seiner Gelangung zum Throne nur sechs Eskadrons fand, hatte der verstorbene Marschal von Schwerin, wie er mir selbst sagte, ihm vorgeschlagen, statt ihrer leichte Dragonerregimenter zu errichten, und nach meiner Meinung hatte er nicht Unrecht, denn nach dem gemeinen Sprichworte macht die Kappe keinen Mönch.

Wenn der Mann zu Pferde recht leicht seyn, wenn er sich wenden und drehen, und von der Erde etwas aufnehmen soll, so muß er auf einem orientalischen, als ungrischen, türkischen, oder polnischen Sattel sitzen. Ehe man ihrer gewohnt ist, scheinen sie freilich unbequem, nachher aber findet man sie sehr gut. Man sitzt darauf fester, als auf einem andern; sie sind auch nicht so schwer, kosten weniger, halten länger, und erfodern seltener Ausbesserungen. Auch dünket mich, daß es für leichte Cavalerie, welche dem Feinde stets in der Nähe ist, und jeden Augenblick zum Aufsitzen fertig seyn muß, gut seyn würde, wenn sie um desto geschwinder satteln zu können, das Vorder- und Hinterzeug ganz abschafte. Die morgenlän-

dischen Sattel haben überdem doppelte Gurten, und liegen ohne Vorder- und Hinterzeug, deren ich mir niemals bedienet habe, fest genug. *)

Ein leichter Dragoner muß sein Pferd nicht zu sehr bepacken, worin die Sachsen fehlen. Ein oder zwei Hemder, nebst einigen Kleinigkeiten, in einem kleinen Mantelsack, und ein Futterbeutel, in welchem er auf Märschen sein Putzzeug hat, ist alles was er bei sich führen muß.

Ich weiß in Wahrheit nicht, wozu die weiten ungrischen Satteldecken, Scherfen, Säbeltaschen, und andere dem Husaren beigelegte, mit Knöpfen und Platten überzogene Zierathen dienen, als das sie den Landesherrn große Kosten machen, und Mann und Pferd belästigen.

Ausser der Leibgarde des Landesfürsten, muß in einer Cavalerie alles einförmig seyn. So dürfen z. B. Hüte, Banduliere und Degenkoppel nicht mit Tressen besetzt werden; denn ohne die vielen Geldkosten, die sie erfodern, und die zu einem bessern Gebrauch angewand werden können,

nutzen

*) Aus obigen Ursachen sind die hannöverschen leichten Dragonerregimenter mit ungrischen Sattels equipiret.
Anmerk. d. Uebers.

nutzen sie sich bald ab, und gleichen alsdenn alten Schnüren. Einem Cavaleristen ist nichts angemessener, als eine simple Equipage, einförmig und glatt, welches aber nicht gut geschehen kann, wenn er mit aller dieser Bettelei behangen ist, die sich wol für einen Lakai, nicht aber für den Soldaten schicken.

Man sollte statt der Satteldecken oder Schabracken ein gutes Bocks- oder Schaafsfell gebrauchen, dieses würde die Pistolen-Holfter und den kleinen Mantelsack mit einmal bedecken. *) Das Pferde-Geschirr müßte so leicht als möglich seyn, ohne unnützes Schnallen- und Riemenwerk, so wenig am Hauptgestell als anderswo; und die aufgewundene Mantel müßte mittelst einem am Sattelknopf befestigten Riemen vor dem Reuter liegen, damit sie ihm auch zugleich den Unterleib vor den Bajonet- und Degenstichen schützte. Alles Uebrige kann man entbehren. Die Steigbügel müssen überzinnet seyn rc. Wenn auf diese Art der Soldat ins Lager kommt, hat er nur wenig Lederwerk

zu

*) Die Equipage der Hannöverschen Cavalerie findet sich auf obige Art eingerichtet.

Anmerk. d. Uebers.

zu reinigen, und bedeckt seine Equipage, Waffen, und alles übrige mit dem Bocksfelle: mit einem Worte, alles muß leicht, nett und ungekünstelt seyn.

Wie man mir gesagt, sollen die Englischen Regimenter, von Bourgoine und von Elliot die Sattels ausgenommen, auf diese Weise equipirt seyn.

Die Husaren haben keine Zelter, es könnten sie also auch die Dragoner entbehren.

Nie habe ich leichte Truppen gesehen, die anständiger gekleidet, besser unterhalten und schöner beritten waren, als die Ulanen des Königs von Polen, meines Herrn; die Equipage sowol des Reuters als des Pferdes ist bewundernswerth, bequem und nett. Ob ich gleich nicht für die ungrische Equipirung bin, so bin ich doch überzeugt, daß sie verschiedenen Nationen lieber als jede andre ist, und besonders derjenigen, bei der sie schon im Gebrauche ist.

In jeder Art von Cavalerie muß die Taille des Reuters seinem Pferde, und den Waffen die er führet, angemessen seyn. Der Cüraßier kann folglich größer als der Dragoner, und dieser wieder größer als der Husar seyn. Ein kleiner Mann

hat Mühe ein großes Pferd zu besteigen, besonders mit einem Cüraß. Jeder Cavalerist muß stark, aber nicht unbehülflich seyn.

Die preußischen Dragoner sind für ihre Pferde zu groß, und es ist immer weit lächerlicher einen großen Mann auf einem kleinen Pferde, als einen kleinen Mann auf einem großen reiten zu sehen. Ersterer drückt sein Pferd durch seine Schwere zu Boden, und wird bald unberitten seyn.

Ein Mann der mehr als fünf Fuß acht Zoll preußisch Maas hält, taugt nicht zur Cavalerie, sondern schickt sich am besten zur Infanterie.

Wenn man einen Rekruten annimmt; so lehre man ihn zuerst sich gerade zu tragen, auf eine freie und ungezwungene Art, ohne bäurischen Anstand zu gehen. Man unterrichte ihn ein wenig im Fechten mit dünnen Stöckern, die um die Hand zu schützen, einen Korb von Weidenreisern oder Hutfilz haben. *) Nichts trägt zu seiner Entwickelung mehr bei als dies; dabei läßt man

*) Im Fechten auf dem Stoß sind stählerne Rappiere, und auf den Hieb, Körbe von gewundenem Stroh am besten, letztere kosten auch gar wenig.

Anmerk. d. Uebers.

man ihn zu Fuß exerciren, bis er so weit ist, daß er in die Eskadron gestellt werden kann.

Man sage auch was man will, so betrachte ich es doch als etwas Wesentliches, daß die Cavalerie und hauptsächlich die Dragoner, fast eben so gut zu Fuß exercirt sind, als die Infanterie; aber blos um stehendes Fußes, und ohne niederfallen, zu feuren; man muß sie daher zu Fuße wie die Cüraßiere, in 2 Glieder stellen: sie können auch die Bajonette, die freilich nicht zu schwer seyn dürfen, beibehalten. Die Engeländer und Hannoveraner haben die ihrigen abgeschaft *).

Ich werde beweisen, daß von jeher die Cavalerie, und auch sogar die Gendarmen, zu Fuß gefochten haben.

Es hat seinen guten Nutzen, wenn die Manövers, welche man einer Eskadron anweisen will, wenigstens einmal zu Fuß gemacht werden, bevor man sie zu Pferde ausübet. Diese werden dadurch

*) Hannoveraner nicht — Die Dragoner bei ihnen haben die Bajonette stets beibehalten: sie dienen ihnen nach der Instruktion in Quartieren, bei Besetzung oder den Angrif eines hohlen Weges ꝛc.

Anmerk. d. Uebers.

durch geschonet, und die Leute begreifen sie desto leichter.

Ist der Rekrut zu Fuß gehörig dressirt; so setze man ihn auf ein dazu gemachtes hölzern Pferd, ohngefehr auf die Art wie man sie zum Voltigiren auf Academien gebraucht, nur müssen am Hals und Kopf Klammern seyn, damit man ihn einen Zaum anlegen kann. Solcher Pferde muß man zwei haben. Dem Rekruten wird dann gezeigt, wie er satteln, von allen Seiten mit und ohne Steigbügel aufsitzen, und es bepacken muß. Er wird ferner angewiesen, wie bei Fouragirungen die Heubunde zu legen, und wie über die Croupe darauf zu springen sey, ohne sich bei einem würklichen Pferde des Schweifes statt eines Steigbügels bedienen zu dürfen. Man übe ihn ferner, sich vom Pferde herunter zu neigen, seinen Hut von der Erde aufzunehmen, vom Pferde zu steigen und die Zügel zu führen; mit einem Worte: man unterrichte ihn einigermaßen im Voltigiren, und lerne ihn, stets einen guten Sitz zu halten, den Degen und die Pistolen mit Anstand und Leichtigkeit zu ziehen und wieder beyzustecken, mit seinen

Waffen auf eine fertige und ungezwungene Art umzugehen, ꝛc.

Dies ist ohngefehr die Methode, nach welcher Vegece einen Cavaleristen dressiren will.

Man stelle ferner die gedachten zwei hölzernen Pferde gegen einander, als wenn sie sich begegneten, doch so, daß ein jedes dem andern zur rechten Seite ist: und lasse die darauf befindlichen Reuter dann, mit den oben beschriebenen Fechtkörben einander Stiche und Hiebe beyzubringen, und zu pariren, sich üben.

Der Soldat braucht nicht als ein Bereiter zu reiten, denn er muß größtentheils mit den Zügeln, die er kurz führen muß, die Hülfen geben, dabey aber doch auf eine ungezwungene Art zu Pferde sitzen, die linke Schulter etwas vorbringen, und mit Anstand die Hand bis an die Mähnen des Pferdes ausstrecken *).

Die

*) H. v. W. will vermuthlich sagen, daß der Reuter die linke Schulter vorbringen soll, wenn er auf der rechten Hand reitet, und umgekehrt auf der linken. Außerdem muß der Reuter ganz gerade zu Pferde sitzen, denn wie kann er sich sonst gehörig richten, oder geradeaus reiten? Eben so wird er auch unter

Aus-

Die Hülfen mit dem Schenkel können in Reih und Gliedern nicht gehörig gegeben werden.

Ist der Rekrut auf diese Weise gut exercirt, so giebt man ihm ein Pferd, und legt ihm bey einen Unterofficier, oder einen alten Reuter von guter Aufführung, welcher ihm zeiget, wie er es warten, satteln und zäumen muß; wie die Mähnen ausgekämmet werden, ohne die Haare auszureißen; wie der Schweif ohne Hülfe eines Kammes in Ordnung zu erhalten; wie er alle Woche einmal auszuwaschen und wie beym Zunehmen des Mondes die Spitzen abgestutzet werden. Die Erfahrung hat mich gelehret, daß dies das wahre Mittel sey, diese Zierde des Pferdes zu erhalten. Man unterrichtet den Recruten nun noch, wie er seine Waffen und Reitzeug im Stande erhalten muß rc.

Ausstrecken der Hand bis an des Pferdes Mähnen, verstehen, daß die Hand, in der man die Zügel führet, überm Sattelknopf gehalten werden soll; denn wollte man sie mehr vorwärts bringen, so würde man einestheils sein Pferd nicht so in seiner Gewalt haben, anderntheils würde sie auch den feindlichen Strichen zu sehr ausgesetzt seyn.
Anmerk. d. Uebers.

Die Officiere müssen Anweisung im Reiten geben; der Bereuter würde es nicht bestreiten können, und da überdem seine eigentliche Bestimmung darin besteht, die Pferde zu dressiren, so hält er sich beym Staabe auf.

Ueberhaupt unterrichte man einen Reuter in allem was ihm nöthig ist, wozu denn das Carrouselreiten mit gehöret; ausser der Exercice mit dem Wurfspieße, welche ihm zu nichts nützet; sein Pferd muß auf den Hanken jede Wendung machen können; und er muß mit dem Degen einen Ring im Jagen herunter zu holen verstehen *). Alles dieses sind vortrefliche Uebungen, um Mann und Pferd gehörig zu dressiren, es würde jedoch zu viel seyn, wenn man hierin die Genauigkeit verlangen wollte, die man auf gewöhnlichen Reitbahnen beobachtet.

Jede Garnison muß eine bedeckte Reitbahn haben, um im Winter darin zu arbeiten, doch sieht man leicht, daß dies bei Truppen, wo die Ca-

*) Bey dem Hannövrischen Dragoner-Regiment von Estorf, sind schon diese Anweisungen seit 12 Jahren gegeben.

Cavalerie zu ihrem größten Nachtheile auf den Dörfern zerstreuet liegt *) nicht thunlich ist.

Die Eskadron muß oft ohne Sattel exerciren, oder wenigstens eine halbe Stunde manövriren. Dies ist durchaus nothwendig, um die Pferde in Odem zu erhalten, und sie abzuhärten. Es ist mit ihnen wie mit den Läufern, wenn man sie nicht in Uebung erhält, so werden sie bald ausser Stand gesetzt, die verlangte Schuldigkeit zu leisten.

Es giebt wenig Pferde, welche man nicht zum Laufen gewöhnen könnte; wenn wir unsern Husaren Pferde abkauften, die sie den Feinden genommen hatten, so gaben wir die mehrsten in die Remonte: anfänglich waren diejenigen welche sie erhielten, nicht damit zufrieden, hatten sie aber erst einige Wochen den preußischen Sporn empfunden, so liefen sie eben so gut wie die andern.

Wenn die Eskadron im Reiten geübt wird, so setzt man einen Tag über Gräben, Hecken, und über in die Queere gelegte Stangen ꝛc. einen andern

*) Bey der Hannöverschen Cavalerie ist dies der Fall; man hat aber Mittel ausfindig zu machen gewußt, diese Schwierigkeiten zu heben.

Anmerk. d. Uebers.

dern jagen die Reuter paarweise in die Wette, und bemühen sich, einer dem andern vorzukommen, und den Hut vom Kopfe zu nehmen; man schwimmt durch Flüsse; man manövriret in coupirten Terrains, man klettert auf Anhöhen; man steiget hinab; man macht Angriffe in einem Gliede; man durchkreuzet hole Wege, Dörfer, Defilees, indem man die Division, die am nächsten daran ist, abbrechen läßt; man formirt sich geschwind wieder; man sprengt auseinander; man raillirt sich. Ein andermal setzt man Feldwachten und Vedetten aus; man recognoscirt; man durchsucht Hölzer; man ficht im Rückzuge; man sitzt ab, und setzt sich wieder auf; deploirt :c.

Der Cavalerist muß viel trottiren, damit er lerne fest zu sitzen, und nicht bei jedem Schritte des Pferdes hin und her falle: dabei muß er viel kürzer reiten, als es gemeiniglich auf Reitbahnen geschiehet, das heißt, er muß mit kürzern Steigbügeln reiten, denn er muß sich vier Finger breit überm Sattel in die Höhe heben können.

Man hat Scheiben, nach welchen man mit Pistolen, im Schritt, Trott und starken Gallop,

und

und sogar, indem man über dazu aufgelegte Stangen setzt, schießet.

Wenn die Eskadron vor einem Graben kommt, so ruft der Commandant: Graben! die hintersten Glieder bleiben hierauf auf der Stelle halten, und das erste setzt über, indem es ruft: Hop! die übrigen Glieder folgen auf gleiche Weise nach. Durch die öftere Uebung werden die Pferde dahin gebracht, daß sie, sobald sie den Schrey hören, sehr selten im Sprunge fehlen.

Man steckt auch wol einen Kopf von Filz, der mit Wolle oder Haaren ausgestopft ist, auf eine dazu gemachte Maschine, den der Reuter im hin und her reiten, in voller Carriere herunter hauen oder stechen muß. Es würde sehr gut seyn, wenn man demjenigen, welcher hiebei die mehrste Geschicklichkeit zeigte, eine Belohnung gäbe.

Man muß die Pferde oft auf der Stelle pariren. Indem Halt! commandirt wird, tritt der Reuter fest in die Bügel, und hält sich mit dem Oberleibe etwas zurück, das Pferd wird zugleich mittelst der Zügel angehalten, indem man blos das Gelenk der Hand auswärts biegt, und die Finger also oberwärts liegen, ohne den Arm

dabei zu bewegen; hiedurch wird das Pferd auf das Hintertheil gesetzt *).

Eine Eskadron muß wol darauf dressirt seyn, daß sie nach dem Commandowort Marsch! es sey im Schritt, Trott, oder Galop, sich auf einmal in Bewegung setzet.

Man läßt sie traversiren, auch mit ganzer Fronte, dergestalt, daß alles in demselben Augenblicke sich in Marsch setzet.

Es geschiehet zwar oftmals, daß wenn man nicht genugsam darin geübt ist, einige Pferde getreten oder gestreifet werden; aber dieser Schwierigkeit ohngeachtet, ist es nothwendig, daß eine Cavalerie traversiren kann, und daß sie sich auf einmal, und nicht einer nach dem andern, wie ich es oftmals gesehen habe, in Bewegung setze. Dies gleicht

*) So nützlich diese Uebung ist, so viele Behutsamkeit wird aber auch dabei erfodert. Wird ein Pferd, das ohnehin ein schwaches Hintertheil hat, oft und vielleicht rüde, aus dem Galop auf der Stelle parirt, so ist Spatt und Galle die natürliche Folge davon. Einige Racen von Pferden, z. B. die Ungrischen, Tartarischen, Polnischen ꝛc. sind diesen Uebeln nicht so leicht unterworfen, wie verschiedene andere, als Holsteinische ꝛc. Anmerk. d. Uebers.

gleicht eher einem Contremarsch als einer Traverse, durch welche zugleich die Pferde biegsam gemacht werden. Auffallend ist es, wenn man sieht, daß eine Eskadron mit Zügen oder Rotten abbrechen muß, um rechts oder links einiges Terrain zu gewinnen: mittelst einer Traverse geschiehet dieses hingegen in einem Augenblick, und mit gutem Anstande.

Eine Eskadron muß oftmals in einem Gliede exerciren, mit schräger Linie bald rechts bald links avanciren, man giebt ihr dabei verschiedene Allignements, Gesichts- und Anlehnungs-Punkte. In einem Gliede kann man die Fehler eher bemerken, und der Soldat lernet besser sich zu richten, überdem wird hier mehr Aufmerksamkeit und Genauigkeit erfordert, indem ein Trupp von einem Gliede, dem Schwanken weit mehr unterworfen ist, als einer von drei Gliedern. Auf gleiche Weise läßt man auch ein ganzes Regiment manövriren.

Seidlitz hatte einen Entwurf, den er mir vor einigen Jahren mittheilte, der aber von einigen Neidern rückgängig gemacht wurde.

Er hatte nemlich in Schlesien unter seiner Inspektion ohngefehr hundert junge Leute, welche

Standartjunkers waren. Diese führen die Standarte; sie sind alle von Adel, und haben den Rang, Gehalt und Uniform der Unterofficiere. Bei der Infanterie tragen die beiden ältesten das Officier-Port d'Epee. Diese jungen Leute wollte er sämtlich nach Ohlau ziehen, wo er sein Staabs-Quartier hatte, und wo er sie nach seiner Hand unterrichten, exerciren und bilden wollte. Sie sollten fremde Sprachen, die Mathematik, und alle Leibes-Uebungen die einem Menschen vom Stande nöthig sind, lernen; zween Monate vor der Revüe, wenn die Regimenter sich zur Exercice versammlen, sollte ein jeder wieder einkommen.

Diese jungen Leute lernen in ihren kleinen Garnisonen nichts, ihre Sitten werden corrumpirt, weil sie ihre Zeit in den Wirthshäusern mit gemeinen Bürgern und Soldaten hinbringen, statt daß sie bey Seidlitz auf alle Art große Progressen hätten machen können, ohne daß es dem Könige mehr als höchstens monathlich funfzig Dukaten zur Unterhaltung der Lehrmeisters gekostet hätte. Aber die Intrigue hat sich diesem Entwurf, der nicht anders als äußerst vortheilhaft in allen Diensten, wo man gute Cavalerie zu haben wünscht,

seyn

seyn würde, widersetzt, oder doch wenigstens gemacht, daß er vernachläßiget ist.

Ich habe in Warschau etwas ähnliches in Vorschlag gebracht, welches dem Anscheine nach das nemliche Schicksal haben wird; denn es hält schwer, daß man einen Polen von Adel dahin bringt, das er sich in seinem Vaterlande der Disciplin unterwirft. Ausserhalb ist er unverbesserlich, aber in seinem Vaterlande selbst verhindert ihn der Geist der Freiheit, oder vielmehr der Zügellosigkeit, der so sehr darin herrscht, sich im geringsten zu unterwerfen, wenn er sich dadurch einigen Zwang auferlegt.

Am Ende dieses Werks werde ich einige Bemerkungen hinzufügen, welche verschiedenes von demjenigen, was ich bereits gesagt habe, beweisen werden, und man wird zugleich daraus ersehen, welchen Veränderungen die Cavalerie seit einigen Jahrhunderten unterworfen gewesen ist.

Drittes Kapittel.

Von den Intervallen.

Die Meinungen über diesen Gegenstand sind sehr verschieden, und alles was bisher dafür und dawider geschrieben ist, hat nichts entschieden, ich will daher versuchen, ob ich dem Ziele näher kommen kann.

Man ist erst seit kurzem darauf gefallen, die Cavalerie en Müraille, oder mit geschlossener Linie fechten zu lassen. Vor dem letzten Kriege lies man stets Intervallen zwischen den Eskadrons, und man hatte Recht. Der Prinz Ludewig von Baden war der erste der sie abschafte, aber lediglich gegen die Türken, und er hatte auch Recht. Gegen diese muß man en Phalange fechten, weil man hier langsam mit geschlossenen von Cavalerie mit Infanterie untermischten Quarree, muß vorrücken können; wie ich dies in meiner Abhandlung über das türkische Militär weitläuftiger gezeigt habe.

Puiseguͤr, der in allem, was den Cavalerie-Dienst betrift, sehr eingeschränkte Kenntnisse verräth, will, daß sie gleich der Infanterie, en Phalange ohne Intervallen gestellt seyn, und daß diese beiden Waffen in gleich geschwinder Bewegung gegen den Feind anrücken sollen. Er setzet voraus, daß eine geschlossene Linie, über diejenige, die der Front der Eskadron gleiche Intervallen hat, stets große Vortheile haben wird, weil beim Angriffe, die Eskadrons, indem sie die feindlichen Intervallen erreichen, mittelst einer Schwenkung rechts und links ihnen in die Flanke nehmen, während diejenigen die gerade auf ihn stoßen, die Fronte angreifen können. So vielen Beifal dieser Grund zu verdienen scheint, so glaube ich doch, daß es mir leicht seyn wird, ihn zu zernichten. Zudem ist eine Linie, deren Intervallen der Fronte der Eskadrons gleich ist, fast eben so fehlerhaft als eine ganz geschlossene, und ich rathe, sich weder der einen noch der andern zu bedienen.

Der König von Preußen scheint Puiseguͤrs Grundsätze angenommen zu haben, und vielleicht zu seinem größten Nachtheile, denn so oft seine Cavalerie auf diese Art den Angrif gethan, ist sie

jedes-

jedesmal selbst nach einem glücklichen Chok zurück geschlagen.

Nach der Bataille bei Prag, schrieb ich über diesen Gegenstand einen langen Brief an den verstorbenen General Winterfeld, und er versprach, meine Gründe dem Könige so vorzustellen, daß er ihnen beitreten würde; aber ich habe nichts weiter davon erfahren können.

Eine Linie ohne Intervallen muß nothwendig sogar bei der Exercitz Unordnungen machen; doch wollte ich nichts davon sagen, wenn man sich blos ihrer hier bediente, weil eine Cavalerie die gewohnt ist ohne Intervallen zu manövriren, es gewiß mit mehrerer Leichtigkeit thun wird, wenn sie welche hat. Es ist indessen besser, wenn es stets mit Intervallen geschiehet, weil sowol die Generale als Officiere welche Truppen commandiren, nicht alle Dreistigkeit genug besitzen, anders zu manövriren, als es sie gelehrt worden; viele erwegen auch nicht einmal, welche Art den Vorzug hat: also mache ich den Schluß, daß Intervallen durchaus nothwendig sind, und zwar

1) Weil ein Pferd in Reih und Gliede sich nicht auf der Stelle als ein Mensch drehen kann.

2)

2) Eine geschlossene Linie erreicht sehr selten, oder vielmehr niemals mit Ordnung den Feind. Greift sie rasch an, so bringt die geringste Hinderung einen Theil derselben in Unordnung, und diese erstrecket sich über das Ganze, weil es gleichsam ein Cörper ist. Attakiert man hingegen mit Intervallen; so ist jede Eskadron ein Körper für sich, und die Stärke liegt in ihr selbst. Wird auch eine oder die andere geschlagen, so hat es doch keine Beziehung auf das Ganze, weil sie mit diesem in keiner Verbindung stehet. Mit einer geschlossenen Linie ist es hingegen in jeden Fall anders.

3) Wenn eine Eskadron zu ihren Seiten Intervallen hat, so kann sie ihr, mittelst Rechts oder Links ziehen, oder durch Abbrechen aus der Mitte oder von den Flügeln, jedem Hinderniß ausweichen, ohne daß die übrigen Eskadrons dadurch derangirt werden, oder ohne daß sie eine Zwischenlinie zu halten braucht.

4) Eine geschlossene Linie wird das Schwanken schwerlich vermeiden können. Die geringste Kleinigkeit bringt sie in Unordnung. Ist sie zu sehr geschlossen, oder will sie in der Geschwindigkeit eine Lücke ausfüllen, so entstehen Boukets und

Ge-

Gedränge, so daß ganze Eskadrons gezwungen sind, vorwärts zu sprengen oder zurück zu bleiben. Geschiehet dies, indem die Linie im Begrif ist, den Feind anzugreifen, und sich zu dem Ende bereits in Carriere gesetzt hat; so ist es unmöglich, daß sie sich wieder in die Fronte eindrängen können, und es würde sogar gefährlich seyn, dies nur zu versuchen. Es bleibt also kein anderes Mittel übrig, als sie den Chok so vollführen zu lassen, und wenn dieser auch glücklich wäre, so werden sich die siegenden Eskadrons dennoch in mehrerer oder wenigerer Unordnung befinden. Nun erwege man noch, daß es etwas sehr Wesentliches ist, wie ich in der Folge bei der Abhandlung über den Angriff, umständlicher zeigen werde, daß sich eine Eskadron nach dem ersten Chok auf das geschwindeste wieder herstelle: ohne Intervallen ist dies beynahe unmöglich; dieses Pferd ist auf eine Seite, jenes auf eine andere gedrehet; die Glieder befinden sich in Unordnung; man will die auf der Erde liegenden nicht gerne treten; man muß einen oder den andern Officier aufhelfen; mit einem Worte, ich wiederhole es, selbst eine siegende Eskadron ist in großer Unordnung, man

muß

muß ihr auf das geschwindeste zu Hülfe kommen, und wie ist dies ohne Intervallen möglich? Die Pferde sind lang, und können sich in den Gliedern nicht anders als mit Vieren wenden, statt daß man mit Intervallen die Flügel öfnen, und also in einem Augenblick die Ordnung wieder herstellen kann.

Wenn eine volle Linie einige Rotte von jeder Eskadron detaschirt, den Feind zu harceliren, oder wenn er geschlagen ist, zu verfolgen, so können diese wenn sie zurück getrieben werden, nicht ohne die größte Mühe wieder an ihren Platz kommen, und verursachen Unordnung.

Eine Linie ohne Intervallen ist eine wahre Phalange, eine schwere und unbehülfliche Stellung, welche keine geschwinde Bewegungen unternehmen kann noch darf. Der angreifenden Cavalerie, die in dieser Stellung ficht, wird also ihr ganzer Vortheil genommen, denn die Stärke und der gute Erfolg des Chocs beruhet in seinem Ungestüm.

Puisegür verlangt, wie bereits oben gesagt worden, daß diejenige Eskadron einer geschlossenen Linie, die auf die Intervalle des Feindes trift, sich mittelst einer Schwenkung rechts und links,

in der Mitte brechen, und solchergestalt den beyden feindlichen Eskadrons, zwischen welchen sie sich befindet, in die Flanke fallen soll: aber durch diese Bewegung würde diese Eskadron von der feindlichen zwoten Linie selbst zween Flanken blos geben, und überhaupt würde diese zwote Linie bey ihrer Ankunft alles übern Haufen werfen können, wenn sie nur mit Heftigkeit den Angrif wagete, denn sie würde die Eskadrons der vollen Linie, durch die Schwenkungen derjenigen, die die Eskadrons der andern Linie mit Intervallen, in die Flanke fallen sollten, in der größten Unordnung antreffen.

Die Stellung der Cavalerie, wo die Intervallen der Fronte der Eskadrons gleich sind, verwerfe ich ebenfalls, weil die Eskadrons von einander zu weit entfernt sind. Man muß daher ein Mittel wählen, und dem zufolge zwischen den Eskadrons nicht mehr als 20 bis 25 Schritt Distanz lassen, damit die Flügel im mindesten nicht beschränkt werden. Oft werden aber demohngeachtet diese Intervallen, wenn man auf den Feind trift, verlohren seyn. Ein Pferd, welches sich ein wenig zur Seite drehet, besonders wenn es auf

dem

dem Flügel ist, der die Richtung giebt, ist im Stande eine ganze Eskadron zu verwirren, wenn sie nicht ein bestimmtes Point de Vüe hat.

Hat die Eskadron oberwehnte Intervalle, so kann sie sich rechts oder links ziehen, ohne die nächsten Eskadrons zu beunruhigen, oder zu verwirren. Wird sie geschlagen; so reißt sie doch die übrigen nicht mit sich fort, und eine einzige Eskadron aus der zwoten Linie, kann ihren Platz wieder ersetzen. Ist sie dagegen in voller Linie; so theilet sie das ihr zngestoßene Uebel den andern mit, und da die Stärke in dem Ganzen liegt, so muß diese auch natürlicherweise das mit empfinden, was einem der Theile begegnet.

Eine volle Linie, die geschlagen ist, wirft unfehlbar die zwote, wenn diese auch Eskadronsbreite Intervallen hat, mit überm Haufen; in der Verwirrung ist es einer solchen Masse, welche sich nur mit vieler Mühe schwenken kann, unmöglich, durch die Intervallen der unterstützenden Linie zurückzuziehen; hauptsächlich wenn der Feind sie verfolgt; alsdenn reitet ein jeder so geschwind als möglich, ohne zu bemerken wohin, wie ich das oftmals, unter andern bey Prag gesehen

habe. Auf diese Weise wird also eine zwote Linie unnütz.

Befürchtet ein General, der die erste Linie mit Intervallen commandiret, von einer geschlossenen Linie geschlagen zu werden; so darf er nur kleine Trups von einige zwanzig Mann leichte Cavalerie, allenfalls in einem Gliede, auf 30 bis 40 Schritt in der Zwischenlinie, seinen Intervallen gegenüber, stellen. Diese werden die Eskadrons der geschlossenen Linie verhindern, die Seinigen in die Flanke zu nehmen, denn hier würden sie gezwungen seyn, die Ihrigen diesen kleinen Trups blos zu stellen.

Er kann auch, wenn er es für besser hält, seine zwote Linie auf hundert Schritt hinter der erstern stellen, alsdenn wird eine Eskadron einer geschlossenen Linie, das obige Manöver nie unternehmen dürfen, wenn sie nicht auf frischer That dafür bestraft seyn will.

Ich werde am Ende dieses Werks eine Idee hinzufügen, nach welcher man die Stärke einer geschlossenen Stellung, mit derjenigen mit Intervallen verbinden könnte, ohne sie einer von obigen Schwierigkeiten zu unterwerfen. In dem 6ten

Theile meiner Remarques militaires, der siebenzehn Jahre, (nachdem ich gegenwärtigen Traktat geschrieben hatte) die Presse verlassen hat, habe ich ausführlich davon geredet.

Schlieslich bemerke ich nur noch, daß da die Stärke der Cavalerie in der Schnelligkeit ihrer Bewegungen, dem Ungestüm des Choks, und in der Ordnung, die sie beym manövriren beobachtet, bestehe, man sie für alles sorgfältig sichern müsse, was ihr nach diesen Principen zu agiren hindern, und die geringste Verwirrung verursachen kann.

Viertes Kapittel.

Von dem gewöhnlichen Angriff und dem Chok.

Wenn eine Cavalerie zum Angrif gestellt und formirt ist, so muß der Commandeur, bevor sie sich in Marsch setzet, dahin sehen, daß sie mit dem Feinde parallel stehe. Bey Prag war diese Vorsicht von uns vernachläßiget, wir zogen uns dadurch zu sehr links, und liessen zwischen un-

serm und dem linken Flügel unserer Infanterie eine Lücke, in welcher zehen Eskadrons, en Front, hätten dringen können.

Jeder Eskadron-Commandant nehme ein Point de Vûe, nach welchem er seinen Angriff dirigirt. Er muß sich aber mit seinen Cameraden darüber bereden, ausserdem könnte es sich fügen, daß mehrere das nämliche wählten, welches die größte Unordnung verursachen müste, noch ehe man an den Feind käme.

Wenn z. B. das Land mit Anhöhen und Gebüschen durchschnitten ist, so daß man die Truppen welche man angreifen will, nicht genau unterscheiden kann, so avertire man sämtliche Officiers der Eskadron, daß der Angriff auf ein bestimmtes Haus, Anhöhe, Kirchthurm, Baum rc. dirigirt werden solle: kann man aber den Feind frei übersehen, so bestimme man ihnen eine Standarte, z. B. die 8te, 9te oder eine andere vom rechten nach dem linken Flügel gerechnet. Es ist durchaus nothwendig, daß jedermann von diesen Points de Vûe unterrichtet wird, bevor man sich im Marsch setzet, denn wenn die Officiers die sich vor der Fronte befinden, ausser Stand gesetzt werden solten, den

Chok

Chok zu verfolgen, nachdem man sich bereits in Galop gesetzt hat, so würde die Eskadron sich selbst überlassen, eine andere im Marsch durchkreuzen können, da hingegen ein wol exercirter Trup seinen Angriff ohne Befehlshaber verfolgen kann, wenn der Punkt wo der Angriff geschehen soll, jedem Mitgliede der Eskadron bekannt ist. Es würde überdem einem Officiere, der sich auf dem Flügel befindet, schwer halten, nachdem die Eskadron sich bereits im Galop gesetzt hat, die Fronte derselben zu gewinnen.

Ich setze hier zum voraus, daß der General für die Sicherheit seiner Flanken gesorget, und daß er seine Anordnung so getroffen habe, daß er die feindliche gewinnen kann: hievon werde ich in einem besondern Kapittel handeln.

Ich will hier nur anmerken, daß es nicht nöthig sey, sich nach der Infanterie zu richten, sie muß nur nahe genug seyn, damit sie das Canonenfeuer des Feindes auf sich ziehet, und damit sie darauf antworten kann, um eine Art von Diversion zu machen, welche verhindert, daß dies ganze Feuer nicht während des Angrifs auf die Cavalerie gerichtet wird. Sie muß sich also in Bewegung

 setzen,

setzen, so bald die Canonade von beiden Seiten den Anfang genommen hat, und sich alsdann nicht mehr nach der Infanterie richten: dieses verschaft sie große Vortheile, wenn die feindliche Cavalerie geworfen, und also die Flanke ihrer Infanterie entblößt wird, wodurch die Prager Bataille zu unserm Vortheil entschieden wurde. Man kann hievon umständlicher in meinen Remarques lesen.

So manövrirte Seidlitz bey Rosbach, wie ich es schon erwähnt, er hatte sich sogar ganz von der Infanterie entfernt, und trug den sonderbarsten und vollkommensten Sieg davon. Auf diese Weise kann die Cavalerie, sobald sie die feindliche unthätig gemachet, ganz allein eine Bataille gewinnen.

Der General muß Ordonnanz-Officiere, oder Ober-Adjudanten bei sich haben, die geschickt und gut beritten sind, um die nöthigen Befehle zu überbringen, und einen Trompeter, um die Signale zu geben, welche alle übrigen wiederholen. Seidlitz hatte bey dergleichen Gelegenheiten einige Husaren bey sich, die ihn nie verließen, und er that wohl.

Der rechte Flügel richtet sich gemeiniglich links, und der linke rechts. Dies ist indessen

keine

keine Regel, sondern es hängt von seinen Stützungspunkten ab: überdem ist dies, sobald man im Vormarsch begriffen, und sein Point de Vüe genommen hat, gleichgültig.

Auf das erste Signal der Trompette sezt sich alles in Bewegung, beide Linien sowol als die Reserve, und der angreifende Flügel marschiret wol gerichtet im Schritte vor. Auf das zweite Signal welches doppelt gegeben werden muß, sezt sich alles in Trott; die zwote Linie und die Reserve bleibt beständig drin. Beim dritten Signal welches in der Entfernung von 150 bis 200 Schritt von dem Feinde dreifach wiederhohlt wird, sezt sich die erste Linie in kurzen Galop. Ist man nach 70 bis 80 Schritt von ihm entfernt; so blasen die Trompeters Lerm, und man sezt sich alsdann in starken Galop ohne jedoch den Pferden, welche nicht alle gleich stark laufen, die vollen Zügel zu geben. Ist man aber endlich dem Feinde auf 20 Schritte nahe, so rennt man den Pferden die Sporn in die Rippen, und stürzt sich solchergestalt mit möglichster Gewalt auf ihn. Die hintersten Glieder drängen so sehr auf, als wollten sie ihre Vodermänner gleichsam zu Boden drücken,

und dies nennt man den Chok stärken. Das erste Glied bringt mit ausgestrecktem Arm die Degen neben das Gesicht, und liegt solchergestalt en Terz, die Spitze gegen die Augen des Feindes, die Hand ein wenig gedrehet, damit der Bügel und die Parier-Stange des Degens sie ihm decke; die Leute heben sich ein wenig in den Steigbügeln, mit vorwärts gebogenem Cörper, und suchen dem Mann oder dem Pferde einen Stoß beizubringen.

Mit einem Worte, sie stechen und hauen so gut sie können, und solchergestalt wird der Chok gar bald entschieden seyn. Ist nun der Feind geworfen, so wird Halt! commandiret, und man läßt Appel blasen, während man im langsamen Vormarsche bleibt, weil man sich auf diese Weise leichter railliren kann, als wenn man auf der Stelle halten bliebe. Man muß aber so bald als möglich wieder hergestellet seyn, ohne genau darauf zu sehen, ob jeder an seinem gehörigen Platze sey. Alsdenn blasen die Trompeter wieder Lerm, und man setzt sich abermals den Feind zu verfolgen, in starken Galop, damit er sich nicht wieder formiren kann. Man muß die Verwirrung, worin die zwote Linie, durch die Niederlage der ersten

sich

sich befindet, nutzen, und sie ebenfalls mittelst eines hitzigen Angriffs übern Haufen werfen.

Nachdem diese solchergestalt auch geschlagen ist, läßt man wieder Appel blasen, man formirt sich, und fähret fort den Feind zu verfolgen, ohne sich zu sehr zu zerstreuen, noch zu übereilen, um die Pferde nicht außer Odem zu setzen. Hat man auf diese Art den Feind bis an ein Defilee vorgetrieben, so muß man mit aller Gewalt auf ihn eindringen, denn das ist der Ort, wo man die blutigste Niederlage unter ihnen anrichten kann. Es ist aber viel menschlicher und viel rühmlicher, da die Bataille doch bereits gewonnen ist, daß man das Blutvergießen verhütet, und Gefangene macht.

Verschiedene der Sache kundige Männer verlangen, daß man von den Flügeln jeder Eskadron der ersten Linie, einen Zug detaschire, um den Feind zu verfolgen. Da man aber jetzt so viele Husaren und leichte Dragoner bey den Armeen hat, so muß man es diesen überlassen, ihre Pferde schicken sich auch dazu viel besser, nur müssen sie durch einige schwere Cavalerie unterstützet werden.

Wenn

Wenn der General die feindliche Cavalerie ausser Stand siehet, wieder zu erscheinen; so macht er mit seinen Cüraßiers eine Viertel-Schwenkung, und fällt der Infanterie in Rücken und in die Flanke. Nach meiner Idee könnte er einen Theil von seinen beiden Linien dazu gebrauchen, wenn der Flügel der siegenden Cavalerie den Feind über seine Infanterie hinaus getrieben hat. Man könnte alsdenn einen Theil der ersten Linie detaschiren, um en Colonne der feindlichen Infanterie der zwoten Linie, in die Flanke zu fallen, und ein Theil der zwoten Linie könnte ein gleiches gegen diejenige der ersten Linie unternehmen. Diese Eskadrons machen blos eine Schwenkung rechts oder links. In meinen Remarques sur Turpin habe ich hierüber weitläuftiger geschrieben.

Dies alles muß auf der Stelle geschehen. Die zwote Linie bleibt während des Angriffes auf 250 bis 300 Schritt von der erstern entfernt, ohne aus dem Trott zu fallen, es wäre dann, daß sie auch zum Angriffe gebracht würde. Sie muß sich hüten, diejenigen nicht zu treten, welche auf der Erde liegen; sie hat Eskadron-Breite Intervallen, und die Reserve, die sich niemals hinter den Linien, son-

dern

dern ausserhalb derselben befinden muß, hat noch größere. Das hinterste Glied muß die Degenspitzen in die Höhe führen, damit sie ihre Vordermänner nicht verwunden. Ich lasse einem jeden zu erwegen, welche schreckliche Streiche ein paar brave Reuters sich einander versetzen, welche solchergestalt auf einander stoßen.

Ich hoffe noch stets, daß die steifen Stiefeln wieder in Gebrauch kommen sollen. Sie verhindern viele Quetschungen, der Reuter ist im Gliede darin viel dreister, denn er weiß seine Beine in Sicherheit, statt daß er in schlappen Stiefeln jede Bewegung seines Pferdes sowol als seiner Nebenmänner empfindet, und sich an den Waffen, Pistohlenholftern ꝛc. verwundet. Seitdem die steifen Stiefeln abgeschaft, sind die Eskadrons nicht mehr so geschlossen. Die steifen Stülpen helfen zwar ein wenig, aber nicht hinreichend, weil man sie nicht hoch genug trägt. Das Seidlitzische Regiment machte den Anfang sie so einzurichten, daß sie von Nutzen waren.

Viele glauben, daß der Chok einer Cavalerie selten, oder gar niemals statt fände, weil der eine Theil flöhe, bevor der andere ihn erreichet. Ob nun

nun gleich dies oftmals geschiehet, so ist im Ganzen genommen, jenes nichts destoweniger ein Irthum.

Im Jahre 1734 bei Guastalla fiel ein Chok im Trott vor. Bei Strigau war er mit den Sachsen algemein, und diese verloren viele Officiere: bei Sohr machte der rechte Flügel der preußischen Cavalerie einen ziemlich langsamen Chok. Ueberhaupt sind wenig Bataillen gewesen, wo kein Chok gemacht worden. Bei Reichenberg empfieng uns Hr. von Purpurati mit dem Pistol in der Hand, und nachdem diese abgefeuert waren, avancirte er einige Schritt mit hoch genommenen Degen. Dennoch war es ein würklicher Chok, in welchem er überm Haufen geworfen wurde.

Dies ist was ich von dem gewöhnlichen Angriffe der Cavalerie in einer Ebene zu sagen hatte, man nennt sie die große Attake.

Wenn nach der gebräuchlichen Art, die Cavalerie auf den Flügeln, und die Infanterie in der Mitte, ohne Chikane ficht; so entscheidet die Güte einer Cavalerie, und die Ordnung mit der sie den Feind angreift, die mehrste Zeit nicht allein den Chok, sondern oftmals das ganze Treffen.

Man nehme es stets zur Regel, daß eine Cavalerie, die es nicht vermeiden kann, mit dem Feinde handgemein zu werden, sie befinde sich in einer Stellung in welcher sie wolle, niemals stehendes Fußes den Chok erwarten darf, sonst wird sie sicherlich geworfen; sie muß im Gegentheil, wenn sie die feindliche sich in Bewegung setzen siehet, ihr entgegen gehen, und über sie herfallen.

Seitdem die Artillerie so ungemein vermehret ist, zweifle ich, daß die Cavalerie jemals auf eben beschriebene Art wird fechten, ja! daß man sie sogar einmal in die erste Linie wird stellen können. Jetzt ist man zu aufmerksam, die Flanken der Infanterie zu sichern, so daß die Cavalerie die Hofnung aufgeben muß, in sie zu dringen, wie dies ehemals wohl geschah. Hr. von St. Germain sagt: die schwere Cavalerie in Frankreich sey so wenig in Detaschements als in Bataillen mehr von Nutzen.

Fünftes Kapittel.

Von den Flanken, und wie sie mit Cavalerie zu decken.

Die Flanken sind die schwächsten Theile eines Trups, man kann also nie Vorsicht genug anwenden, sie in Sicherheit zu setzen. Die Infanterie kann dies weit leichter als die Cavalerie, denn sie ist sowol eine Defensiv- als Offensivwaffe, und kann also stehendes Fusses schlagen. Sie kann sich mittelst Barrikaden einschliessen; von einem Graben, einer Hecke, Gebrauch machen; Linien formiren; überhaupt von der Situation des Terrains auf hunderterlei Art ihren Nutzen ziehen, die für die Cavalerie eben so viele Hindernisse seyn würden; denn diese darf und kann, wie ich bereits erwehnt habe, den Chok nicht stehendes Fußes erwarten; von einem Appui würde sie daher fast gar keinen Nutzen haben; sie kann es nicht anders als mit äusserster Schwierigkeit behaupten. Die Eigenschaft dieser Waffe erfodert, daß sie vorwärts gehet. Hat sie nun durchschnittenes Ter-

rain vor sich, welches die feindliche Cavalerie zurückhält; so kann diese eben so wenig vorgehen; die Infanterie hingegen kann ohne Gefahr auf sie anrücken, und durch das Feuer ihrer Canonen sie bald zwingen, das Feld zu räumen.

Beinahe ist es ganz unmöglich, daß eine Cavalerie, welche die Vortheile des Angriffes nutzet, Point d'appui länger als eine kurze Zeit behaupten kann. Denn der Graben, die Hecke, oder der hole Weg ꝛc. von welcher sie gedeckt ist, wird sich schwerlich bis an den Ort erstrecken, wo sie den Feind angreifen will. Bei Prag hatten wir diesen Vorfall, wo unser linker Flügel sich an einen Teich lehnte, nachdem wir aber anrückten, liessen wir den Teich hinter uns. Unsere Cavalerie wurde in die Flanke genommen, und ohne eine Bewegung die ich machte, welche ich am Schlusse dieses Capittels umständlicher erzählen werde, würde sie sich niemals raillirt haben, ob sie gleich von der feindlichen sehr langsam verfolget wurde. Um dergleichen übeln Vorfällen auszuweichen, muß man anders verfahren.

Der König von Preußen setzt, wenn die Infanterie in der Mitte, und die Cavalerie auf den

Flügeln campiert, einige Bataillons Grenadiers auf die äusern Flanken der Cavalerie, um sie einzuschließen, und diese machen Front nach der Seite; will man aber in einer Ebene schlagen; so machen sie rechts kehrt, und vereinigen sich mit der Infanterie, welche alsdenn ein länglichtes Quarre formirt; verschiedene Ursachen machen dies Manöver nothwendig. Einmal, um die feindliche Cavalerie aufzuhalten, wenn die diesseitige geschlagen und verfolgt wird, denn sobald diese passirt ist, feuren diese Bataillons der feindlichen in die Flanke, welches sie nöthiget, wieder umzukehren, und dadurch bekömt die diesseitige, Zeit sich wieder herzustellen, wie es den Preußen bei Colin, und den Oesterreichern bei Leuthen wiederfuhr. In der erstern Bataille wurde diese Flanke zwar auf der Stelle, wie ich glaube, von einem Graf von Starenberg formirt, aber bei Leuthen hatte der König schon ehe die Bataille ihren Anfang nahm, eine solche Flanke formiren lassen. Die andere Ursache ist: die geschlagenen Eskadrons zu verhindern, sich zwischen die Linien der Infanterie zu werfen, wohin die feindlichen sie gewiß verfolgen würden, und woraus dann eine allgemeine Niederlage entstehen

stehen könnte. Man kann also auf folgende Art verfahren:

1) Die zwote Linie muß die erste, und die Reserve, wenn es möglich ist, alle beide, mit der ganzen Fronte überflügeln; bis jetzt hat man, ohne zu wissen warum, gerade das Gegentheil gethan.

2) Auf den Flügeln kann man einige Eskadrons, als eine Zwischenlinie, auf 100 bis 150 Schritt von der erstern stellen, welche mit ihrer ganzen Fronte die erste Linie überflügeln muß. Findet man es beym Vormarsch für gut, so kann man diese Eskadrons mit der ersten Linie vereinigen: aber es ist weit sicherer, daß sie hinter derselben bleiben, ohne sich mit derselben zu verbinden, weil sie so stets in der Nähe sind, die Flanke zu schützen.

3) Auf der äußern Seite des Flügels formire man eine Colonne von einem Regiment Husaren oder anderer leichten Cavalerie en échelon dergestalt, daß eine Eskadron die andere mit der Hälfte ihrer Fronte überflügele, und also die letztere über alle übrigen hinausrage. In dieser Stellung können sie in einem Augenblick deploiren, und die Flanke decken.

Noch ein Mittel ist, ein Corps leichter Cavalerie auf die äußerste Seite der Linie, und etwas rückwärts zu postiren. Diese müssen ihr Augenmerk auf die Flanke richten, welche sie vertheidigen sollen; finden sie hier aber nichts zu thun, so können sie suchen, dem Feinde die Seinige abzugewinnen, oder wenn die schwere Cavalerie den Feind geworfen hat, ihn verfolgen.

Dies sind ohngefehr die Ideen, wie die Flanken der Cavalerie selbst mit Cavalerie zu decken sind.

Ich habe eben eines Vorfalls in der Prager Bataille erwehnet, welcher wegen seiner Sonderbarkeit hier einen Platz verdient.

Der linke Flügel unserer Cavalerie lehnte sich an einen Teich, der ihre Flanke in Sicherheit setzte, wenn sie den Chok auf der Stelle hätte erwarten können. Haddik hatte mit seinen Husaren einen Haken formirt, welcher über den Teich, der sich nicht weiter als hundert Schritt vor unserer Fronte erstreckte, hinausging; daß wir also, indem wir gegen den Feind avancirten, gezwungen waren, unsere Flanken diesen Husaren blos zu geben. Man glaubte diesem vorzubeugen, wenn man fünf Eskadrons, eine hinter die andere,

als

als eine Zwischenlinie bey der Hand hätte; aber das war übel geurtheilt, weil diese Eskadrons, nachdem der Teich passirt war, nicht deploiren konnten, ohne mit ihrem linken Flügel die Haddickschen Eskadrons zu berühren, und ihnen ihre Flanke zu geben; gleichwol mußte vorwärts marschirt werden.

Ich befand mich mit fünf Eskadrons Husaren hinter dem linken Flügel unserer Infanterie, um daselbst nach Beschaffenheit der Umstände zu agiren, und da ich in diesem Augenblicke für mich hier nichts zu thun fand, begab ich mich allein mit dem General Normann bis zu unserer ersten Linie, um die Dispositions des Prinzen *** in Augenschein zu nehmen. Ich bemerkte die Fehler bald, und entdeckte sie dem General Normann, welcher unsere zwote Linie commandirte, bat ihn, einige Eskadrons Dragoner links schwenken zu lassen, um den Teich zu passiren, und die so fürtreflich in Haken postirten feindlichen Husaren anzugreifen, weil diese unsern linken Flügel, sobald er nur noch um hundert Schritte avancirt wäre, umringen würden. Dieser General blieb aber unschlüßig, schien entweder mich nicht zu

verstehen, oder über dasjenige was vorgehen könnte, sehr gleichgültig zu seyn. Ich kehrte nach meinen fünf Eskadrons zurück, sagte meinen Officieren die Ursachen, die mich verpflichteten, meinen angewiesenen Platz zu verlassen, und ließ mit Rotten links abmarschiren. Meine Fronte war zu meiner Unternehmung zu klein, ich setzte also im Vormarsch die drey Glieder auf zwey, und war demohngeachtet gezwungen, große Intervallen zu lassen. Der Teich blieb mir rechts. Haddick sahe mein Manöver, und da er viele Husaren hatte, so marschirte er mit 8 Eskadrons, die er selbst commandirte, mir stets zur Seite, ohne jedoch seine Potence zu verändern. Als wir den Teich passirt waren, näherten wir uns, indem wir stets einander zur Seiten marschirten, mit verdoppeltem Schritte, um einander die Flanke abzugewinnen. Ich hatte mein Augenmerk auf seine Rechte, er hingegen auf meine Linke gerichtet.

Unterdessen that unsere Cavalerie den Angrif, wurde aber, ob sie gleich die ganze erste feindliche Linie beinahe warf, dennoch zurückgeschlagen, da ihre Flanken bloßgestellt waren.

Die

Die Haddickschen Husaren, welche ich vor mir hatte, gaben eine Decharge ihren Carabinern, ohne sich aufzuhalten; denn sie hatten mich links, konnten also leichtlich schiessen, trafen jedoch keinen von meinen Leuten, ob wir gleich zum höchsten nur hundert Schritte von einander entfernt waren. Ich marschirte geschwinder als sie, überflügelte sie um eine halbe Eskadron, und warf sie überm Haufen. Zwei Eskadrons der Meinigen schickte ich ihnen nach, mit den übrigen dreien machte ich eine Schwenkung rechts gegen den Teich, um den ich beinahe herum war, und der mir stets rechts blieb, und trieb einige feindliche Eskadrons, welche durch meine große Intervallen gedrungen waren, an eben diesem Teich. Sie ergaben sich in eben dem Augenblicke, da sie und einige andere, verschiedene unserer Eskadrons auf die nämliche Weise in die Enge getrieben hatten, und eben in dem Begriff waren, sie entweder niederzuhauen, oder zur Uebergabe zu zwingen. Ich marschirte hierauf gegen die rechte Flanke der kaiserlichen Cavalerie, die die Unsrige ziemlich langsam, aber mit weniger Ordnung verfolgte. Sie blieb sogleich halten, und nun hatte ich es mit denen Gre-

nadiers zu Pferde, wie ich glaube, von Purpurati zu thun. So bald diese aber ihre Flanke von mir bedrohet sahen, rückten sie keinen Schritt weiter vorwärts; obgleich mir nicht mehr als zwei hundert Pferde übergeblieben waren, indem das Uebrige von meinem Bataillon theils beschäftigt war, Gefangene zu machen, und Pferde aufzufangen, theils blessirt und ausser Stand zu fechten war.

Der König von Preußen fand dieses Manöver, von welchem er, wiewol ziemlich spät unterrichtet ward, ganz nach seinem Geschmack, denn als ich am Tage der Schlacht bei Colin, von einer Patrouille, die ich mit siebenhundert Pferden bis an den Eingang der Sastava in die Moldau gemacht hatte, zurück kam, sagte er zu mir in dem Augenblicke, da der Angriff geschehen solte: ich hätte für die Sicherheit seiner Flanken in der Bataille bei Prag so gut gesorget, daß er hier das nemliche von mir hoffen könnte. Ich sollte zu dem Ende mein Detaschement bei mir behalten, und auf dem linken Flügel nach Gutdünken agiren.

Ich erzähle diesen Vorfall nicht, um mir dadurch einen Werth beizulegen, sondern blos ein Beispiel zu geben, wie man sich in dergleichen Fällen verhalten kann.

Vier-

Sechstes Kapittel.

Vom Deploiren und Märschen.

Wann ein Trup Cavalerie, er sey groß oder klein, im Kriege oder in Friedenszeiten auf dem Marsche ist, so muß er stets eine Avant- und Arrier-Garde haben. Zu seiner Seiten muß er kleine Patrouillen detaschiren, die sich nach Beschaffenheit des Terrains mehr oder weniger entfernen, Anhöhen besteigen, um in der Ferne etwas zu entdecken ꝛc. Ob dies gleich überflüssig scheint, wenn man keinen Feind vor sich hat, so dienet es doch sowol den Officiers als Soldaten zu lehren, wie sie sich zu verhalten haben, wenn sie befürchten müssen, vom Feinde beunruhigt zu werden. Es ist daher etwas Wesentliches, darin unterwiesen zu werden, und es ist auch genug darüber geschrieben, wie man sich sowol bei Tage als bei Nacht dabei zu verhalten habe. Man darf nur z. B. Birac darüber nachlesen.

Marschirt man gegen den Feind, um sich ihm entweder zu nähern, oder ihn anzugreifen, so

 nimmt

nimmt man wenn das Terrain es erlaubt, eine starke Avant-Garde von Infanterie und leichter Cavalerie. Man bedienet sich jetzt des Reserve-Corps hiezu, welches stets von Grenadiers und andern Truppen, worauf man sich verlassen kann, zusammengesetzt, und zu allem bereit ist.

Die Avantgarde muß sich eines Postens bemächtigen, von welchem sie den Marsch decken, und wo sie sich, im Fall der Feind sie angreifen solte, so lange halten kann, bis die Armee anlanget.

Wenn man sich in einem ebenen Lande befindet, und mit sechs oder acht Colonnen, jede Linie also in vier Colonnen, rechts abgebrochen ist; so hängen sich die Teten der Colonnen der zwoten Linie an die Queuen der Colonnen der erstern, bis man sich dem Orte nähert, wo aufmarschirt werden soll; alsdenn ziehen sich die Colonnen der zwoten Linie denjenigen der erstern, welchen sie bisher gefolgt sind, rechts. Während diesem Marsche richten sich die Teten auf die sechsten Eskadrons der Colonnen von der ersten Linie, wenn sie zum deploiren noch nicht aufgerückt sind. Plan I wird dies deutlicher machen.

Ist rechts abgebrochen, und soll links deploiret werden, so müssen die Colonnen von der zweiten Linie denen von der ersten rechts seyn, sonst würden die ersten nicht deploiren können: wären die Colonnen der zweyten Linie aber noch in den Augenblick des deploirens hinter denen der ersten, so würden sie zum herstellen der Fronte einen weiten Weg haben; und dies würde also nicht geschwind geschehen können. Sie müssen sich also den Colonnen der erstern Linie ganz nahe rechts halten, und zwar so, daß ihre Teten auf die sechsten Eskadrons der ersten Linie gerichtet sind, wodurch sie sich schon an dem Orte, wo sie ihre Fronte herstellen müssen, nemlich auf der Distanz, welche zwischen beiden Linien bleiben muß, befinden.

Wäre man links abgebrochen, so würden die Colonnen der zwoten Linie denen von der erstern links marschiren; man verführe solchergestalt in allem, weil rechts würde deploiret werden, auf eine der ersten entgegengesetzte Art.

Eine einzige Colonne von zwanzig oder mehrern Eskadrons, sie mag abgebrochen seyn wie sie wolle, kann ohne Unterschied rechts, links, oder aus der Mitte deploiren. Man kann sich hievon

durch numerirte Kartenblätter, die die Eskadrons vorstellen, am deutlichsten einen Begriff machen.

Das deploiren geschiehet auf verschiedene Weise; das sicherste Mittel aber, um keinen Fehler zu begehen, ist, daß man einem Flügel, man mag sich en Colonne gesetzt haben, wie man wolle, ein Point d'appui bestimmt. Auf diese Art befindet sich jedes Regiment, und jede Eskadron, nachdem deploirt worden, in seiner natürlichen Stellung.

Marschirt man gegen den Feind, oder manövriret man mit Colonnen; so müssen sich die Teten auf einander richten, und soviel es das Terrain verstattet, eine richtige Distanz zwischen sich beobachten, damit, wenn deploirt wird, alles in seiner gehörigen Ordnung, ohne Zwischenlinie, und ohne gar zu großen Intervallen sey.

Die Teten der Colonnen müssen einen gewöhnlichen Schritt marschiren, damit die Queuen ihnen ohne Jagen folgen können; wenn die Officiere nicht aufmerksam genug sind, einen egalen Schritt zu beobachten, so bleiben die Queues zurück. Es darf nur ein einiger einen Augenblick hinter seinem Trup verweilen, um seine Pfeife an-

zu-

zuzünden, 2c. so wird dies den egalen Marsch der ganzen nachfolgenden Colonne unterbrechen. Will der nächste Trup durch verdoppelten Schritt seine gehörige Distanz wieder nehmen; so müssen die Hintersten ein gleiches thun; mit einem Worte: in der Colonne darf sich niemand verweilen.

Passiret man ein Defilee, so müssen die Teten ganz langsam marschiren, bis die Queuen dasselbe hinter sich haben, alsdenn wird der gewöhnliche Schritt unmerklich wieder angenommen.

Marschiret man en Colonne gegen den Feind, und man ist noch ausser dem Schuß des schweren Geschützes; so schliessen die Viertel-Eskadrons oder Divisions, so nahe aufeinander, daß ganz keine Distanz zwischen ihnen bleibt. Die sich dazwischen befindlichen Officiere und Unter-Officiere müssen, damit nichts das Aufrücken verhindere, aus der Colonne reiten, und nur blos die Regimenter und Eskadrons müssen eine 10 Schritt große Distanz von einander behalten. Ist dieses geschehen, so wird commandirt: Formirt die Eskadrons! wie dies gemacht wird, findet man in den Exercierbüchern, die sich allenthalben beynahe gleich sind. Diese Formirung der Eskadrons

drons muß aber auf das geschwindeste geschehen, und hauptsächlich müssen die letztern Divisions in starken Galop sich schräg heraus ziehen. Man bleibt in seinem gewöhnlichen Schritte im Vormarsche, und läßt hierauf die Eskadrons dergestalt aufrücken, daß sie nicht mehr als zwölf Schritt Distanz zwischen sich behalten.

Auf diese Weise scheinen dreißig Eskadrons in der Ferne nur zehen, wodurch man dem Feinde seine Stärke verbirgt, besonders wenn die Standarten gesenkt werden. Das nahe Aufrücken der Eskadrons ist überdem nothwendig, weil sonst die letztern beim deploiren einen gar zu weiten Weg zurückzulegen hätten, um ihren Platz zu erreichen, und ihre Pferde also ausser Odem seyn würden, ehe noch das Treffen anfienge.

Beim Manövriren muß die preußische Armee auf eben beschriebene Art in acht Minuten von dem Augenblicke, da zum deploiren commandirt, oder das Signal gegeben ist, angerechnet, in Schlacht-Ordnung seyn, vorausgesetzt, daß die Anzahl der Colonnen mit dem ganzen in Verhältniß stehe.

Bei Leuthen ließ der König von Preußen nicht deploiren, ob er gleich in verschiedenen Co-

lon-

lonnen anrückte. Als sie aber dem rechten Flügel des Prinzen Carl von Lothringen im Gesichte waren, dem sie sich sehen liessen, um ihn zu hintergehen, (welches auch den Hrn. Lüchesy bewog, die Reserve dahin zu verlangen) so schwenkten sich alle Teten in einem Augenblicke rechts. Die übrigen folgten ihnen auf gleiche Weise nach (man war nemlich rechts abgebrochen) daß also die Teten der Colonnen jeder Linie, ohne aus dem gewöhnlichen Schritte zu kommen, sich mit den Queuen derjenigen, welche ihnen rechts gewesen waren, verbanden, indem sie stets mit Divisions rechts marschirten. Auf diese Art befand sich alles vor dem feindlichen linken Flügel in der Oblik, nachdem mit Divisions eine Viertel-Schwenkung links, um die Fronte zu herstellen, gemacht wurde. Dies wurde in einem Augenblicke mit der ganzen Armee vollführt, welche den Dispositions des Königs gemäß, in Schlachtordnung stand, ehe noch die Feinde Zeit gehabt hatten, die Ihrigen zu treffen, oder jenes zu verhindern.

Es giebt noch eine andere Art gegen den Feind zu marschiren, und diese ist folgende. Wenn man ihm in Schlacht-Ordnung zur Seite kommt,

so

so macht die ganze Armee zu gleicher Zeit mit Divisions eine Viertel-Schwenkung rechts oder links, und herstellet sich auf gleiche Art, wenn sie den Ort erreicht, wo sie aufmarschiren soll. Wir machten es so bei Prag, und bei Colin, da wir links abgebrochen waren, und beinahe bei allen unsern übrigen Bataillen. Bei Reichenberg allein wurde deploirt, und das ohne sonderliche Ursache.

Ich habe über diese Bataille etwas geschrieben, hier wurde ganz wieder die gewöhnliche Art gefochten, die Cavalerie stand in der Mitte, und die Infanterie auf denen Flügeln.

Bei Torgau marschirte das Corps des Königs links, und das Ziethensche rechts ab. Diese Art mit Linien zu marschiren, ist die einzige der man sich bedienen muß, wenn man den Feind zur Seite hat, weil man alsdenn in einem Augenblicke ihm die Stirne bieten, und in der gehörigen Ordnung angreifen kann, wenn er tentiren sollte, uns damit zuvorzukommen.

Um noch etwas über das deploiren zu sagen, so will ich annehmen, daß ich mit fünf Eskadrons manövrire, die sich rechts en Colonne gesetzt haben.

Plan

Plan II. Auf das Commando: rechts deploirt! Fig. 1 marschirt die fünfte, als die hinterste Eskadron gerade aus, die übrigen ziehen sich schräg rechts: wäre die Colonne aber stärker, so müssen die erstern Eskadrons mit Divisions rechts schwenken, und solchergestalt vorwärts marschiren, bis die erste Division ihr Point d'appui erreicht, worauf sie sich mittelst einer andern Schwenkung links wieder herstellen.

Bey den rechts ziehen der Eskadrons, richten sich die Leute rechts, die Commandanten aber links; weil sie ihre Richtung auf die fünfte Eskadrons nehmen müssen, welches folgendergestalt geschiehet.

Nachdem die vierte Eskadrons mittelst der Traverse rechts, die Fronte der fünften passirt ist, und ihre Intervalle von 20 bis 25 Schritt genommen hat, commandirt der Officier: Halt, Links gerichtet! die übrigen verrichten ein gleiches nach Maasgabe wie sie ihren Platz erreichen. Siehet der Commandant des Regiments, daß eine jede Eskadron an ihrem gehörigen Platze, und auf die fünfte Eskadron, die den linken Flügel hat, gerichtet ist; so commandirt er: rechts ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

richtet! und alsdenn wird nach der ersten Eskadron des rechten Flügels gerichtet.

Will man links deploiren, Fig. 2, welches viel leichter ist; so marschirt die erste Eskadron ganz langsam gerade aus, und richtet sich rechts; die Officiers der übrigen Eskadrons commandiren Links gerichtet! die zwote Eskadron ziehet sich hierauf schräg links, und alligniret sich mit der erstern, worauf der Officier, der stets rechts gesehen hat, commandirt: Rechts gerichtet! die übrigen Eskadrons verrichten, darnach wie sie ihren Platz erreichen, ein gleiches.

Hätte man sich rechts en Colonne gesetzt, und man wollte nach der Mitte deploiren, Fig. 3, so marschirt die dritte Eskadron geradeaus, die beiden erstern ziehen sich rechts, und die beiden letztern links, und sind sie nun an ihrem gehörigen Orte, so müssen sie sich nach der dritten Eskadron, die die Mitte hat, richten; man commandirt also die beiden rechten Eskadrons, sich links, und den beiden linkern, sich rechts zu richten. Wäre die Colonne hingegen links formirt, so verführe man auf die entgegengesetzte Weise, wie Fig. 4, 5 und 6, deutlicher zeiget.

Wenn man beym deploiren in Acht nimmt, daß die Leib-Eskadron stets den rechten Flügel des Regiments habe; so wird man niemals irren, und es wird keine Unordnung statt finden: nur müssen die Truppen die Hülfen kennen, die sie anwenden müssen, um das, was commandirt ist, auszurichten, und die Officiere die nöthige Aufmerksamkeit bezeigen.

Siebentes Kapittel.

Verschiedene Arten, dem Feinde die Flanken abzugewinnen.

In einem Treffen muß die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Generals dahin gerichtet seyn, dem Feinde die Flanken abzugewinnen, nachdem er zuvor für die Sicherheit der seinigen gesorgt hat; dies wird aber sehr schwer halten, wenn seine Truppen nicht lange darin geübt sind, und mit Schnelligkeit agiren. Dies Manöver muß ausgeführt werden, ehe es der Feind pariren kann, ehe er es einmahl wahrnimmt. Mit einer schweren, nicht zu geschwinden Manövern abge-

richteten, und abgehärteten Cavalerie, wird man also seinen Zweck nicht erreichen.

Die erste Art den Feind zu überflügeln, ist, indem man ihm eine größere Fronte entgegen stellet, als die Seinige; aber er müste sehr einfältig seyn, um solches nicht zu merken; und sehr schwach, um sich diesem nicht zu widersetzen.

Die andere ist, daß die beiden äußersten Eskadrons des Flügels, Plan 3, Fig. 1, in dem Augenblick, da man den Feind anzugreifen, sich in Bewegung setzt, mittelst einer Schwenkung mit Divisions sich in Marsch setzen, und den Feind auf das geschwindeste in die Flanke fallen.

Vor dem Kriege lies der König von Preußen dies mit seinen Truppen ausführen, nur mit dem Unterschiede, daß die erste Eskadron des linken Flügels, bis an die zwote Linie des Feindes vorrücken muste, Fig. 2, um diese ebenfalls in die Flanke zu nehmen, oder sich wenigstens dergestalt zu postiren, daß die 2te, wenn sie der erstern zu Hülfe kommen wollte, ihre Flanke dieser Eskadron blos geben müsse. Fig. 3. Hiedurch wird die Eskadron, die die Flanke der ersten Linie gewonnen hat, gesichert, und wäre dies auch nur

auf

auf einige Augenblicke, so ist es schon genug, indem diese Gefechte nur wenige Minuten dauern dürfen, da die ganze Linie auch in diesem Augenblicke auf den Feind treffen muß.

Mich dünkt, daß es gut seyn würde, wenn man zwo Eskadrons hinter der Linie maskirte, die den Platz der detaschirten Eskadrons, um eine Lücke zu vermeiden, wieder einnähmen. Fig. 4.

Es müssen aber diese Bewegungen dem Feinde verborgen bleiben, er wird sonst leicht ihre Absicht errathen.

Dieses Manöver bleibt indessen stets etwas mislich; das sicherste ist, eine gute und gewandte Cavalerie zu haben, die alle Bewegungen mit Ordnung und Schnelligkeit ausführet.

Die dritte Art ist, ein Regiment leichter Cavalerie en Colonne zu formiren; und dieses muß, wenn es auf dem linken Flügel ist, links, und wenn es auf dem rechten ist, rechts abbrechen. Dies Regiment muß sich an der äußersten Seite zwischen den beiden Linien postiren, als wenn es die Flanken decken wollte, Fig. 5. Anstatt aber zu deploiren, avancirt es im starken Galop mit Divisions en Colonne, und suchet solchergestalt,

nachdem es sich dem Feinde genähert, und mit Divisions wieder eingeschwenkt hat, den feindlichen Linien in die Flanken und im Rücken zu fallen. Fig. 6 und 7. Man kann auch, wenn man es nöthig glaubt, ein oder zwei Eskadrons der Tete deploiren lassen, um seine Absicht desto besser zu verbergen.

Während der Zeit wird die Linie den Feind erreicht haben, und man wird diese wichtige Arbeit bald vollendet sehen. Eine einzige Eskadron die sich in diesem Augenblick in die Flanke wirft, decidirt nicht allein den Chok, sondern die ganze Bataille.

Man muß daher die Cavalerie im Trott und Galop en Colonne viel üben, damit sie hier die Distanz zu erhalten weiß; so daß auf das Commando: Halt! Front! mittelst einer Viertel-Schwenkung die Fronte in gehöriger Ordnung herstellet sey.

Wenn man mit Colonnen exercirt, so hat es auch großen Nutzen, wenn man Zickzacks, halbe Zirkel, und alle Arten von Stellungen mit ihnen übet, um sowol die Leute als Pferde dazu zu gewöhnen, welches gewis nichts leichtes ist.

Haupt-

Hauptsächlich muß man darauf halten, daß indem Trott! Galop! commandirt wird, alles zu gleicher Zeit sich in Bewegung setze. Keiner darf sich aufhalten, oder anders marschiren als er soll, sondern alles muß in egaler Bewegung bleiben, bis ein neues Commando erfolgt. Freilich erfodert dieses sowol von Seiten der Officiere als der Leute, eine große Aufmerksamkeit, und es ist nicht zu läugnen, daß dies eins der schwersten, aber auch zugleich eins der nützlichsten Manövers ist, denn man kann solchergestalt mit einem Regimente, und selbst mit einem ganzen Flügel in einigen Augenblicken sich allenthalben hin begeben, ohne die mindeste Unordnung befürchten zu dürfen. Ein ähnliches Manöver entschied die Bataille bei Rosbach, wo Seidlitz den Vortheil des Terrains so gut zu nutzen wuste, daß er den Franzosen die Bewegung verbarg, welche er den Dragonern machen ließ, um in ihre rechte Flanke zu fallen, ehe sie es gewahr wurden.

Die lezte Art ist, ein Corps leichte Cavalerie in der Nähe zu verstecken, daß in dem Augenblicke, da man den Feind angreift, ihn in die Flanke oder in den Rücken fällt. Die oesterreichischen Husa-

ren hätten dies bei Sohr thun können, wenn sie sich nicht zu sehr mit Plünderung der Equipagen beschäftigt hätten: man sagt, sie wären damals von Werner commandirt, der seitdem General-Lieutenant in preußischen Diensten ist.

Hat man genugsame leichte Cavalerie; so kann man davon einen Theil detaschieren: diese nehmen einen Umweg, und stellen sich, als ob sie gar keine Absicht auf die feindliche Flanke hätten, bis auf den Augenblick, da die Linie den Angriff thut. Dies Detaschement ist keiner Gefahr ausgesetzt, wenn es auch seinen Zweck nicht erreichen sollte; denn wird es von einer Seite abgeschnitten, so ziehet es sich durch was vor einen Umweg es wolle, nach einer andern. Eine gute leichte Cavalerie wird, wenn sie nicht einen groben Fehler begehet, niemals können abgeschnitten werden, so wenig es ihr auch an sichern Mitteln zum Rückzuge fehlen wird.

Der König von Preußen ließ dies Manöver bei der Revüe 1768 machen.

Achtes Kapittel.

Warum man die Cavalerie auf die Flügel und in Reserve stellt, und wie sie gegen Infanterie agiren muß.

Es wäre besser, wenn man in einem Lager die Infanterie vorne in die erste und zwote Linie, und die Cavalerie, es sey in welchem Terrain es wolle, hinten placirte, das Lager würde mehr gesichert seyn. Man könnte alsdenn vor der Fronte Fleschen legen, die man mit Canonen besezte. Die Infanterie kann diese bald unterstüzen, und ist viel geschwinder zur Gegenwehr fertig, als die Cavalerie; und dies ist bei einem Ueberfall eine wichtige Sache.

Ich habe über die gewöhnliche Art die Cavalerie auf die Flügel zu placiren, oft nachgedacht, und ich wundere mich, daß man nicht öfter Gelegenheit gesucht hat, diejenigen zu züchtigen, welche diesem Gebrauche folgen.

Die Infanterie kann auf jedem Terrain fechten, aber nicht die Cavalerie; ich wollte daher, daß

man diese hinter der erstern campiren liesse, aber ihre Feldwachen und Vorposten müsten sich nicht allein vor der ganzen Fronte der Infanterie, sondern auch zu ihren Seiten, und hinten ausdehnen.

Man kann auch nach Maasgabe des Terrains, der Cavalerie auf den Flügeln einen Plaz anweisen, wohin sie sich im Fall eines Angriffs versammeln muß. Wenn man das, was ich gesagt habe, wohl erwegt, so wird man sich durch verschiedene Gründe überzeugen, daß sie hinter der Infanterie besser als an den Flügeln stehet.

Funfzehn Jahre nachher, als ich diesen Traktat geschrieben hatte, fand ich in den Memoires des Grafen von St. Germain, daß er über die Art die Cavalerie campiren zu lassen, mit mir einerley Meinung sei.

Ein Lager muß einer Festung gleichen; zu ihrer Vertheidigung schickt sich aber die Cavalerie nicht.

Sie hat bei uns zwar oft auf die vorgeschlagene Art campirt, aber dies geschahe wegen coupirten Terrain. Zum Beispiel vor der Schlacht bei Rosbach, wo vor der ganzen Fronte der Armee ein Ravin war. Nachdem wir gegen den

Feind

Feind anrückten, zog sie sich links, und formirte zwo Linien, wovon diejenigen Regimenter, die den rechten Flügel hätten haben müssen, die zwote ausmachten; die ganze Cavalerie, die Feldwachen ausgenommen, befand sich auf dem linken Flügel der Infanterie.

Vor der Bataille bei Loboschitz formirte sich die preußische Cavalerie vor der Mitte der Infanterie, aber dies geschahe, weil ein Nebel uns die Bewegungen des Hrn. von Broun, welche wir rückgängig zu seyn glaubten, verbarg, und wir daher vermutheten, wir hätten nur mit der Infanterie zu thun.

Bei Zorndorf war die ganze Cavalerie hinter die Infanterie gestellt, und agirte allererst, als diese völlig geschlagen war. Seidlitz hatte bis dahin noch nichts gethan, und wollte sich nicht so wohlfeil zurückziehen, und gewann dadurch die Bataille zu einer Zeit, da es kein Mensch erwartete.

Wenn man von der Ordre de Bataille einer Armee spricht, so muß man nicht glauben, daß man solche buchstäblich beobachten müsse; sie ist nur alsdenn anwendbar, wenn man ein Lager beziehen, oder in einer Ebene schlagen soll. Es ist

zu-

zugleich eine Art von Nachricht, oder eine Anweisung, wie die Generals, Divisions, Brigaden und Regimenter in den Linien folgen. Jedes detaschirte Corps von einiger Erheblichkeit muß seine Ordre de Bataille haben, wovon jeder Staabs-Officier eine Vorschrift erhält.

Das Reservecorps wird jezt zu allem gebraucht, es ist gleichsam ein Piket; aber ich will es hier so ansehen, als wie es in einer förmlichen Schlacht gebraucht werden muß. Es ist aus Infanterie und Cavalerie zusammengesezt, oft auch aus lezterer allein, besonders auf den Flügeln. Die leichte Cavalerie schicket sich hiezu am besten, weil sie mit mehrer Schnelligkeit sich dahin, wo es die Noth erfodert, begeben kann; gleichwohl habe ich Generale gesehen, die ohne zulässige Gründe hiezu Cürassiers nahmen.

Man muß drey Reservecorps formiren, nemlich eins hinter jeden Flügel der Infanterie, und das dritte hinter der Mitte der Armee. Der König von Preußen, dem es oftmals an Truppen fehlete, hatte nur das leztere, das aus Husaren bestand, welchem er bisweilen ein oder zwey Frey-Bataillons zugab.

Das

Das Reservecorps ist zu einem doppelten Gebrauche.

1) Um da wo es nöthig ist zu Hülfe zu eilen, und die Linien zu unterstützen. Bey Prag warfen zwey Regimenter Husaren, welche man aus der Mitte nach den linken Flügel zog, die oesterreichische Cavalerie, die sowohl wie die Unsrige bereits in Unordnung war, vollends überm Haufen, welches das mehrste zu unserm erlangten Vortheil beitrug, weil die feindlichen Grenadiers, die bis dahin mit Ordnung und Vortheil gefochten hatten, gezwungen waren sich zurück zu ziehen, nachdem sie ihre Flanke entblößt sahen.

2) Die Reserve dienet ferner dazu, um sich auf die feindliche Infanterie zu werfen, nachdem diese zu weichen anfängt, wie es das Regiment Bayreuth bey Strigau machte, oder sie mit dem Degen in der Faust anzugreifen, wenn unsere Infanterie kein Terrain hat gewinnen können. Es ist aber etwas anders, wenn die Infanterie in Ordnung den Angriff erwartet, als wenn sie angegriffen wird, da sie schon in Unordnung ist, da sie sich zurückziehet.

Wir wollen annehmen, daß das Reservecorps aus funfzehn Eskadrons, als fünf Dragoner und zehn Husaren bestehe: alle diese marschiren durch die Intervallen der Infanterie vorwärts, welche sich dieserhalb mittelst Dublirung der Glieder öfnet: die fünf erstern Eskadrons bleiben en Colonne, (es ist die Absicht eine Infanterie anzugreifen, die in ihrer Ordnung ist) die zehn andern Eskadrons marschiren en front der Colonne rechts und links, jedoch so weit zurück, daß die letzte Eskadron Dragoner noch vor ihnen ist; diese schliessen auf, ohne sich jedoch zu vermengen und verwirren, und stürzen sich solchergestalt mit betäubenden Geschrey en carriere auf die feindliche Infanterie. Die zehn Eskadrons Husaren avanciren während dessen etwas langsamer, und mit möglichster Ordnung, bis die fünf Eskadrons eine Lücke gemacht haben. Erstere haben fast nichts anders zu thun, als letztere zu protegiren, weil man vermuthen muß, daß der Feind ebenfalls Cavalerie in Reserve habe, welche in Respekt erhalten werden muß. Auch müssen sie, wenn die getrennte Infanterie Flanken formiren wollte, dies verhindern.

Die

Die fünf Eskadrons, welche en Colonne den Angriff thun, haben folgendes zu beobachten:

1) Müssen sie wohl geschlossen bleiben, und eher en masse als geöfnet seyn, um ihrem Angriffe destomehr Nachdruck zu geben, und dem feindlichen Feuer destoweniger ausgesezt zu seyn; wovon die andern zehn Eskadrons auch einen Theil auf sich ziehen.

2) Müssen sie beym Angriffe der Infanterie ein starkes Geschrey machen, um sich anzureizen, und den Feind zu betäuben, und zu verhindern, daß sowol die Leute als Pferde das Pfeifen der Kugeln hören, welches mehr Furcht erregt, als alles Uebrige. So nothwendig es ist, daß beym Angriffe auf Cavalerie die möglichste Stille beobachtet wird, um mit Ordnung zu agiren, und die Commandos und Signale der Trompeten zu hören; eben so wesentlich nothwendig halte ich es auch, daß die Infanterie mit Geschrey angefallen werde. Ausser diesem würde ich vielleicht meinen Zweck nicht erreicht haben, als ich im Jahre 1756 die oesterreichischen Grenadiers nahe bei Schandau zu Grunde richtete, welche durch den Hrn. von Laudon, als ihrem damaligen Oberst-Lieutenant commandirten

man-

mandirt wurden, und sich sehr tapfer vertheidigten. Ich hatte nur 450 Husaren. Ich muß gestehen, daß die Manövers und die Tapferkeit dieser braven Croaten-Grenadiers mir viele Hochachtung, und viele Zuneigung zu dieser Nation eingeflößt hat. In meinen Remarques sur Turpin habe ich Gelegenheit gehabt, ihnen das verdiente Lob beizulegen, ob sie gleich unter der Anführung eines solchen Befehlshabers nicht anders als Wunder verrichten konnten. In den nemlichen Remarques findet man das Umständlichere dieser Affaire.

Um wieder zur Hauptsache zu kommen, so müssen die Eskadrons, welche einbrechen sollen, mit tiefer Masse sich auf den Feind stürzen; alsdenn müssen die Officiere und Unter-Officiere die hinten schliessen oder auf den Flügeln sind, den Soldaten, die Miene machen zurück zu bleiben, oder die Flucht zu nehmen, den Degen in die Rippen, oder die Pistohle auf die Brust setzen, denn bloße Worte würden vergebens seyn.

Nachdem die erstern drey Eskadrons eine Oefnung gemacht haben, passiren sie weiter und deploiren, um der zwoten Linie der Reserve des Feindes die Stirne zu zeigen. Die vierte Eskadron

dron schwenkt sich rechts, und die fünfte links, um mittelst der von den erstern drei Eskadrons gemachten Lücke die Infanterie in die Flanke, um vollends sie aufzuwickeln. Diese können kein Hülfsmittel dawider anwenden, weil die zehen Eskadrons Husaren, wie ich schon gesagt habe, ihnen dazu keine Zeit lassen werden.

Alles dies muß in einem Augenblicke, und ehe die feindliche Reserve anlangen kann, geschehen seyn.

Ist die erste Linie einmal geschlagen, so kostet es wenig Mühe auch die zwote zu werfen, denn sie kann von ihrem Feuer keinen Gebrauch machen, ohne ihre eigenen Leute in der ersten Linie zugleich mit zu tödten: überdem hat die Furcht alsdenn sich ihrer schon bemächtiget.

Die feindliche Cavalerie darf bei einer solchen Unternehmung aber durchaus nicht so nahe seyn, daß sie die dießeitige in dem Augenblicke überfallen könne, da ihre Infanterie niedergesäbelt wird. Von den zehen Eskadrons Husaren stoßen sieben, nachdem sie durch die Infanterie gedrungen und deploirt sind, zu denen drei Eskadrons Dragoner.

Hat man aber von der feindlichen Cavalerie, weil sie zu weit entfernt, oder weil sie keinen guten Anführer hat, oder aus andern Ursachen nichts zu befürchten; so können alle funfzehn Eskadrons gegen die Infanterie agiren.

Ohngefehr auf diese Art agirte Seidlitz bei Zorndorf, der Marschall Gesler bei Strigau, und der General Lüderitz bei Kesselsdorf, wo keine Cavalerie zum Vorschein kam, um ihrer Infanterie, der es so übel gieng, Luft zu machen.

Wenn man in einer Bataille wahrnimmt, daß die feindliche Infanterie zu weichen anfängt: so muß sich die Cavalerie von der Reserve aufs geschwindeste vor die Infanterie placiren, und sobald nur eine Eskadron formirt ist, darauf ansetzen, ohne sich nach den übrigen zu richten, welche immittelst auch ihr möglichstes thun müssen, der Erstern zu folgen. Bei solchem Vorfalle ist jeder Augenblick kostbar, und die Infanterie leidet grossen Verlust. Die Infanteristen thun alsdann auch wenig Widerstand, werfen sich zur Erde, und stellen sich todt, aus Furcht gehauen zu werden rc. Ich habe gesehen, daß sie sich mitten im Winter plündern und auskleiden liessen, ohne das mindeste

Zeichen des Lebens von sich zu geben; unter andern sahe ich dies im Jahre 1745 bei Catholisch Honnersdorf in Sachsen.

Man wird dasjenige, was ich gesagt habe, allenthalben finden, und die Wahrheit einsehen, daß Ordnung und Schnelligkeit den Sieg erwarben. Dies ist der ganze Vortheil der preußischen Armee, worauf der König bei Lägern und Revüen sein Hauptaugenmerk richtet.

Ich füge diesem noch bei, daß der Marsch mit Linien nicht allein der bequemste, sondern auch am wenigsten der Unordnung unterworfen ist, weil auf diese Art die ganze Armee mit der Leichtigkeit eines einzigen Bataillons sich bewegen, und ohne Schwierigkeit ihren Angriffspunkt verändern und fixiren kann wo sie will: denn wenn der Feind sich nicht gut aufs manövriren versteht, wenn er seine Stellung vortheilhaft glaubt, oder stehendes Fußes den Angriff erwarten will; so wird er in der Ungewißheit, von welcher Seite der stärkste Angriff kommen dürfte, unbeweglich bleiben.

Die Cavalerie der Reserve, muß, wenn es thunlich ist, sich ganz nahe bei der zwoten Linie, oder gar in ihren Intervallen placiren, ohne wel-

ches sie der Infanterie der ersten Linie nicht früh genug würde zu Hülfe kommen können; und solte die feindliche Cavalerie darauf einbrechen, oder solte sie auf die feindliche Infanterie anrücken; so würde sie schon den halben Weg zurückgelegt haben: nur muß der commandirende Officier dafür sorgen, daß er sich nicht unnöthigerweise dem Feuer des schweren Geschützes aussetzet.

Die Reserve-Infanterie ist in einer Ebene selten von Nutzen, weil sie da, wo man ihrer benöthigt wäre, zu spät anlangen würde; sie dienet also zu nichts, als den Rückzug einer geschlagenen Armee zu decken, und auch dies nicht allemal. Denn wenn die feindliche Cavalerie die Fliehenden, welche sich in großen Haufen und in Unordnung zurückziehen, verfolget; so wird sie mit in die Flucht gezogen, und kann alsdenn nicht schießen. Die Sachen stehen daher auf einem sehr übeln Fuß, wenn man am Ende eines Gefechts gezwungen ist, seine Zuflucht zu den Reserve-Bataillons zu nehmen.

Hat man das Glück einen Cavalerie-Flügel zu schlagen, so muß man mittelst einem guten Manöver suchen, diesen auf ihre Infanterie zu werfen.

sen. Bei Rosbach war dies die Ursach der allgemeinen Flucht, die nie ihres gleichen gehabt hat.

Neuntes Kapittel.

Verschiedene Bewegungen der Cavalerie in obliker Linie.

Wir nennen das in der Oblike, oder in obliker, oder schräger Linie angreifen, was unsre Vorfahren battre l'ennemi à l'ècharpe hiessen. Es ist die sicherste Art des Angriffs, und ihm ist schwer zu widerstehen. Wenn also ein General, der den Angriff erwartet, siehet, daß eine Oblike gegen ihn formirt wird; so kann er nicht besser thun als vorwärts marschiren, um die feindlichen Dispositions zu vereiteln. Der Feind wird sich alsdenn selbst in Schlachtordnung stellen müssen, und dies in einer ganz andern Position als er sich vorgesetzt hatte. Dadurch wird er zugleich überrascht und bewogen werden, den Angriff zu erwarten, statt ihn selbst zu thun.

 Diese

Diese unerwartete Begebenheit kann von wichtigen Folgen seyn. Hätten die Oesterreicher dieser Regel bei Leuthen gefolget, wie sie es denn konnten, wenn sie auf die Preußen losgegangen wären, indem die Teten der Colonnen zum Vorschein kamen; so würde die Sache ganz anders ausgefallen seyn.

Derjenige welcher den Angriff thun will, muß daher seine Absicht wohl verstecken. Er muß zu dem Ende eine starke Avant-Garde, oder die Reserve vor sich haben, welche eine Stellung nimmt, die dem Feinde die Bewegung der Armee verbirgt, und sie dadurch hinter das Licht führet. Ist dies geschehen, so wird mit Divisions avancirt, damit, wenn die Stellung, die eine schräge Linie erfodert, genommen ist, mittelst Viertel-Schwenkungen mit Divisions die Fronte hergestellet werden kann. In meiner Beschreibung unsers Marsches bei der Bataille von Leuthen habe ich dies näher erkläret.

Ein anderes Manöver für Cavalerie ist folgendes: Wenn sie bereits in Schlachtordnung formirt ist, und sie rechts agiren soll; so muß die Avant-Garde vor allen Dingen die feindlichen

Hu-

Husaren von ihren avancirten Posten bis an ihre Linie zurück treiben, damit sie das, was man vornehmen will, nicht sehen; denn in der Ferne können sie nicht wohl unterscheiden, ob man sich im avanciren unmerklich nach einer oder der andern Seite ziehet, oder ob man geradeaus marschirt, bis sie die Standarten an ihrem Platze, und die Fronten der Eskadrons erblicken: wollte man hingegen mit Divisions abbrechen, so würde man ihm diese Bewegung nicht verbergen können.

Zu der Ausführung dieses Manövers bestimme man dem Officiere des rechten Flügels ein Point de Vüe, worauf er mit dem ersten Rott seines Trupps geradezu marschirt, ohne jemals die Augen davon abzuwenden. Das zwote Rott schließet rechts, und zwar so, daß der Kopf ihrer Pferde das linke Knie ihrer rechten Nebenmänner, oder des ersten Rotts berühret, und das dritte Rott, wie alle übrigen bis zum letzten, thun ein gleiches; dies nennt man Kopf am Stiefel, tête a botte. Durch dies Mittel kann ein Regiment von fünf Eskadrons, in einem Vormarsch von 500 Schritt, hundert und mehr Schritte rechts gewinnen, während der linke Flügel zugleich 150

Schritt mehr zurück als der rechte kommen wird. Wenn solchergestalt Halt! commandirt wird, bleibt ein jeder auf der Stelle halten, und wendet den Kopf seines Pferdes mehr oder weniger links, und die Oblike ist formirt.

Will man sich links ziehen, so verfährt man auf die entgegengesetzte Weise. Diese Art des schrägen Marsches müssen die Eskadrons beim deploiren sich bedienen, wenn sie es regelmäßig ausüben wollen. Im Angesichte des Feindes ist dieser Marsch am wenigsten gefährlich, denn wollte man alsdenn mittelst einer Schwenkung rechts oder links mit Divisions eine Oblike formiren; so würde jede Division eine Flanke blos geben, und eine gute Cavalerie würde unter der Anführung eines unternehmenden Generals dies gewiß benutzen, man würde in der Eile, vielleicht in einer fehlerhaften Stellung fronte herstellen, müssen, sie sei denn auch beschaffen, wie sie wolle. Diese Art des schrägen Marsches mag vielen Officieren bekannt seyn, aber die wenigsten wissen die Hülfen die ich zeige, den Kopf des Pferdes auf die Seite an des Nebenmannes Knie zu führen, nach welcher man sich ziehet. Im avanciren bleibt

alles in der vollkommensten Ordnung, und die Oblike wird, ohne daß man es bemerket, formirt seyn. Wenn dann auf das Commando Halt! richtet euch! die Köpfe der Pferde auf die Seite gedrehet werden, wo der Angriff geschehen soll, so ist man gehörig gerichtet.

Auf die nämliche Weise kann auch ein General seinem Flügel ein Point d'Appui geben, welches er will. Ist deploirt, oder die Fronte auf eine andere Art herstellt, und ist der Punkt nicht erreicht, oder nicht genau neben dem ersten Rott, sondern mehr rechts oder links, so wird, wenn man keine schräge Linie formiren will, Halt! richtet euch! commandirt, hierauf avancirt der linke Flügel, der mehr zurück ist, und richtet sich nach dem rechten, welches fast Rott vor Rott aber aufs geschwindeste verrichtet wird; ziehet man sich rechts, so geschiehet dies vom rechten zum linken Flügel, und umgekehrt, wenn man sich links ziehet.

Dies Manöver ist eins der nützlichsten für die Cavalerie, und wenn man die Hülfen die ich angewiesen habe, anwendet, so ist es im geringsten nicht schwer, denn man gewinnt auf diese Art die feindliche Flanke unmerklich.

Im Jahr 1751 schlug ich dem Könige von Preußen eine Art einer schrägen Linie vor, die seitdem bei ihnen stets gebräuchlich ist, und die er bei seinen Revüen hat ausführen lassen, ob sie ihm gleich, vermuthlich schon vorher, ehe ich mit ihm davon sprach, bekannt gewesen ist. Diese bestehet darin, daß man nicht alle Eskadrons zu gleicher Zeit, sondern eine nach der andern attakiren läßt, indem man auf dem Flügel der den mehrsten Nachdruck haben muß, mehrere stellt. Bei Leuthen wurde auf diese nemliche Weise agirt. Es scheint vielen Officieren unbegreiflich, daß wir den rechten Flügel der Oesterreicher überflügelten, ohngeachtet wir doch beim Anfang der Bataille, auf ihren linken Flügel nur mit einer kleinen Fronte uns befanden.

Niemals hat eine Oblike mit so wenigen Truppen und mit so glücklichem Erfolge, gegen eine so starke, wol disciplinirte und siegende Armee, dergleichen ausgeführt. Es geschahe folgendergestalt:

Nachdem unsere Colonnen, wie ich bereits gesagt habe, zwo Linien formirt hatten, welche sich rechts vor dem feindlichen linken Flügel zogen,

wel-

welcher einen Haken (potence) formirte, und wir mittelst einer Viertel-Schwenkung links Fronte herstellt hatten, nahm unsere Avant-Garde, die ein besonderes Corps vorstellte, den oesterreichischen linken Flügel, der ungedeckt, und überdem noch wegen seiner übeln Stellung dem Feuer der schweren Artillerie ausgesetzt war, in die Flanke. Der König ließ diese auf den Winkel, welcher der schwächste Theil dieses Flügels war, anrücken, dieser hielt sich auch nicht lange, sondern wurde auf die Mitte geworfen. So wie unsere Avant-Garde darauf Terrain gewann, wurde die feindliche Fronte immer schmaler, oder zog sich vielmehr stets rechts, und unsere Bataillons, die sich nach der Avant-Garde richteten, avancirten eins nach dem andern, indem sie sich im Marsch schräg links zogen, sie durften auch ehender keine Bewegung zum Angriffe machen, bis in dem Augenblicke, da die Avant-Garde im Begriff war die Bataillons, welche sie angreifen sollten, in die Flanke zu nehmen.

Puisegür handelt über die Oblike in seinen Remarques sur la bataille de Nordlingue sehr gut, und dies ist auch sein Meisterstück. Der König von Preußen verfuhr bei Colin nach seinen

Grund-

Grundsätzen, wo wir, ohne dem übeln Manöver des Prinzen M. v. D. und des Generals M alle die Vortheile würden davon getragen haben, welche die guten Dispositionen dieses Monarchen verdienten: denn wir hatten schon die größten Schwierigkeiten überstiegen, indem wir uns der Anhöhen, die den oesterreichischen rechten Flügel zur Seite waren, fast ohne Verlust bemächtigt hatten.

Zehntes Kapittel.

Wenn man mit einer regulären oder europäischen Macht zu thun hat, so muß man nicht die Cavalerie mit Infanterie vermischen.

Vorher schon habe ich bemerkt, daß diese Vermischung gegen die Türken durchaus nothwendig ist, weil ihre Infanterie nicht Glieder hält, keine Bajonette hat, und sehr langsam feuert. Eine Cavalerie hat von dieser nichts zu befürchten, und kann im Schritt, mit der Pfeife im Munde darauf anrücken: gegen regulirte Truppen würde

aber eine solche Vermischung, was auch verschiedene berühmte Schriftsteller davon sagen, äuserst nachtheilig seyn, und ganz gewiß den Verlust der ganzen Armee nach sich ziehen.

Man nehme an, daß man diese beiden Waffen mit einander vermischte; so würde die Cavalerie gezwungen seyn, mit der Infanterie in gleicher Bewegung zu avanciren, und sich mit ihr aufzuhalten. Schon hiedurch würde sie ihren grösten Vortheil verlieren, welcher darin bestehet, rasch anzugreifen, und hingegen sich wol in Acht zu nehmen, den Chok stehendes Fußes erwarten zu müssen. Wenn man solchergestalt auf Infanterie vermischt avancirte, welches Feuer würde dann die Cavalerie nicht von ihr auszuhalten haben, ehe sie dieselbe erreichte? Um sich nach ihrer Infanterie zu richten, würde sie sehr langsam vorwärts marschiren, die ihr gegenüberstehende Infanterie würde kein Feuer zu erwarten haben, sie aber könnte im Gegentheil nach ihrem Gefallen, mit kaltem Blute ihr Canonen- und kleines Gewehrfeuer aufs beste dirigiren, und die Cavalerie würde zu Grunde gerichtet seyn, ehe sie sich der Infanterie auf 200 Schritte näherte. Will sie

mit dem Degen in der Faust sich selbst überlassen, und für sich manövriren, wie es ihr zukömmt; so muß sie zugleich auf die Unterstützung, die sie von ihrer Infanterie erwartet, Verzicht thun, sonst wird sie nicht in der Ordnung, in der sie, wie ich gesagt, seyn muß, wenn sie eine gute Infanterie, die nicht fatiguirt ist, und noch wenig gelitten hat, zu Boden werfen soll. Will sie indessen diese Partie ergreifen, so kann sie, nachdem sie ihre Infanterie, auf welche sie gestützet war, verlassen hat, zurückgeworfen werden, und dadurch selbst die Infanterie in Verlegenheit und oft in Unordnung bringen: man rettet sich alsdann, um dem feindlichen Feuer auszuweichen, ohne Rücksicht zu nehmen, ob man den nemlichen Weg wieder zurück gehet, den man gekommen ist; man ziehet sich gewöhnlich zur Rechten und zur Linken, während dessen nun macht der Feind das heftigste Feuer, das um so mörderischer seyn muß, da man nicht im Stande ist es zu beantworten.

Eine Cavalerie die solchergestalt vermischt ist, wird ausser Stand gesetzt sich dahin zu begeben, wo es die Noth erfodert. Verläßt sie ihren Platz, so ist die ganze Maschine zerrüttet, und

die

die feindliche Cavalerie, die sich auf den Flügeln, oder hinter ihrer Infanterie befindet, kann frey und nach ihren Gefallen agiren, und ihr Augenmerk auf die gegenseitige Flanke und Rücken richten.

Will die Cavalerie nun aber, um dies zu verhindern, ihre Linie verlassen; so erhält die Infanterie viel zu große Intervallen zwischen ihren Bataillons, deren jedes ein besonderes Corps vorstellen würde. Diese könnte daher in der größten Geschwindigkeit niedergemacht werden. Auch die Ordnung der Cavalerie, die solchergestalt die Linie verlassen, kann nicht anders als äußerst fehlerhaft seyn.

Rücket eine solchergestalt vermischte Linie auf Cavalerie an, so darf diese nur, ohne sich um das Feuer der Infanterie zu bekümmern, rasch angreifen; so wird sie die gegenseitige, mit Infanterie vermischte Cavalerie, bald überm Haufen werfen, (welche nach dieser Disposition den Chok stehendes Fußes erwarten muß,) und die Infanterie wird, ohne viel Widerstand thun zu können, in die Flanke genommen, und zu Grunde gerichtet werden.

Wenn die Cavalerie, auf welche man mit vermischter Linie anrückt, nicht brav genug ist,

um so zu agiren, wie ich erwähnt habe; so wird sie doch wenigstens zu rechter Zeit sich zur Seiten ziehen, um der vermischten Linie in die Flanke, und im Rücken zu fallen.

In den Zeiten, da man wenig Feuergewehr, besonders wenige oder gar keine Canonen hatte, und die Cavalerie im Schritt, oder höchstens im Trott den Feind angriff, mag diese Vermischung von einigen Nutzen gewesen seyn, wie sie es noch heutiges Tages gegen die Barbaren ist; aber ausser diesem würde es fehlerhaft seyn, und eine solchergestalt geschlagene Armee würde in die Pfanne gehauen werden. Sie würde sich nicht railliren können, nicht einen mittelmäßigen Widerstand gegen eine andere Armee, die mit der gewöhnlichen Stellung ficht, thun, denn die Infanterie und Cavalerie würden, anstatt einander wechselseitig zu schützen, sich in Verwirrung bringen, weil die eine Waffe mit dem Degen in der Faust und mit Heftigkeit, die andere hingegen auf eine, dieser ganz entgegengesetzten Art, angreifen muß.

Einige alte Schriftsteller erzählen, daß die Reuter mitten im Gefechte vom Pferde gestiegen sind, um mit dem Degen in der Faust zu fechten;

ich muß gestehen, ich begreife nicht was sie damit sagen wollen. Diese Erzählung schmeckt sehr romanhaft. In unsern Zeiten wird wenigstens niemand auf den Einfall gerathen, dies nachzuahmen. In dem fünften Theil meiner Remarques wird man finden, was ich über diese vorgebliche Fechtart der Alten denke.

Eilftes Kapittel.

Wie man die Cavalerie nach ihrer Art gebrauchen muß.

Nach der Regel und Natur dieser Waffe müssen die Cürassiers, Gens d'armes, und andere Corps Cavalerie, die große Pferde, und defensive Waffen haben, in der ersten Linie fechten, selten gebraucht man sie anders. Die Größe des Mannes und des Pferdes muß im Chok natürlicherweise viele Vortheile geben, vorausgesetzt, daß keine List gebraucht, sondern Eskadron auf Eskadron stößt, und dieser Chok von beiden Seiten mit gleicher Heftigkeit ausgeübt wird.

Ein gutes deutsches Pferd, das mit trocknem Futter gehörig genähret, und in Odem gehalten ist, wird in einer Carriere von 600 Schritt, einem polnischen, tartarischen, oder einem andern von dieser Gattung vorkommen: ist die Distanz aber weiter, so wird letzteres nicht allein die verlohrne Distanz wieder nachholen, sondern auch länger aushalten können; dahingegen ersteres, wenn man es forciren will, gegen Sporn und Zügel unempfindlich wird. Dies ist auch eine Ursache mit, warum man die Cürassiers nicht leicht anders als in Bataillen gebraucht.

Die Dragoner haben ihren Posten in der zwoten Linie, es wäre denn, daß man nicht Cüraßiers genug zur erstern hätte. Die Oesterreicher placirten ehedem ein Regiment Dragoner auf jeden Flügel der Cavalerie, und sogar in die erste Linie; ich muß aber gestehen, daß ich keine Ursache davon anzugeben weiß: gleichwohl hatten sie es sich zur Regel gemacht, wenn sie auch in der zwoten Linie Cürassiers stellen solten. Ich sehe nicht ein, warum der Chok am Flügel weniger Gewalt als anderswo gebraucht. War ihre Absicht, daß sie die feindlichen Flanken gewinnen solten, so waren

ren die Dragoner eben so wenig dazu geschickt als ihre Cürassiere, denn ihre Pferde sind eben so schwer. Ueberdem so ist es nicht der rechte Weg dem Feinde die Flanke abzugewinnen, wenn man sie in die Linie stellt, oder sie im Schritt manövriren läßt. Ich habe diese Materie bereits abgehandelt.

Die Husaren gehören auf den Flanken und in die Reserve, man gebraucht sie auch zum kleinen Kriege mehr als irgend eine andere Art Truppen.

Die Dragoner halten das Mittel zwischen schwerer und ganz leichter Cavalerie, und man gebraucht sie daher mit beiden.

Die preußischen Husaren haben bewiesen, daß sie auf alle Art zu gebrauchen sind. In Bataillen thaten sie die nemlichen Dienste wie die Cürassiere, sie haben ohne Unterscheid was ihnen vorkam, mit geschlossenen Eskadrons angegriffen, welches man nie von Husaren gehört hat, andere haben in großen Aktions äuserst selten, und in der Linie niemals gedient. Sie glaubten selbst, daß sie nicht dazu taugten, und zwar durch eine Folge des alten Vorurtheils, welches die Güte einer Cavalerie lediglich nach der Grösse des Mannes und des Pferdes bestimmete.

Gustav Adolfs und Carls des Zwölften Cavalerien hatten keine andere Pferde als gute schwedische, finnländische und liefländische Kleppers, und dennoch haben sie ausserordentliche Thaten verrichtet. Nach den Grundsätzen des Grafen von Sachsen dürfen die Cürassiere nie das Lager verlassen, und folglich den Feind nicht anders sehen, als am Tage der Schlacht.

Der König von Preußen denket ganz anders, und das mit Recht; denn eine Cavalerie, die nicht öfters mit dem Feind zu thun hat, kann unmöglich gut seyn. Man muß daher die Cürassiere von Zeit zu Zeit detaschiren, nur darf es nicht zu weit seyn und nicht zu ofte kommen, man muß sie scharmuziren lassen, damit sie dreist werden, und ihre Waffen und Pferde geschickt zu brauchen lernen.

Ich habe gesehen, daß die Oesterreicher bei Formirung eines Detaschements, Cürassiers und Dragoners, Rott um Rott melirten. Dies macht nicht allein eine übele Wirkung, sondern es ist überhaupt besser, wenn man eine jede Art Truppen vor sich, und unter Commando ihrer Officiere läßt, welche ihre Leute kennen, und sie weit besser zu ihrer Schuldigkeit anhalten können, als diejenigen,

nigen, die sie in ihrem Leben nicht gesehen haben. Ueberdem sind es zwey verschiedene Waffen. Ich habe sogar gesehen, daß deutsche Cürassiers mit flandrischen Dragonern, welche sich einander nicht verstehen konnten, auf solche Weise vermischt waren. Der König von Preußen hat dergleichen Vermischungen nie verstattet.

Zwölftes Kapittel.

Verschiedenes so bey der Cavalerie zu bemerken.

Wenn man gegen irreguläre und zahlreiche Truppen avancirt; so muß man sehr kleine, oder gar keine Intervallen haben, und sich des Feuergewehrs bedienen, ohne sich jemals auf den Degen in der Faust, es wäre dann, daß sie ein Defilee im Rücken hätten, mit ihnen einzulassen; denn es würde nur vergebliche Arbeit seyn. Ziehet man sich zurück, so muß man auf gleiche Weise verfahren. Wenn man in verschiedenen Colonnen dem Feinde entgegen geht, so trift man gewöhnlich unterweges seine leichten Truppen oder

Cavalerie an, welche den Marsch aufzuhalten, und in die Colonnen zu dringen suchen, um diese in der Fronte und auf den Flanken zu harceliren. Diesem nun vorzubauen, giebt man den Teten der Colonnen Husaren, welche die Gegend durchstreichen; man kann ihnen auch Jägers mit Amüsetten zugeben, welche sich von den Husaren-Eskadrons aber nicht entfernen dürfen. Von den Flügeln der Eskadrons werden einige Flanqueurs zusammen gezogen, welche wol beritten und gute Schützen seyn müssen. Diese setzen sich zum Soutien der Jägers hinter sie, und bleiben nie mehr als 150 Schritt von ihnen entfernt. Hiedurch verhindert man den Feind sich den Colonnen zu nähern, und darauf zu schießen.

Sind die Colonnen voneinander entfernt, so läßt man Eskadrons dazwischen marschiren, damit nichts in die Intervallen schleiche, und die Colonnen mit einander in Communication bleiben. Befindet man sich in einer Plaine, so marschiren diese Eskadrons nicht mit den Teten der Colonnen in einer Linie, sondern bleiben mehr zurück, damit sie leztern die Flanken decken, und diejenigen zurückhalten können, die Miene machen sollten, sie

zu

zu beunruhigen. Wenn diese Communications-Eskadrons solchergestalt marschiren; so würde der Feind, wenn er auch viel stärker wäre, sehr unbesonnen handeln, diese anzugreifen, denn indem er solches [illegible] wollte, müßte er seine Flanken den Colonnen blos geben, welche die Eskadrons, so wie diese jene protegiren.

Plan IV. zeiget ohngefähr die Art, wie die Preußen bei Frankfurt avancirten. Die Husaren welche sich an den Teten der Colonnen befanden, wurden von den Cosacken als von einem Bienenschwarm umgeben; allein der König befahl diesen, geschlossen zu marschiren, als wären sie vom Kopf bis auf die Füsse bewafnet. Rücket man solchergestalt an; so werden die Barbaren bald ausweichen. Die Jägers thun in solchen Fällen wichtige Dienste, weil alle morgenländische Cavalerie sie sehr fürchtet, und sich von ihnen entfernt hält.

Die Husaren fusiliren zwar oft ganze Tage gegen einander, ohne sich großen Schaden zu thun; aber das ist oftmals nicht zu vermeiden, besonders wenn man recognoscirt, und harcelirt wird. In diesem Falle muß man Flanqueurs zusammen ziehen, die die Feindlichen zurücktrei-

 ben,

ben, ohne diese Vorsicht schliessen sie auf die geschlossene Truppe, und sind ihr nachtheilig, weil es leichter ist eine Eskadron, als einen einzelnen Husaren, der in stetiger Bewegung ist, zu treffen. Hierin haben die Husaren unstreitig einen großen Vorzug vor schwerer Cavalerie, besonders wenn diese nicht zu dergleichen Gefechte abgerichtet ist. Auf einem Marsch von zehn deutschen Meilen werden die Husaren vor schwerer Cavalerie, wenn beide gleich stark sind, gewiß die Oberhand behalten; denn in der Länge wird ein Defilee oder eine andere Schwierigkeit aufstossen, welche die schwere Cavalerie zwingen wird, sich zu brechen; nun werden die Husaren ihren Zeitpunkt leicht abpassen, sie werden sie jetzt im Rücken und von der Seite incomodiren, und sobald sie dadurch in Verwirrung kömmt, wird sie die Kontenance verlieren, und die Husaren werden gewonnen Spiel haben.

Um dieser Schwierigkeit vorzubeugen, sollen die preußischen Cürassiers dem Befehle des Königs gemäs, ebenfalls zu allen Husaren-Manövers angehalten werden; aber ihre Pferde sind nicht dazu schicklich, und würden in Campagne, oder wenn sie grün fressen, gar bald ruinirt seyn.

Das Seidlitzsche Regiment kann einer jeden Cavalerie in der ganzen Welt zum Muster dienen, und dennoch gestand Seidlitz, dieser große Mann (mein Freund, der vor sechs Jahren in der Blüte seines Lebens starb) daß er auf einem etwas langen Marsche sechshundert guten Husaren nicht zu wiederstehn sich getraute. Eine jede schwere Cavalerie, die Contenance verliert, oder sich vor einer leichten auseinander giebt, ist verlohren, und will jene, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, einen entscheidenden Angriff thun; so ziehet sich diese auf das geschwindeste selbst en debandade d. i. zerstreuet zurück. Machen die Cürassiers Halt! und blasen Appel, so thun die Husaren ein gleiches, und fangen ihr Spiel wieder von vorne an. Erstere mögen endlich sich im Marsch setzen oder halten bleiben; so werden sie sich nur abarbeiten, und am Ende doch den Kürzern ziehen. Die preußischen Husaren machen gewöhnlich nicht so viele Umstände, sondern fallen mit geschlossenen Eskadrons in eine Arrier-Garde oder anders Corps, wie solches unter meinem Commando mit dem besten Erfolge geschehen ist. Auf vorbeschriebene Art wurde das Dragoner-Regiment des Erzher-

zogs Josephs, jetzigen Kaisers, unter Commando des Generals Caramelli durch 700 Wernersche Husaren zu Grunde gerichtet.

Wenn in einer Bataille ein Flügel Cavalerie, um sich entweder nach einen andern Flügel zu begeben, oder den Feind zu turniren rc. detaschiert wird; so muß der General der ihn commandiret, seine Reserve oder einige Eskadrons auf die Flanken der Infanterie lassen, von welcher er sich entfernt hat, die, wenn sie schon ein länglichtes Quarre formirt, dennoch nicht ganz von Cavalerie entblößt seyn muß. Sind einige Bataillons auf den Flanken, die sie einschließen, und nach der Seite, von welcher die Cavalerie abmarschirt ist, Fronte machen; so setzen sich die zurückbleibenden Eskadrons an die zwote Linie, von wannen sie die Flanke der ersten Linie sowol, als diese Bataillons decken. Hat die Infanterie aber keine geschlossene Flanke, so setzen sich die Eskadrons ausserhalb zwischen der ersten und zwoten Linie, und die Flanke der erstern ist gedeckt, weil sie von den Eskadrons mit ihrer ganzen Fronte überflügelt werden. Könnte man auch einige noch mehr

zurück ausserhalb der zwoten Linie placiren; so würde es um so besser seyn.

Es ist eine allgemeine Regel, die Flanken der Infanterie niemals ganz ohne Cavalerie zu lassen. Bey Rosbach lies Seidlitz lediglich die Feldwachen auf dem rechten Flügel. Wenn eine Armee in Schlachtordnung gestellt ist, es sey nun den Angriff selbst zu thun, oder ihn zu erwarten, und es finden sich zwischen den Linien der Infanterie, Anhöhen, Gehölze oder Gebäude, wo man einige Eskadrons vor dem feindlichen Feuer sichern, und überhaupt verstecken kann, so muß man diese Gelegenheit nicht versäumen; denn wenn die erste Linie den Kürzern ziehen sollte, so würden diese Eskadrons dem Feinde unvermuthet auf dem Hals kommen, und der Sache eine andere Wendung geben: ist der Sieg hingegen auf ihrer Seite, so sind sie ebenfalls in der Nähe, sich auf den Feind zu werfen, und von dem verlangten Vortheil Nutzen zu ziehen.

Das spanische Dragoner-Regiment von Sagunta that ein ähnliches bey Campo Santo, da es plötzlich aus einem solchen Hinterhalte hervorbrach. Es warf die oesterreichische und piemon-

montesische Cavalerie so nachdrücklich, daß sie während der ganzen Schlacht nicht wieder zum Vorschein kamen. Dieser glückliche Vorfall verhinderte den gänzlichen Verlust der geschlagenen spanischen Infanterie: aber der Herzog von Artrisko fehlte darin, daß er mit seiner ganzen Cavalerie die geworfene feindliche verfolgte, er hätte zugleich mit einigen Eskadrons der feindlichen Infanterie in die Flanken und im Rücken fallen sollen. Hätte er dies nicht versäumt, so würde er die Bataille gewonnen haben, da sie hingegen, ohnerachtet des erwehnten Vortheils, von Seiten der Spanier verlohren wurde.

Wie mir Leute die mit der spanischen Cavalerie in Portugal gedient haben, versicherten, so soll diese jetzt in sehr schlechter Verfassung seyn. Sie hätte oftmals Gelegenheit gehabt, etwas auszuführen, wäre aber stets unbeweglich geblieben. Die Race der spanischen Pferde muß also sehr ausgeartet seyn.

Hat man eine gute Cavalerie, so kann man in der Ebene eine Armee, deren Infanterie der unsrigen sowohl an Güte als in der Anzahl überlegen, schlagen; alsdann aber muß man dem Angriff

griff so lange ausweichen, bis die Cavalerie die feindliche in die Flucht geschlagen, und zu gleicher Zeit auf ihre Infanterie eingedrungen ist. Bis dahin muß die Infanterie nur den Feind canoniren, indem sie sich entfernt hält, ohne jedoch solches zu sehr zu verrathen, oder indem sie ganz langsam avancirt, um sich in kein nachtheiliges Feuer zu verwickeln.

Dreizehntes Kapittel.

Vom rückwärts Fronte machen, durch Schwenkung mit Divisions, oder der Wendung mit vieren.

Ich würde hierüber nichts gesagt haben, wenn nicht Leute, die die Bewegungen der Cavalerie zu verstehen glauben, gegen mich behauptet hätten, daß die Schwenkung mit Divisions oder Viertel-Eskadrons, vor der Wendung mit vieren den Vorzug hätte. Diese Meinung beweiset, daß sie entweder die Sache nicht recht erwogen haben, oder daß sie das nicht sind, was sie zu seyn sich einbilden.

1) Man

2) Man kann sie allenthalben in Ausübung bringen, ohne auf den Flügeln der Eskadrons, Terrain oder Intervallen zu bedürfen, weil die vier Pferde sich auf ihrem Mittelpunkte drehen, indem die zwei rechter Seite ihre Pferde etwas zurück nehmen, während die linken zwei die ihrigen vorwärts treiben.

3) Die Eskadron bleibt auf dem Terrain, wo sie ihre Fronte hat, ohne auf den Flügeln etwas zu gewinnen oder zu verlieren; dahingegen durch eine Schwenkung mit Divisions, die erste zu ihrer rechten eine Lücke erhält, die so groß als ihre Fronte ist. Die zwote nimmt diese wieder ein, und so nach der Reihe die übrigen. Der Flügel kommt fast nach der Mitte, und die ganze Stellung der Eskadron ist verkehrt. Dies wollte ich indessen noch vergeben. Aber wenn die Eskadron in einer geschlossenen Linie ist, so kann sie es nicht anders ausüben, als vorwärts oder rückwärts aus der Linie zu marschiren, denn sonst hätte sie vor ihre erste Division kein Terrain: dies erfordert nicht allein Zeit, sondern es gehet auch dadurch die gehörige Stellung verlohren. Wenn man sich zwischen zween Gräben, auf einer Chaussee, in einer Straße,

zwi-

zwischen zween Moråsten, oder an einem andern beengten Ort befindet, deren Breite die gewöhnliche Stellung en Front schon einnimmt; so ist es nicht möglich mit Divisions zu schwenken, da man hingegen die Wendung mit Vieren stets wird ausüben können.

In dem preußischen Reglement findet man die Anweisung hiezu, nebst denen dabei anzuwendenden Hülfen. Da dies schon seit undenklicher Zeit bei den Deutschen gebräuchlich gewesen ist, so wundert mich sehr, daß es dem Hr. von Puisegür ganz unbekannt geblieben ist. Sein vergebliches Wieder zurück! ist in diesem Jahrhundert daselbst nicht mehr im Gebrauch gewesen.

Vierzehntes Kapittel.

Von den Schwenkungen mit einzelnen Regimentern, und mit ganzer Linie.

Seit dem Jahre 1752 hat der König von Preußen bei allen seinen Revüen die Schwenkungen mit 10 und 20 Eskadrons bald in unzertrennter Linie, bald mit Intervallen von 10 bis 12 Schritt

Schritt machen lassen. Oftmals diente das Centrum zum Drehepunkte; man hat aber den wenigen Nutzen davon eingesehen, ob es gleich von Puisegür, der damals in der Mode war, sehr empfohlen ist.

Die Schwenkungen ohne Intervalle sind mit Schwierigkeiten verknüpft, und gehen langsam von statten, denn während der stehende Flügel fast nicht von der Stelle kömmt, muß der schwenkende die stärkste Carriere reiten. Jetzt geschiehet es auf eine schnellere und leichtere Art.

Die Eskadron des stehenden Flügels schwenket sich nemlich so geschwind sie kann, ohne sich nach den übrigen zu richten, die übrigen Eskadrons thun ein solches; sie nehmen die gerade Linie nach ihren gehörigen Platz, und nicht den Bogen, weil dieser länger als jene ist; so wie jede Eskadron ihren Platz erreicht, richtet sie sich nach der erstern.

Geschiehet diese Schwenkung rechts, so ist es nicht nöthig, daß sie sich links richten, wie es bei den Schwenkungen mit der Linie, oder mit Eskadrons geschiehet, sondern sie richten sich nach der ersten oder der stehenden Eskadron.

Wenn

Wenn man auf diese ganz neue Methode eine Schwenkung macht, so hat man den Vortheil, daß einige Eskadrons sofort en Front sind, welche sich in einigen Augenblicken immer mehr vergrößsert: bei einer Schwenkung mit der ganzen Linie hingegen erhält man nicht eher Fronte, bis die ganze Linie die Schwenkung vollführt hat. Ueberdem ist man gesichert, daß die Eskadrons, welche solchergestalt den kürzesten Weg nehmen, ohne sich nach denen am schwenkenden Flügel richten zu dürfen, nie ihre Intervallen verlieren werden.

Dieses Manöver ist nothwendig, wenn in einer Bataille ein Flügel der Cavalerie die feindliche geworfen, und darauf die Infanterie im Rücken oder auf den Flanken angreifen will. Alsdenn muß ein Theil auf das schleunigste sich schwenken, um dies auszuführen, bevor jene Zeit hat, sich darauf vorzubereiten: mit einem Worte, dies Manöver ist bei verschiedenen Gelegenheiten nothwendig.

Ich will annehmen, daß ich mit einem Regimente oder mit einer Linie, rückwärts Fronte, oder eine halbe Schwenkung rechts machen will, ohne die natürliche Stellung zu verlieren, so schwenkt sich der Leib oder die rechte Flügel-Eskadron sofort

auf der Stelle dergestalt herum, daß sie die verkehrte Fronte hat; die zwote macht blos eine Schwenkung und passirt hinter der ersten weg, bis sie ihren Platz erreicht, wo sie sich denn mittelst einer abermahligen Viertel-Schwenkung mit der erstern allignirt, und die übrigen folgen auf gleiche Weise nach. Dies fatiguirt die Pferde wenig, statt daß sie, wenn man en Barriere schwenken wollte, einen halben Cirkel zu beschreiben, und der linke Flügel mithin einen grössern Weg zurückzulegen hätte.

Auf diese Art braucht man bei weiten nicht so viel Terrain, als eine Schwenkung en Barriere erfordert.

Funfzehntes Kapittel.

Vom Appel und dem Ralliiren.

Eine Cavalerie mag geschlagen haben, oder selbst geschlagen seyn, so befindet sie sich stets in einer Unordnung, weshalb es nöthig ist, daß man mittelst dem Appel sie schleunig ralliire. Dies

muß daher fleißig geübt, und diejenigen nachdrücklich bestraft werden, welche zaudern.

Es sind zweierlei Arten des ralliirens gebräuchlich.

Die erste ist diese: wenn der Commandant Appel blasen läßt; so bleibt er vor seine Person zurück, und die Leute kommen sofort auch wieder zurück, und formiren sich bei der Standarte, welche er bei sich hat; diese Art ist aber nur gut, wenn man im Avanciren einige Rotten oder Trupps von den Flügeln detaschirt hat, um den Feind zu verfolgen, oder mit den Pistohlen zu blänkern.

Haben aber die ganzen Eskadrons chockirt, und sollen denn wieder ralliirt werden; so müssen die Commandanten der Eskadrons mit den Trompeters und Standarten stets avanciren, bis sie die Tete der Trupps erreichen, denn alles ist in Unordnung, und durcheinander vermengt.

Der König von Preußen hat diese Art des ralliirens erst einige Jahre vor dem letzten Kriege bei seiner Armee eingeführt; vorher war hier, wie allenthalben, die erste Art im Gebrauch, die eine Unordnung verursachte, welche oftmals von traurigen Folgen hätte seyn können, oder die wenig-

stens die Verfolgung des Feindes verzögerte, welcher immittelst Zeit gewann, sich wieder zu erholen.

Im Jahr 1745, am Pfingsttage, hatten wir nahe bei Landshut in Schlesien ein ziemlich hitziges Treffen, um die Feinde vollends aus dieser Gegend zu vertreiben. Unser Regiment war in der zwoten Linie. Indem wir uns dem Dorfe Reichennersdorf näherten, sahen wir, daß der Oberste Soldan, der mit den Seinigen in der ersten Linie war, die sich zurückziehenden oesterreichischen Husaren ganz geruhig durch dies Dorf defiliren ließ.

Seidlitz, Malakowsky und ich, waren damals junge Leute, denen dies Flegma nicht gefiel, wir passirten durch die Intervallen des Soldanschen Regiments, griffen die obigen Husaren mit glücklichem Erfolge an, und jagten sie zum Dorfe hinaus; wir waren eben im Begriff, ohngefehr zehn Eskadrons Husaren mit dem Prinzen Esterhazy, bey dem uns bekannten Defilee bei Fallbrück im Rücken zu fallen, als Soldan, der eine von seinen Eskadrons sich mit uns vereinigt sahe, Appel blasen lies, ehe noch das Dorf passiret war. Unsre Leute kehrten hierauf mit

Un-

Unordnung wieder zurück, wodurch der Feind sich nicht allein in Sicherheit sahe, sondern auch sogleich rechts kehrt machte, und uns bis an das Dorf zurück trieb. Ich selbst war gezwungen vom Pferde zu steigen, um nicht gefangen zu werden. Hätten wir schon damals im Gebrauch gehabt uns im avanciren zu ralliiren, so würde uns dieser widrige Vorfall nicht begegnet seyn.

Man mag sich auf eine Art ralliiren, auf welche man wolle, so müssen die ersten ankommenden Rotten langsam vorwerts marschiren, alsdenn wird es denen übrigen, sich damit zu vereinigen, und ihren Platz einzunehmen, stets leichter seyn, als wenn man auf der Stelle halten bleibet. Die Natur der Sache sowol als die Erfahrung hat mich davon genugsam überzeuget.

Der König von Preußen ist auf den Appel sehr aufmerksam, und wenn er ihn in einem Regimente nicht gehörig findet, so bezeugt er darüber seine große Unzufriedenheit.

Sechszehntes Kapittel.

Verschiedenes so bei der Cavalerie zu beobachten.

Eine gute Cavalerie muß in allen möglichen Manövers, die vor dem Feinde anwendbar sind, geübt seyn, und könnte man in zehen Campagnen auch nur einmal davon Gebrauch machen. Ich werde von den Rückzügen und Arriergarden-Gefechten, da schon so viel darüber geschrieben ist, hier nur wenig sagen. Die preußischen Husaren haben selten eine Arriergarde ohne glücklichen Erfolg angegriffen; hierüber habe ich schon vorhin etwas gesagt. Ihre Feinde hingegen thaten es niemals mit gehörigem Nachdrucke, ausgenommen bei Weitzen, wo Tottleben die Arriergarde des verstorbenen Generals Golz schlug. Wenn die Oesterreicher im Jahre 1756 und 1757, als der verstorbene Prinz von Preußen eine ziemlich lange Retraite von Böhmisch Leippa bis Zittau, und darauf bis Bauzen machte, thätiger gewesen, und mehr Truppen gebraucht hätten, so würde

würde seine Armee viel gelitten haben, besonders nachdem wir das Lager bei Zittau verlassen hatten.

Ich commandirte damals den letzten Trupp während des ganzen Marsches; und wunderte mich nicht wenig, daß ich so wenig beunruhigt wurde, verlohr auch nur sehr wenig Leute; aber das übele Betragen einiger Generale zog uns durch Desertion einen größern Verlust zu, als eine mittelmäßige Bataille nur immer hätte thun können.

Einer jeden guten Cavalerie, die einen unternehmenden Befehlshaber hat, wird es niemals fehlen, eine Arriergarde zu schlagen, wenn das Land nicht gar zu bergicht, besonders aber wenn die Wege durch üble Witterung verdorben, und die Märsche weit sind, alsdenn wird die Cavalerie immer einen günstigen Augenblick finden, um ihren Streich auszuführen.

Der General Seidlitz und ich, damals beide Majors, richteten auf solche Weise im Jahre 1745 die feindliche Arriergarde, die von dem Gr sen von Burghausen commandirt wurde, nahe bei Zittau zu Grunde. Einen ähnlichen Vortheil hatte ich über die Arriergarde des Generals

von Broun, als er denen Sachsen nahe bei Schandau zu Hülfe eilete. Ich hatte nie über vierhundert Husaren, aber beide mahle griffen wir die Infanterie in einer Ebene an.

Alle Defensiv-Manövers sind im Gegentheil einer jeden Cavalerie nachtheilig. Sie mag auch noch so brav seyn, und im Rückzuge so gut manövriren als sie will, so wird sie doch früh oder spät unterliegen, weil keine Cavalerie, die Barbaren ausgenommen, sich an ihr Feuer kehren, sondern den Augenblick, in den sie ihren Gegner schlagen kann, in Acht nehmen wird.

Eine Arriergarde muß desfalls aus Infanterie die Canonen bei sich hat, Jägers, Dragoner oder Husaren, zusammengesetzt seyn, damit eine Waffe die andere unterstützen, und damit jede, das ihr aufstoßende Terrain nützen kann. Wird solchergestalt eine zurückgeschlagen; so ziehet sie sich auf eine andere, die sie protegirt, ohne daß diese leztere befürchten darf, ebenfalls geworfen, und in die Niederlage mit hineingezogen zu werden.

Die Cavalerie sezt sich in einer Ebene, die Infanterie besezt die Defilees, und die Jägers halten die feindlichen Flankeurs entfernt. Auf

diese

diese Weise wird eine Arriergarde schwerlich angegriffen werden, es wäre denn, daß sie einen groben Fehler begienge, oder abgeschnitten, und in die Flanke genommen würde. Von der feindlichen Infanterie hat sie wenig zu befürchten, welche zu dergleichen Unternehmungen selten gebraucht werden kann, es wäre denn in bergichten und waldichten Gegenden, wo man aber auch mit vieler Vorsicht zu Werke gehen muß.

Es begegnete mir während dem vorhergehenden Kriege einstens bei Königsgrätz, daß ich von Croaten verfolgt wurde, die aus verschiedenen mit Gräben durchschnittenen Feldern zum Vorschein kamen. Ich machte sogleich rückwärts Fronte, und säbelte in Gegenwart des Königs eine gute Anzahl davon nieder.

Aus allen diesen ziehe ich den Schluß, daß eine Cavalerie, die eine andere von gleicher Gattung vor sich hat, nie einen sichern Rückzug wird nehmen können, wenn sie nicht von Infanterie unterstützt wird.

Die Barbaren (ich nenne so alle Cavalerie die ohne Glieder und Ordnung ficht) fürchten sich außerordentlich vor das Schießgewehr, und es ist

gut, daß man sie bei ihrem Wahne läßt. Wenn sie also mit ihren Piken und dem gewöhnlichen Geschrey anmarschiren; so muß man Contenance halten, und mit den Carabinern auf sie anschlagen lassen; wenn sie dies in einer Entfernung von sechzig Schritt sehen, so kehren sie geschwind wieder um; alsdenn muß man aber nicht abfeuern lassen, sondern ihnen blos einige Kugeln durch gute Schützen nachschicken, denn wenn ein ganzes Glied feuerte, ohne daß einer von ihnen stürzte, so würden sie die Schwäche des Cavalerie-Feuers, und ihren eigenen Vortheil, welches sie unternehmender machen würde, kennen lernen. Hiedurch haben die Preußen die Cosacken dreiste gemacht, welche im Anfange des Krieges das Feuergewehr ungemein scheueten; es würde indessen schwer gewesen seyn, sie in der Folge dabei zu erhalten, denn die Preußen hatten damals nur eine Handvoll Husaren, dem Schwarme von rußischen und anderer leichten Cavalerie entgegen zu stellen, die überdies noch von denen die man im Jahr 1757 hatte, sehr verschieden waren. Jedes Jahr waren die Regimenter wieder ganz neu. Sie wurden Sommer und Winter von einem Feinde zum andern gejagt, ohne

jemals in ein Quartier zu kommen, welches zu Erholung der Truppen so nothwendig ist. Ein Bauer, oder ein jeder anderer war in acht Tagen enrollirt, mondirt, und zu Fuß exercirt, hierauf gab man ihm ein Pferd, und schickte ihn gegen den Feind; und gleichwol würde dies nichts gemacht haben, wenn man nicht mit den Cosacken zu thun gehabt hätte.

Siebenzehntes Kapittel.

Von Allignements= Gesichts= und Anlehnungspunkten ꝛc.

Zu den Allignements=Punkten wählet man Gehölze, Anhöhen, Gebäude, Kirchthürmer, Dörfer ꝛc. welche dazu dienen, einer Armee oder einem Corps, eine Richtung zu geben. Man muß daher zwei Punkte bestimmen, einen rechts, und einen links, und damit die Linie desto besser gerichtet sei, so läßt man sie erst rechts, und darauf links richten.

Die Anlehnungs=Punkte, oder Points d'appui dienen dazu, die Flügel dahin zu placiren, und

sie

sie gleichsam darauf zu lehnen. Oftmals giebt man ihn nur einen Flügel: bestimmet man ihn hingegen beiden, und die erste Linie wäre zu stark, und erforderte zu viel Terrain; so ziehet man einige Corps zurück, welche in der Zwischenlinie placirt werden. Erfodert das Terrain hingegen mehrere Truppen; so läßt man aus der zwoten Linie einige zu ihnen stoßen, die von der Reserve wieder ersetzt werden. Wenn man mittelst avanciren seine Anlehnungspunkte verläßt, und das Terrain welches vorher für die ganze erste Linie zu eingeschränkt war, fängt an sich zu erweitern, so nehmen die in die Zwischenlinie placirten Truppen ihren ersten Platz wieder ein.

Marschirt man vorwärts, so giebt man denen verschiedenen Corps ihre Points de Vûe, und hierüber habe ich bereits schon etwas gesagt. Jedes muß aber einen besondern nehmen, damit die Colonnen, Brigaden oder Regimenter, einander nicht durchkreuzen, oder zwischen einander kommen. Ferner muß jedes Corps seine Distanzen wol in Acht nehmen, damit es deploiren, oder auf jede Art, wie es befohlen werden könnte, sich en Bataille formiren kann.

Die Zwischenlinie ist ein Trupp, welcher zwischen beiden Linien, nahe bei der erstern, woraus sie gemeiniglich gezogen ist, placirt wird.

Man hat die Meinung fahren lassen, daß es vortheilhaft sei, den Angriff in einer Bataille zu erwarten, wenn vor oder zwischen der ersten Linie sich Dörfer befänden. Diese wurden mit Infanterie vollgepfropft, in der Eile befestigt, man nahm sich vor, sie bis aufs äuserste zu behaupten, und wurde das Dorf verlohren, so war es die Bataille auch. Hievon giebt uns Närwinden ein Beispiel. Sobald die französische Infanterie bei Ramilies aus dem Dorfe delogirt war; so konnte nun die Cavalerie agiren, und das Gefechte war bald entschieden. Nachdem die Sachsen bei Kesselsdorf nicht wieder in dasselbe zurück konnten, geschahe das nemliche. In dem leztern Kriege in den Niederlanden wurden die Bataillen von dem Graf von Sachsen durch Wegnahme einiger Dörfer rc. gewonnen.

Jezt sind sie, sie mögen von Steinen oder Holz gebauet seyn, nicht mehr zu behaupten. Die Haubitzen würden sie bald in Brand stecken, und das heftige Canonenfeuer diejenigen Truppen, die

es

es vertheidigen sollten, so sehr ängstigen, daß sie ihm nicht würden widerstehen können.

Man wird mir vielleicht den Vorfall mit dem Dorfe Leuthen einwenden, wo wir mehr Leute einbüßten, als in der ganzen übrigen Schlacht; aber das war eine ganz andere Sache.

Dies Dorf lag zwischen beiden Linien, und die Oesterreicher warfen sich in dem Augenblicke hinein, da es mit ihnen fast vorbei war. Wie ich glaube war es ihre Reserve, welche von ihrem rechten nach dem linken Flügel kam, und eben in dasselbe marschirte, als einige unserer Truppen sich demselben näherten. Das Dorf hatte einen Kirchhof, der mit einer ziemlich hohen Mauer umgeben war. Hätten wir indessen, statt daß wir es mit stürmender Hand wegzunehmen suchten, gewartet bis das grobe Geschütz vom rechten Flügel angekommen wäre, so würden wir ohngeachtet der tapfern Gegenwehr uns desselben bald genug bemeistert haben.

Gegenwärtig vermeidet man die Dörfer eher, als man sie sucht, denn es ist unangenehm, wenn man in denen Bewegungen von ihnen gebunden und behindert wird. Die mehrste Zeit steckt man

sie

sie in Brand, wodurch dem Feinde zugleich das Mittel benommen wird, sich darin festzusetzen.

Als man noch wenig Canonen, und gar keine Haubitzen bei einer Armee hatte, so war der Angriff eines Dorfes zwar mörderisch, am Ende aber wurde der Feind dennoch daraus delogirt.

Ein Dorf verdienet nicht behauptet zu werden, wenn es nicht von der Natur befestigt ist, wie es mit Bergen, nahe bei Frankfurt am Mayn, der Fall war, und dennoch weiß ich von sichrer Hand, daß die Absicht des Prinzen Ferdinand, (nachdem er es recognosciret hatte) nicht war, es anzugreifen. Er wurde durch die gar zu große Bravour des Prinzen von Isenburg, welcher auch dabei sein Leben verlohr, dazu gezwungen. In jedem andern Verhältnisse steht es dem Angreifenden frei, ein Dorf entweder blos mit Artillerie zu forciren, oder es in Ruhe zu lassen, und seine Macht anderswo zu gebrauchen. In diesem Fall kann er es mit wenigen Truppen einschliessen. Wird der übrige Theil der Armee geschlagen, so werden sie sich schwerlich herausziehen können, sondern ohne die mindesten Dienste geleistet zu haben,

verlohren seyn. Die Franzosen hatten bei Hochstädt dies Schicksal.

Die Vortheile, welche sich ein General von einem Dorfe verspricht, werden ihm zu nichts weiter dienen, als desto gewisser geschlagen zu werden. Man füge diesem noch bei, daß eine Armee, die ein vor der Fronte, oder in der ersten Linie befindliches Dorf behaupten will, ausser Stande ist, sich von ihrer Stelle zu bewegen, ohne zugleich die Unterstützung zu verlieren, die sie von demselben erwartete; es werden die darin befindlichen Truppen verlohren seyn, wie die französischen bei Hochstädt.

Der König von Preußen, dessen Grundregel der Angriff ist, duldet kein aufgeworfenes Erdreich vor der Fronte, kaum erlaubt er einige Fleschen für die Infanteriewachen. Er sagt mit Recht: daß man in einer Aktion keinen glücklichen Ausgang erwarten könnte, wenn man in seinen Bewegungen gebunden sei, und daß man in diesem Falle von den Fehlern des Feindes schwerlich einigen Nutzen ziehen würde. Und in Wahrheit, was können Leute von aufgeklärtem Verstande denken, wenn sie in der Geschichte lesen,

daß

daß eine Armee durch eine einzige Pforte aus ihren Rentranschements gegangen, und die Angreifende unvermuthet überfallen hätte? Dies ist eben so wahrscheinlich, als die Mährchen von hohen steinern Thürmern auf Walzen, und den Raben die ganze Schiffe wegführten, und sie wie einen Nußbaum schüttelten. Alles dies ist eben so glaubhaft, als die Erzählung von den Balisten, die ganze Felsenstücke mit eben der Richtigkeit geworfen haben sollen, als wir heutiges Tages die Bomben werfen.

Es ereignen sich indessen Vorfälle, wo man sich verschanzen muß, besonders wenn man nichts weiter sucht, als sich zu vertheidigen. Der König von Preußen that ein solches vor Schweidnitz, nachdem die combinirten österreichischen und russischen Armeen ihn umringt hatten. Hier war seine Absicht aber keineswegs auf einen Angriff gerichtet, sondern er war sehr zufrieden, daß man ihn in Ruhe lies.

In allen den Fällen die ich beschrieben habe, stelle man die Cavalerie hinter die Infanterie. Sie sey indessen placirt wie sie wollte; so sichere man sie soviel als möglich gegen das Feuer des schweren Geschützes. Erlaubt es die Zeit, so kann

man ihre Fronte mit Epaulements, die aber nicht geschlossen seyn dürfen, decken, damit die Eskadrons ohne Hinderniß heraus kommen, und so agiren können, wie es erfodert wird. Es darf daher nur blos die Fronte, nicht aber die Seiten gedeckt seyn. Man kann die Cavalerie auch absitzen lassen, ohne welches sie hinter einem Retranschement, oder hinter einem Dorfe, welches lebhaft canonirt wird, viel leiden würde, ohne etwas unternehmen zu können. Nichts aber ist einem Trupp verdrießlicher, als sich unnöthigerweise ausgesetzt zu sehen.

Achtzehntes Kapittel.

Von der Richtung eines Flügels, oder eines Regiments Cavalerie.

Wenn ein Regiment, oder ein Corps Cavalerie, es sey so stark als es wolle, in Parade gestellet ist, ohne daß die Glieder zum Angriff oder dem Manövriren aufgeschlossen sind, so befinden sich alle Officiere vor der Fronte. Wird

rechts

rechts gerichtet, so nehmen der erste und zweite Officier des rechten Flügels ihr Point de Vüe, worauf sie ihre Augen und den Kopf des Pferdes stets gerichtet halten. Der dritte richtet sich dergestalt nach dem zweiten, daß er den ersten nicht sehen kann, und die übrigen beobachten dieselbige Regel, nemlich, nichts weiter als ihren Nebenmann rechter Hand zu sehen, und umgekehrt, wenn links gerichtet wird.

Die Officiere, als Lieutenants, Cornets oder Fähnrichs, welche solchergestalt die Richtung geben, müssen mit der Croupe ihrer Pferde, den Kopf derjenigen des ersten Gliedes, die hinter ihnen halten, berühren. Der Commandant der Eskadron ist auf vier Schritte davon: so bald aber die hintern Glieder zum Angriff und dem Manövriren vorwärts aufzuschließen commandirt werden, so ziehen sich die Officiere aufs geschwindeste nach den Flügeln, oder hinter die Eskadron, nachdem ihnen ihr Platz angewiesen ist. Sind bei der Eskadron viele Officiere, so bleiben zwei vorne dem Commandanten zur Seiten: wo nicht, so setzen sie sich alle an die Flügel, denjenigen ausgenommen, der hinten schließt. Alsdenn ziehen

die Eskadrons-Commandanten ihre Pferde so nahe auf das erste Glied zurück, als sie können, und geben nunmehro selbst die Richtung.

Die Staabs-Officiere sind einige Schritte vor, um die Fronte desto besser übersehen zu können, und richten sich vor ihren Eskadrons ebenfalls unter sich. Ausser der Parade muß ihnen aber, wie ich schon angeführet habe, kein gewisser Platz angewiesen seyn.

Die Officiere an den Flügeln haben ihre Augen auf den Commandanten, und geben wol Acht, nicht zu weit vorzukommen, denn nach ihnen richtet sich das Ganze. Hier ist nemlich die Rede, wenn die Eskadrons Intervallen haben; in entgegengesetzten Falle siehet alles rechts, oder nach demjenigen Flügel, nach welchen sich gerichtet wird.

Vor dem leztern Kriege befahl der König von Preußen, daß nach der Mitte der Eskadron gerichtet werden sollte; es entstanden aber daraus große Unordnungen. Wenn bei Revüen manövriret wurde, so sahe man, um die Verwirrungen zu vermeiden, rechts, und wenn der König seine

Generale fragte, ob sie sich nach der Mitte richteten, so bejaheten sie solches, ob es gleich falsch war. *)

Der Cavalerie ist es weit schwerer, das Schwanken zu vermeiden, als der Infanterie. Diese kann mit egalen Schritt marschiren, indem die Soldaten den Fuß zu gleicher Zeit aufheben, und wieder niedersetzen, dies ist aber nicht von den Pferden zu verlangen.

Neunzehntes Kapittel.

Verschiedene Bemerkungen über die Cavalerie des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, in Vergleichung mit den Unsrigen.

Die leichte Cavalerie ist am geschicktesten, den Officier zu bilden, und das Metier gründlich zu lehren; man sollte daher bei ihr zu dienen den An-

*) Von diesem Satze kann ich mich nicht überzeugen.
Anmerk. d. Uebers.

Anfang machen, wie zur Zeit des Brantome, die vornehmsten Franzosen zuerst bei der leichten Reuterei, als einem Corps dienten, das am östersten dem Feinde unter die Augen kam.

Brantome ist unstreitig einer von denjenigen Schriftstellern, welcher uns die deutlichsten und zuverläßigsten Nachrichten von der Art wie man damals Krieg führte, hinterlassen hat. Paul Jove, Bischoff von Cosmus giebt auch vieles Licht über die Waffen des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts: da er nicht in jedermanns Händen ist, so will ich etwas daraus hersetzen.

Die Gendarmerie war am ganzen Leibe geharnischt, und auch die Pferde trugen Harnische von starken gebrannten Leder. Die französischen Pferde hatten keine Ohren und Mähnen, so wie die deutschen keine Schweiffe. Die Waffen eines Gendarmen bestanden in einer Lanze, die mit ausgehöhlten Streifen gezieret war, einem langen Degen, und einer Streitkolbe. Jeder von ihnen hatte drei Pferde für seine Person, einen Schildknapp (page d'arme) und zwei Knechte, welche alle beritten waren, und nahe bei ihren Herren fochten.

Sie

Sie nannten sich Seitengehülfen, so wie bei denen Spahis die Says und Timariots.

Die Lanzen- oder Speer-Reuter waren ohngefähr auf den nemlichen Fuß; aber ein jeder hatte neun streitbare und bewaffnete Kriegesleute bei sich. Wenn man also lieset, daß in einem Gefechte hundert Lanzen gewesen wären, so ist das so viel als tausend Pferde. Die Prinzen und vornehmsten Generale hatten ihre eigenen großen Standarten, welche ihnen beständig vorgetragen wurden, wie es noch jetzt bei den Türken gebräuchlich ist.

Die leichte Reuterei hatte auch defensive Waffen, aber nicht so schwer und unbehülflich wie die Gendarmen; zum Angriff führten sie Bogen und lange Wurfspieße, womit sie die durchbohrten, welche von den Gendarmen aus dem Sattel geworfen waren. Außerdem hatten sie auch Schwerdte und Streitkolben.

In dem funfzehnten Jahrhunderte erschienen die Albaner zuerst bei den venetianischen Armeen. Die übrigen Mächte nahmen ebenfalls welche in Sold, und man nannte sie griechische Cavalerie. Sie bestanden aus Levantiern, Griechen, Albanern, Bosniern, Croaten, Dalmatiern und Ma-

cedoniern, wie die Arnauten bei den Türken. Sie führten gar keine defensive Waffen, sondern blos Picken, krumme Säbel und Streitaexte, welche Waffen noch jetzt bei den Türken gebräuchlich sind. Die Albaner fochten nach Art der Husaren. Hatten sie das Glück, die Gendarmen erst etwas in Unordnung zu bringen, so richteten sie ein großes Blutbad zwischen ihnen an, denn diese schweren Reuters konnten ihre Lanzen nicht gebrauchen, noch sie kaum von der Stelle bewegen.

Es scheinet unglaublich, und doch ist es mehr als gewiß, daß die Schweitzer blos mit Picken und Hellebarden bewaffnet, die Gendarmerie in der Ebene angriffen und schlugen; die französische hatte besonders dies Schicksal bei Navare, wo sie fast gänzlich zu Grunde gerichtet ward, welches mir in die außerordentliche Tapferkeit, die man ihr bisher stets beigeleget hat, einiges Mistrauen setzen läßt. Heutiges Tages, da man doch eine zahlreiche Artillerie hat, und die ganze Infanterie mit Gewehr und Bajonnet bewaffnet ist, würde es diese nicht einmal wagen dürfen, vor einer guten Cavalerie in einer Ebene zu erscheinen, noch vielweniger sie anzugreifen, da sie, doch jetzt, die

Of-

Officiere ausgenommen, nur aus Bauren bestehet, die vom Pfluge weggenommen sind. Zwar fochte die Infanterie in alten Zeiten mit tiefern Haufen, oder mit vollen Quarres.

Unter Franz dem Ersten kamen in Frankreich die Rohrschützen zu Pferde zum Vorschein. Sie waren das was unsere Dragoner sind, und standen in hohem Ansehen. Brantome spricht davon, indem er von dem Hr. Strozzi redet, folgendermaßen.

„Dieser Herr verließ Italien und kam nach „Frankreich, wo er den König im Lager bey Ma„rokes mit der schönsten Compagnie fand, die „jemals gesehen war. Sie bestand nemlich aus „zweihundert Rohrschützen zu Pferde, welche aufs „beste equipirt und beritten waren, denn ein jeder „hatte zwei Pferde, die man damals Cavallins „nannte, und sehr leicht waren; ihre Helme wa„ren so wie die Armharnische, die damals stark ge„tragen wurden, auch größtentheils oder wenig„stens zur Hälfte, stark verguldet, desgleichen die „Flinten und Pulvertaschen. Sie zogen oftmals „mit den Chevaux legers und den Läufern, daß „sie also weder Arbeit noch Gefahr scheueten.

 Bis-

„Bisweilen bedieneten sie sich der Picke und der „Sturmhauben. Es waren lauter alte Capitäns „und Soldaten, die unter den Fahnen des großen „Feldherrn Jeannin von Medicis, im Kriege „abgehärtet, und die ihm gleichsam alles gewesen „waren, denn wenn es in Bataillen nöthig war „abzusitzen und zu Fuß zu fechten, so durften sie „nicht erst dazu befehliget werden, sondern stellten „sich, da sie zum Kriege gewöhnet waren, von „selbst so wohl, daß man nichts dabei zu erinnern „nöthig hatte. Die Anzahl war von diesen bra„ven ꝛc." Sar Petro, Corso und Brantome nennen hier eine große Anzahl. Dies waren würkliche Dragoner, welche Rohrschützen zu Pferde genannt, und auf doppelte Art gebraucht wurden.

Im Jahre 1517 machten die Albaner, welches wahre leichte Cavalerie oder Husaren waren, den Anfang sich mit Cürassen zu bewaffnen, die nachher abgeschaft, und von der französischen Cavalerie, welche den Namen leichte Cavalerie führte, und die, wie man aus verschiedenen Schriftstellern siehet, von den Albanern ihren Ursprung hat, wieder angenommen wurden. Sie hat den Namen von leichter Cavalerie, wie Bußi-Rabutin erzählt,

auch

auch bis zum Anfange dieses Jahrhunderts beibehalten, ob sie gleich sehr schwer und stark vermehret war.

Seit der Zeit Heinrichs des Vierten, sind die vollständigen Harnische abgeschafft, aber unter Heinrich dem Zweiten hat diese Cavalerie ihr Ansehen verlohren, das niemals wieder ganz hergestellet worden. Man muß es der großen Menge, die es von aller Gattung unterhalten hat, zuschreiben, daß sie nicht mehr so gut zusammengesetzt ist.

Der Infanteriedienst, der vormals ausser den Gasconiern in Frankreich fast unbekannt war, kam wieder empor, und Leute von Ansehen suchten ihn.

Die zahlreichen Armeen haben bewürkt, daß diejenigen, welche in alten Zeiten gemeine Gendarmen oder Chevaux legers gewesen seyn würden, jetzt Officiere sind. Solchergestalt ist die Cavalerie nicht mehr in solchem Ansehen als ehemals, denn weil man deren viel hat, so ist man zu Bestreitung der Unkosten gezwungen, sie allenthalben zu beschneiden. Die Infanterie hingegen ist jetzt auf einen bessern Fuß, und mehr in Achtung als ehemals. Sie ist seit verschiedenen Jahrhunderten die natürliche Waffe der Schweitzer.

Die

Die spanische Infanterie hat sich unter dem Könige Ferdinand dem Katholischen und unter dem Kaiser Carl dem Fünften hervorgethan; man behauptet aber, daß sie in Vergleichung gegen die nordischen Völker sehr ausgeartet ist.

Philip de Comine erzählet, daß zu seiner Zeit, als die Franzosen und Venetianer Verona, welches die Truppen des Kaisers Maximilian vertheidigten, blockirt hielten, hätte ein Theil Albaner einen Ausfall auf die französischen Gendarmen gethan, wobei jeder Albaner einen Gendarmen gefangen in die Vestung geführet hätte. Jetzt würde man sich hierüber gar nicht wundern. Ich habe oft einen Husaren in einem Tage zween Cüraßiers gefangen nehmen sehen. Die Cosacken haben ein gleiches gethan.

Die Husaren sind eine sehr alte Waffe, aber ausserhalb Ungarn wenig bekannt gewesen. Sie wurden Leichtgeharnischte genannt. Der König Ludewig hatte in der Batalle bei Mohatz, wo er sein Leben verlohr, schon welche bei sich, sie führten aber defensive Waffen. Auch die Ungarn hatten ihre Gendarmen.

Franz der Erste faßte gegen die Cavalerie nach der Bataille bei Navare, wie ich schon gesagt habe, einen Widerwillen, und glaubte daß sie gegen Infanterie, die mit Picken und Feuergewehr bewaffnet ist, von ganz keinen Nutzen sey; gleichwol waren leztere bei den Schweizern sehr wenig bekannt. Er behielt daher nur Viertausend mit der Rüstung, und doppelt so viel Chevaux legers. Er war auch der erste, welcher die französischen Infanterie-Legionen errichtete. Der Adel drängte sich, in selbigen zu dienen, und die Cavalerie artete dermaßen aus, daß die nachfolgenden Könige deutsche Cavalerie in ihren Sold nahmen, die unter der Benennung Reuters bekannt sind. Diese, besonders die Weimarsche, wurde der National-Cavalerie stets vorgezogen; gegenwärtig aber bestehet ihre Cavalerie jedoch, ein Regiment ausgenommen, aus lauter Franzosen.

Der König von Preußen hat den Nutzen der Cavalerie eingesehen, und sie scheinet wieder den Vorzug zu erhalten. Oesterreich unterhält stets eine zahlreiche Cavalerie, und zwar wie behauptet wird, wegen der Nachbarschaft mit den Türken. Jedoch sind ihre Bewegungen bisher nicht mit ge-

genugsamen Nachdruck geschehen — das einzige Mittel, wodurch sie in den jetzigen Kriegen sich nützlich und furchtbar machen kann.

Ein langwieriger Krieg richtet die Infanterie zu Grunde, statt daß die Cavalerie, wenn nicht ganze Regimenter auf einmal zernichtet werden, wie es verschiedenen preußischen bei Maxen ergangen ist, immer besser wird: dadurch, daß sie dem Feinde stets unter Augen, und oft mit ihm handgemein wird, erwirbt sie sich eine Fertigkeit, die man ihr in Friedenszeiten schwerlich einflößen kann. Die Infanterie hingegen verlieret, wenn sie zum Handgemenge kommt, stets viel.

Philip von Comine sagt: wenn zu seiner Zeit ein Lager bezogen wäre, so hätte man es ganz mit Wagens und Equipagen, als Packsattels rc. umgeben, und die Gendarmen hätten es, so wie auch die Breschen, wenn man eine Vestung gestürmt, zu Fuß vertheidiget.

Anmerkungen über das Siebenzehnte Kapittel.

Ich finde es für nöthig, hier noch anzumerken, daß eine gewandte Cavalerie, die von einer schwe-

schweren geworfen wird, niemals viel verlieren kann, denn sie ist geschickt, sich nach Gefallen zu ralliren, welches der andern, wenn sie unterliegen sollte, sehr schwer werden, und ihr Verlust daher sehr groß seyn würde.

Ich habe bemerkt, daß es vergeblich ist, eine Cavalerie die einmal in der Flucht und von dem nahen Feinde verfolget wird, auf der Stelle ralliren zu wollen. Jedermann schreiet Halt! und dennoch eilet ein jeder so gut er kann, um sich zu retten, denn diejenigen, die in der Nähe des Feindes anhalten wollten, würden ihm zum Opfer dienen.

Bevor man daher eine Cavalerie ralliren will, muß man sie von dem Feinde sich erst entfernen lassen, welcher, da er mit Ordnung folget, nicht so geschwind fortkommen kann: während man aber langsam avanciret, so sucht man diejenigen zu formiren, die am weitesten voraus sind. Hat man nur erst zehen oder zwölf Rott beisammen, so wird der Trupp durch die nach und nach ankommenden Fliehenden in kurzer Zeit immer größer. Ich will aber niemand rathen, den Versuch zu machen, und mit denjenigen die dem Feinde am nächsten sind, Fronte formiren zu wollen,

denn

denn dies wäre vergebliche Mühe. Wenn der Commandant einer Eskadron also siehet, daß alles durch die Flucht sich zu retten sucht, so darf er nicht der letzte seyn, sondern er muß sich der Schnelligkeit seines Pferdes bedienen, um so weit voraus zu kommen, als er nöthig glaubt, damit er Zeit gewinnt, einen Trupp zu formiren, ehe ihm der Feind auf den Hals kommt.

Anmerkungen über das Achtzehnte Kapittel.

Es geschiehet bisweilen, daß ein Flügel Cavalerie in drei, vier, und mehrere Linien formiret wird; weit entfernt ihn dadurch zu verstärken, wird er vielmehr geschwächt. Die erste und zwote Linie können nur allein gebraucht werden; sind diese geschlagen, so bringen sie die übrigen mit in Unordnung, und es bleibt ihnen kein Hülfsmittel übrig, denn es ist ein Chaos, wo alles ein durchs andere geht, welches die Bemühung zur Wiederherstellung der Ordnung fruchtlos machen würde. Man wundere sich also nicht, wenn ich mit dreißig Eskadrons in zween Linien eben so stark zu seyn behaupte, als mit neunzig in sechsen;

und ich habe noch überdem den Vortheil, daß wenn ich geschlagen werde, ich mich wieder ralliren kann, welches aber den übrigen, sind die beiden ersten Linien einmal geschlagen, nicht möglich seyn wird.

NB. Probatum. Die Natur der Sache selbst beweiset es.

Dieser kleine Traktat, den ich vor vierzehn Jahren aufsetzte, ist nichts als ein Entwurf über die Cavalerie, welcher vielleicht die Ehre nicht verdienet, dem Publiko übergeben zu werden. Er ist nur gleichsam eine Einleitung zu demjenigen, was ich über diese Waffe in meinen Remarques sur Turpin, und andern Schriftstellern geschrieben habe, auf welche ich den Leser verweise. Ich empfehle zugleich la Balme besonders als einen Schriftsteller, der über diesen Theil der Waffen am besten geschrieben hat, von welcher man vorher ganz falsche Begriffe hatte, und deren Vortheil die wenigsten, selbst den Hrn. von St. Germain nicht ausgenommen, welchen ich, nachdem der sechste Theil meiner Remarques militaires die Presse verlassen hat, gelesen habe, kannten. Auch ist mir die taktische Abhandlung des Hrn. von Sylva, die

blos die Infanterie zum Gegenstande hat, vorgekommen. Hier ist nicht der Ort sie zu berühren; nur merke ich an, daß die piemontesischen Officiere jetzt auch anfangen, über das Metier zu schreiben. Sylva sowol als Breze reden von nichts, als den Feind ohne zu feuren mit aufgeschrobenen Bajonnet blindlings anzugreifen. Ohne Zweifel haben diese Herren solches von ihren Nachbarn den Franzosen erborget. Die Erfahrung kann es sie nicht gelehret haben, denn der König von Sardinien hat in drei und dreißig Jahren keinen Krieg geführet, und nach dem jetzigen politischen Zustande in Europa, ist vors erste auch noch kein Anschein dazu, welches mir denn vermuthlich das Vergnügen berauben wird, diese Herren ihre Grundsätze in Ausübung bringen zu sehen. Sie müssen das nicht gesehen haben was ich sah, ausserdem würden sie mit mehrer Achtung von dem Artillerie- und Infanterie-Feuer reden. In meinen Remarques habe ich diese Materie näher untersucht; es würde daher überflüßig seyn, hier etwas zu wiederholen, was ich schon gesagt und durch eine Menge Beispiele erwiesen habe. Sie sprechen auch der Cavalerie die Wirksamkeit ab, besonders Breze,

wel-

welcher diese Idee aus den Vegece und andern neuern französischen Schriftstellern genommen zu haben scheinet.

Dieser Artikel würde mich hier zu weit führen, auch habe ich ihn in meinen Commentaren über Türpin bereits widerleget. Ich will nur noch anführen, daß Sylva in große Irrthümer verfällt, indem er von den Bataillen des leztern Krieges im Jahre 1756 redet. Er führet oft etwas falsch an, und seine Plane sind fehlerhaft. Dies hat er zwar mit den neuern militärischen Schriftstellern gemein. Diese Herren geben einen Brief für authentisch aus, den der König von Preußen an den Lord Marschall, die Bataille bei Collin betreffend, geschrieben haben soll, worin dieser Monarch gestehet, daß er für seine Brüder zittere, die daselbst Wunder verrichteten, und gleichwol waren diese Prinzen vor Prag zurück geblieben. Dies wird hinreichend seyn, die Unrichtigkeit dieses Briefen zu beweisen.

Sylva kennet die Moldau zu wenig, wenn er behauptet daß die Rußen daselbst Zufuhr und Lebensmittel genug antreffen könnten; es ist vielmehr eine wahre Einöde.

Nichts aber scheinet mir lächerlicher, als zu behaupten, daß man die Flanken einer Armee, die den Angriff erwartet, hauptsächlich gegen die Türken mit leichten Truppen decken müsse. Ist man der angreifende Theil, oder befindet man sich im Lager, so gehören die leichten Truppen allerdings auf die Flügel, aber ausser diesen Fällen würden sie dem ersten Angriff des Feindes ausgesetzt und gar bald in die Flucht geschlagen seyn, wie es der Graf von Sachsen bei Lauffeld, und der König von Preußen bei Colin machte, der damit anfing, das Nadastysche Corps, welches auf Daun seinen rechten Flügel stand, von den Anhöhen herunter nach der Landstraße zu vertreiben.

Man irret auch sehr, wenn man durch die Verlängerung einer Linie ihre Flanken würklich zu decken glaubt, denn sie mag so lang seyn als sie wolle, so behält sie doch immer Flanken, welche, wenn man den Angriff stehendes Fußes erwartet, schwerlich durch Truppen zu decken sind, wie man bei Leuthen gesehen hat. Eine mit Truppen geschlossene Flanke bleibt an sich stets schwach, und kann umringet werden. Die Flanke einer Armee in einer solchen Stellung muß daher entweder

durch

durch Kunst oder von Natur gedecket seyn. Sylva sagt: die Flanken müssen gegen die Türken mit leichten Truppen wol gedeckt werden. Dies würde aber für diese Barbaren ein niedliches Frühstück seyn, wovon ich in meinen übrigen Schriften schon zu reden Gelegenheit gehabt habe.

Aus dem was ich gesagt habe, wird man den Vortheil leicht einsehen, den eine angreifende Armee vor derjenigen hat, die angegriffen wird. Besonders jezt, da man stets eine zahlreiche Artillerie mit sich führt, muß eine Armee die den Angriff erwartet, eine solche Stellung haben, wie die Oesterreicher hinter der Elbe, während der Campagne von 1778, ohne welches der Feind seinen Vortheil in Acht nehmen, und sich mittelst der Uebermacht seines schweren Geschüzes, welches er der angegriffenen Armee an ihrer schwächsten Seite entgegen sezt, sich sicher einen Weg bahnen wird.

Nachschrift.

Obgleich dieser kleine Traktat über die Cavalerie das erste von allen meinen Schriften ist, dennoch aber zulezt gedruckt wird; so ergreife ich

ich diese Gelegenheit, um einige Fehler, die ich begangen habe, zu verbessern, und einige Punkte die man übel auslegen könnte, zu erklären.

Es ist die Pflicht eines ehrlichen Mannes, die Warheit zu suchen, und zu gestehen, wenn er darin gefehlet. Ueberdem schreibe ich ja nicht ums Brod.

1) In meinen Remarques über das türksche und rußische Militär, habe ich bei Gelegenheit der Bataille bei Kahul angeführt, daß das Quarre des Generals Potemkin geworfen sey; es war aber das Quarre des Generals Plemenikow. Ich habe diesen Fehler in dem 3ten Theile meiner Remarquen über Türpin, da ich von derselben Bataille redete, geändert. Da der Fürst Potemkin aber empfindlich zu seyn scheinet, daß ich dem Publiko glaubend gemacht habe, als wenn er dies Quarre, welches gleichwol nicht aus Mangel, sondern vielmehr wegen gar zu großer Tapferkeit geworfen ward, commandiret hätte; so ist meine Schuldigkeit hier öffentlich zu gestehen, daß ich äuserst beschämt bin, einen solchen groben Fehler begangen zu haben, und ich bitte deshalb um Vergebung.

2) Wenn ich in dem 6ten Theile meiner Remarques der englischen Nation einiges Lob beilegte; so war meine Absicht nicht, die übrigen dadurch herunter zu setzen. Ich gebe den Engeländern deswegen einen Vorzug, weil sie das was sie sind, ohne vieles Zuthun ihrer Regenten, durch sich selbst geworden sind. Ohngeachtet der Fehler derjenigen die sie regieren, behaupten sie sich auch durch sich selbst, statt daß andere Nationen, sogar die Angesehensten nur die ihre Beherschers berühmt geworden sind. Vor der Regierung des großen Kurfürsten spielten die Brandenburger eine sehr mittelmäßige Rolle; Friedrich der Zweite hat sie zu ihren jetzigen Ansehen gebracht. Karl der Fünfte machte die spanische Nation berühmt; da sie aber seitdem keinen solchen Regenten wieder gehabt hat; so ist ihr ehemaliger Ruhm verschwunden. Peter der Große und Catharina die Zweyte sind die, denen Rusland sein jetziges Ansehen zu verdanken hat.

3) Indem ich in dem nemlichen Theile, die Schmähschrift vom Ourang-Outang widerlegte, sagte ich: wenn die Warschauischen Damens den — fleurs blanche hätten, so hätten die von

Ma-

Madrid, Turin und Paris die — la verole, so etwas läßt sich auf Französisch besser sagen.

Ich verstehe hierunter die Damens von der Gattung, welche der Verfasser dieser Schmähschrift in Warschau besucht hat; denn ich habe die größte Hochachtung für Damens von Verdienst, sie mögen in einem Lande seyn, wo sie wollen, und man findet deren allenthalben. Bei diesen Letztern würde er gewiß keinen Zutritt erlanget haben.

Anhang

zu dem ersten Theile

von

des Herrn Generalmajors

von Warnery

sämtlichen Schriften.

Recension

welche sich in dem sechsten Theile der Bellona befindet, und einige Berichtigungen der Bemerkungen über die Cavalerie, von dem Herrn Generalmajor von Warnery, enthält.

Der General von Warnery gehört unstreitig unter die besten militairischen Schriftsteller; seine ausgebreitete Kenntnisse in der alten und neuen Geschichte, die er mit einem kriegerischen philosophischen Geiste studiret; desgleichen seine vielen Erfahrungen machen seine Werke ungemein schätzbar. Er ist weit entfernt von jenen künstlichen Systemen neuer Kriegsschriftsteller; alles ist bey ihm simpel und natürlich; seine Gründe vor oder wider, sind immer aus der Natur der Sache selbst genommen. Er ist ein Schweizer,

 und

und diente anfangs unter den Oesterreichern in Italien, und gegen die Türken; bey den Russen gegen die Türken und Schweden, und im siebenjährigen Kriege bis 1757 bey den Preussen, und ward vom großen Friedrich vorzüglich geschäzt; in Schweidnitz ward er gefangen, und wegen eines Mißverständnisses nahm er den Abschied; er war damals Obrister, und ward von dem König von Pohlen zum General und Flügel-Adjudanten ernannt. Als die Unruhen angiengen, begab er sich auf sein Guth Lang-Oels bey Oels, und wohnt jezt in Breslau. Der Prinz von Preussen ist sein besonderer Freund, und mit dem verstorbenen General Seidlitz lebte er in der genauesten Verbindung bis an dessen Tod, wie er denn auch das Zutrauen der Schwerine und Winterfelde sich zu erwerben gewußt.

Allen Officiers, die sich zu unterrichten Lust haben, können wir die Schriften des Generals von Warnery nicht genug empfehlen; sie werden die vortreflichsten Grundsätze mit den besten Beyspielen erläutert, darinnen antreffen; überall wo er Vorurtheile findet, greift er sie an; er schreibt mit der edelmüthigen Freymüthigkeit eines Schwei-

zers,

zers, und mit der Beurtheilungskraft eines grossen Generals. Was wir etwa zu erinnern finden, besteht in folgenden, und besteht mehr in einigen Bemerkungen als in Kritik.

Der Verfasser sagt, Vorr. S. 5, daß der General von Seidlitz nach dem Dresdner Frieden angefangen hätte, die preußischen Husaren gewandter und flüchtiger zu machen. Der General Seidlitz war 1756 noch Obrister, und da die Inspections erst nach dem dritten schlesischen Kriege eingeführet wurden, auch damals von dem Könige, nach dem Dresdener Frieden keinen dergleichen Auftrag erhalten, so kann man dies nicht von ihm sagen; im dritten schlesischen Kriege aber war es, wo er der preußischen Cavalerie ihre Stärke gebrauchen lernte.

Er sagt Seite 4, die Dragoner sollten so gut zu Fuß exerciret seyn als die Infanterie; hierinn hat er vollkommen recht. Man bemerkt in neuern Zeiten, daß die Dragoner nur als Cavalerie, und nicht zugleich als Infanterie angesehen seyn wollen; daß sich das Vorurtheil bey ihnen einschleicht, daß es höchst mißlich stünde, wenn sie absitzen müßten; kurz sie halten dies, über-

 haupt

haupt genommen, für zu gefährlich und schädlich. Sie sollten sich im Gegentheil die größte Ehre daraus machen, daß man sie doppelt brauchen kann, und es ist auch äußerst nothwendig, daß sie den Fußdienst nicht vernachläßigen. Z. B. Es kann oft der Fall vorkommen, daß man bey Avantgarden auf leichte feindliche Infanterie-Posten, hinter Verhacks, Gräben, Dörfer oder Buskagen stößt; will man da erst warten bis die Infanterie heran kömmt, so wird der Marsch aufgehalten, und vielleicht dadurch der beste Zeitpunct versäumt. So ist es auch bey Retraiten; man hat vielleicht keine leichte Infanterie bey der Hand, und man soll einen dicken Wald mit vielen Defilees passiren; der Feind weiß, daß wir keine Infanterie bey uns haben, und er hat auch keine; man könnte sich ruhig zurückziehen, wenn man nur 100 Dragoner absitzen, und die feindliche Cavalerie zurück halten liesse; auch würden solche deshalb nicht verlohren seyn, man dürfte sie nur durch ein paar Trupps zu Pferde unterstützen, und solche hernach hurtig aufsitzen, und sich zurückziehen lassen; gesetzt auch, sie würden alle gefangen: so kömt dies oft gegen die Vortheile,

theile, den Feind aufgehalten zu haben, nicht in Betrachtung. Man sollte es bey Gelegenheit aller derjenigen Postengefechte thun, wo man den Feind erwartet, und nicht hinlänglich Infanterie hat, die feindliche Cavalerie aber nicht agiren kann. Der General Fink hätte z. B. bey Maxen sehr wohl gethan, wenn er die beyden Dragonerregimenter absitzen lassen: denn er hatte zu viel Cavalerie, und zu wenig Infanterie.

Es kann auch der Fall kommen, daß man die feindliche Cavalerie bey einer Schlacht geschlagen hat; ein Ravin, Graben 2c. aber verhindert, der feindlichen Infanterie in die Flanke zu fallen; man lasse in diesem Fall 1 oder 2 Dragonerregimenter absitzen, und die Flanke angreifen. Man unterstütze solche mit Truppen zu Pferde, welche, sobald man die feindliche Infanterie zurück getrieben, und man Platz genommen, sich durch die Defilees mit der Cavalerie durchzuziehen, die feindliche Infanterie anfallen. Noch ein anderes Beyspiel bey Retraiten nach einer Schlacht. Ich habe hinter mir ein Defilee zu passiren, will ich erst Infanterie dahin schicken, so hält dies zu lange auf, und ich bin unter der Zeit vielleicht auf-

gerieben. Man lasse gleich etliche Dragonerregimenter dahin jagen, absitzen, und es besetzen; man gebe ihnen reitende Artillerie mit. So lange man die Dragoner nicht auf solche Sache übt, werden sie sich nicht so gut dabey wehren, als wenn sie im Frieden dazu abgerichtet worden wären.

Es wäre freylich Thorheit, wenn man die Dragoner zu Fuß ohne Grund und Ursach brauchte: denn ein Kavalerist ist nicht so bald dressirt als ein Infanterist. Die Dragoner fürchten sich bey solchen Gelegenheiten zu sehr, ihre Pferde zu verliehren.

1.) Was schadet es, wenn es wirklich geschähe, wenn man nur dadurch eine Schlacht gewinnet, oder sich vor einer Niederlage rettet.

2.) Ist dies auch so leicht nicht möglich. Man kuppele nur die Pferde nicht, sondern lasse immer 2 Pferde von einem Dragoner, der zu Pferde in der Mitte bleibt, halten, und schicke sie weit zurück. Will man aufsitzen, so können sie immer geschwinde genug heran kommen. Die Dragoner aber stelle man zu Fuß zu zwey Mann hoch, und was ihnen an der Geschwindigkeit des

Feurs

Feurs abgeht, das ersetze man dadurch, daß man sie gut zielen und treffen lehre.

S. 15. Die Eskadrons bleiben bey den Preussen nicht die ersten 14 Tage der Exercierzeit in den Garnisonen stehen, sondern das Regiment rückt gleich zusammen, und kantonniret 2 Monate in Dörfern, incl. der Revüe, und der dazu nöthigen Marschläger.

S. 27. Der General Maquire hätte sich nicht durch das Blendwerk abhalten lassen sollen, welches der General Warnery ihm während der Schlacht bey Reichenbach machte, da er etwas entscheidendes ausrichten konnte, wenn er den Herzog von Bevern während des Treffens in dem Rücken fiel. Gesetzt, der Herzog hätte ihm auch ein gleichstarkes Korps entgegen setzen können, so entschuldigte ihn dies doch nicht, daß er die Hände in den Schoos legte, während daß einer seiner Mitgenerals angegriffen ward. Man muß bey solchen Gelegenheiten angreifen; möchte das was der Verfasser S. 65 bis 68 sagt, allen Regenten zur Richtschnur ihres Verhaltens, in Absicht des Militairs dienen.

S. 48. So lange man die Dragoner als halbe Infanterie ansiehet, so lange ist es unrecht, ihnen die Bajonets zu nehmen, und man solte im Kriege aufs schärfste darauf halten, daß sie solche nicht wegwerfen. Es wäre auch gut, sie zuweilen in Quarre's zu üben, denn es kann bey oben angezeigten Fällen geschehen, daß sich solche vor feindlicher Kavalerie zurück ziehen müssen.

S. 49. Alle die Uebungen zu Pferde, in Absicht des Voltigirens und Caroussels, welche der Verfasser vorschlägt, wären sehr gut: nur sind sie es nicht, in Absicht der jetzigen Art Cavalerie. Welche erstaunliche Mühe würde es nicht kosten, sie einem dummen Baurkerl beyzubringen, und ehe solche alles das machen könnten, was zu einem Caroussel gehört, würden sie ihre Pferde zu schanden geritten haben. Aber daß man bey den meisten Mächten den Reuter nicht mehr im Gebrauch des Degens unterrichtet, ist der sonderbarste Gedanke. Es kömt mir vor, als wenn ein Baur ein Ballet tanzen sollte, und man ihn vorher nicht darinnen unterrichtet. Auch wird sich eine jede Cavalerie durch den Gebrauch ihres Degens am fürchterlichsten machen.

S.

§. 53. Läßt man die Pferde ohne Sattel reiten, so muß man mit ihnen nichts machen, als höchstens auf einem freyen Platz zu zweyen und vieren traben. Es ist sehr schädlich, wenn man sich bey solcher Gelegenheit allerhand Evolutions machen läßt: denn erstlich geschiehet es doch bey solcher Gelegenheit nicht mit der gehörigen Ordnung,

2tens bekommen die Leute Brüche. Man lasse sie dagegen lieber gesattelt in der Reitbahn reiten, und kleine Manoeuvers machen, oder ungesattelt im Trabe und Schritt spazieren reiten. Nur müssen die Pferde im Winter nicht so warm geritten werden, daß sie sehr schwitzen.

§. 54. Es wäre freilich nützlich, wenn besonders die leichte Cavalerie gut schwemmen könnte, es findet sich nur nicht allenthalben die Gelegenheit dazu.

§. 54. Ich halte das Schiessen im währenden springen über eine Stange für ganz unnütz, denn der Reuter sieht dabey gewiß nicht wo er hinschießt; auch wär es nicht rittermässig, wenn man beym Setzen über einen Graben, Hop rufen wolte, das Pferd mus auf die Zunge springen.

§.

S. 55. Das Hauen nach Strohmännern und ausgestopften Köpfen, sollte man nur mit Stöcken und nicht mit Degen thun, denn ist Holz in selbigen, so verdirbt man die Spitze oder die Schneide, ist aber so ein Kerl von lauter Stroh, oder andern Materialien, so ist er auch gleich herunter gehauen.

S. 56. Das traversiren ist zwar einzeln beobachtet, sehr gut und nützlich, aber im Gliede muß man es nur auf sehr kurze Distanzen machen lassen, sonst treten sich die Pferde unter einander den Huf zu schande.

S. 60. So sehr Recensent der Meynung ist, daß die Intervallen sehr gut sind, so glaubt er doch, daß, wenn eine Cavalerie die feindliche Attake erwartet, solche keine haben müsse.

Diese Stellordnung wird denn der angegriffenen Cavalerie mehr Zutrauen in sich selbst geben, wobey ich zugleich annehme, daß solche gute Anstützungspunkte, und vor ihre Flanken nichts zu besorgen hat. Wenn der Feind auf 60 Schritt herangekommen, so muß man ihm im Galop von der Stelle entgegen gehen, auf diese Art wird es sehr gut en muraille geschehen können, und ich

werde

werde nicht leicht meine Anstützungspunkte verliehren. Man sollte überhaupt jeder Cavalerie das Vorurtheil beyzubringen suchen, daß wenn sie die feindliche angriffe, solche zwar jederzeit geschlagen seyn müsse, daß dieses aber nicht der Fall wäre, wenn sie von der feindlichen angegriffen würde.

Seite 66. 20 bis 25 Schritt Intervallen, sind schon etwas viel; auch hat das der Verfasser eingesehen, und in seinen Remarques sur plusieurs objets Militaires hat er nur 8 bis 10 Schritt angenommen.

Seite 68. Der Verfasser verspricht uns am Ende des Buches, eine Idee mitzutheilen, welche die Vortheile der vollen Linie, mit der mit Intervallen vereiniget; er hat es aber nicht gethan. Diese Idee steht in den angeführten Remarquen, und ist folgende:

Seine Eskadrons haben 4 Züge, so bald die Attake anfängt, bleiben von allen Eskadrons die vierten Züge 70 Schritt zurück; nach dem Chok, er mag nun geglückt seyn oder nicht, gehen diese 4ten Züge durch die Intervallen, um den Feind vollends in Unordnung zu bringen, oder der dies-

diesseitigen Cavalerie Zeit zu verschaffen, wieder in Ordnung zu kommen.

Seite 74. Es ist billig, einem ganz geschlagenen und zerstreuten Feind Pardon zu geben, allein bey dem eigentlichen Chok sollte dies nicht geschehen.

Seite 76. Es wäre gut, wenn man nach einem gemachten Chok mit einem Flügel, und nachdem man die feindliche Cavalerie geschlagen, gleich etliche Regimenter en Reserve im 3ten Treffen hätte, welche den Augenblick darauf die Flanke der Infanterie, ohne Zeitverlust anfielen. Denn

1) muß die Cavalerie alles anwenden, daß sich der geschlagene feindliche Cavalerieflügel nicht wieder aufs neue setzt, wie dies die Oesterreicher den Preussen bey Prag erlaubten. Das 2te Treffen und die Husaren müssen den Feind aufs heftigste verfolgen, das erste aber solche souteniren, und darauf sehen, daß sie die Cavalerie von der feindlichen Reserve im Respect halten, daß sie nicht in die Flanken und in den Rücken fällt.

2) Ich setze den Fall, der linke diesseitige Cavalerieflügel hat den feindlichen rechten geschlagen, so müssen entweder die Cavalerieregimen-

menter so die Infanterieregimenter angreifen sollen, zurückkommen, welches Zeit erfordert; und man verfehlt darüber vielleicht obigen Endzweck.

Die Cavalerieregimenter des linken diesseitigen Flügels, so zunächst dem feindlichen linken stehen, können nicht wohl im ganzen, oder auch nur par Eskadron eine Schwenkung rechts machen, und die feindliche Infanterie angreifen, weil dies vermuthlich zu nahe an der feindlichen rechten Flanke geschehen müste; man muß es daher auf folgende Art machen, wenn man keine Reserve hätte.

Entweder das erste Regiment 1sten und 2ten Treffens bleibt während der Attake 4 bis 500 Schritt zurück, oder man sezt fest, daß das 3te in der Linie aus beyden Treffen, zu dieser Infanterieattake bestimmt sey. Alle übrigen gehen alsdenn, nach vollbrachten glücklichen Chok, mit der feindlichen Cavalerie fort, doch mit dem Unterschiede, daß die vom ersten Treffen nur im starken Trabe folgen, und wohl Achtung geben, ob etwa die Reserve oder ein Theil der Cavalerie des feindlichen linken Flügels, den Geschlagenen zu Hülfe eilt; die beyden benannten Regimenter aber fallen

so-

sogleich auf die Infanterie, um ihr nicht Zeit sich zu besinnen zu lassen. Ist ihre Flanke zu stark mit Canonen bespickt; so müssen sie solche im Rücken angreifen.

Seite 76. Wenn das 2te Treffen im Trab bleiben soll, so wird es beym Chok mehr als 250 bis 300 Schritt vom ersten entfernt seyn, welches indessen nichts schadet.

Seite 83. Wenn die Eskadrons, so die Flanken decken, und stufenweise gesetzt sind, sich nur in der Hälfte ihrer Fronte überflügeln, so decken sie die Flanken nicht so gut, als wenn sie sich in der ganzen Fronte überflügeln.

Seite 90. Wenn man in 8 Kolonnen auf den Feind marschiren kann; so will der Verfasser, daß 4 aus dem ersten, und 4 aus dem 2ten Treffen bestehen sollen; gesetzt man wäre rechts abmarschirt, so sollen die Colonnen des 2ten Treffens sich anfangs an die Queues des ersten anschliessen; wenn man aber an den Ort kommt wo deploirt werden soll, soll sich solche dergestalt setzen, daß ihnen die Kolonnen vom ersten links bleiben, aber etwas mehr rückwärts.

Hier:

Hierin ist ein Irrthum. Man würde auf diese Art zwar in 8, aber auf gewisse Weise nur in 4 Colonnen marschiren; Hat man Wege genug vor 8 Colonnen, so lasse man das erste Treffen in 8 Colonnen marschiren; und das 2te dahinter in eben so vielen. Will man deploiren, so dürfen sich die Colonnen des 2ten Treffens, nicht rechts denen des ersten setzen, sondern nur grade dahinter bleiben: auf diese Art kann man weit geschwinder, wenigstens gleich mit dem ersten Treffen aufmarschiren. Das 2te hat deshalb nicht weiter zu marschiren; und da jede Colonne des ersten Treffens nur halb so viel Truppen enthält, als wenn solche in 4 Colonnen marschirt wäre, so kann auch das 2te Treffen nicht zu weit entfernt seyn. Man muß bey solcher Gelegenheit die Zeit kaufen.

Seite 92. Es ist nichts schädlicher, als wenn die Tete einer Colonne zu stark marschiret. Ich habe oft gesehen, daß Generals der Cavalerie Pferde ritten, welche einen starken Schritt giengen; sie verlangten daß die Tete eben so stark marschiren sollte, darüber kam dann die Colonne auseinander, und die hintersten musten ihre

Pferde aus dem Athem jagen, oder wär es Infanterie, sich aus dem Athem laufen. So geht es auch oft, wenn sich Truppen auf einem Rendevous einfinden sollen; der so sie führt, fürchtet zu spät zu kommen, und marschirt zu stark.

§. 93. Wenn man gewiß ist, den Feind en Front vor sich zu haben, und die Wege so breit sind, daß man mit Zügen marschiren kann; so sollte man nur sehr wenig Distanz zwischen den Zügen nehmen, dadurch würde man die Kolonnen ausserordentlich verkürzen. Der Einwurf, daß man alsdann nicht einschwenken könnte, wenn sich der Feind etwa auf unsrer Flanke befände, ist ungültig; denn ich werde doch davon durch meine Avantgarde und Seitendetaschements bey Zeiten avertirt werden, auch gewinnt man schon viel, wenn man etliche Meilen zu marschiren hat, wenn man so lange in einer kurzen Kolonne marschirt ist, bis man den Feind entdeckt; kömmt man nun an den Feind, so kann man noch immer, wenn man es ja für gut befindet, Distanz zwischen den Zügen nehmen lassen: es ist bey allen Märschen nie der Fehler, daß man zu wenig Platz mit den Kolonnen in der Tiefe einnimmt, sondern allezeit

daß man zu viel hat. Dies findet besonders bey Nachtmärschen statt.

S. 93. 12 Schritt Distanz zwischen denen zum deploiren aufgeschlossenen Eskadrons ist zu viel; man braucht nur höchstens 6 bis 8.

S. 97. Wenn man nicht aufgeschlossen ist, kann man sich beim deploiren nicht rechts oder links ziehen, sondern man muß rechts oder links-um marschiren.

S. 99. Es giebt noch eine Art, dem Feind die Flanke abzugewinnen, die ob sie gleich nichts taugt, doch beym Exerciren sehr gebräuchlich ist. Gesetzt ich will den linken Flügel des Feindes überflügeln, so marschire ich vor der Attake auf derselbigen Linie, auf welcher ich stehe, rechts ab, schwenke mit Zügen oder rechtsum, und mache denn wieder Front, wenn ich den Feind um so viel als ich vor gut finde, überflügelt zu haben glaube; da dies aber in einer beträchtlichen Entfernung geschehen muß, so müßte es der Feind vor einigen Anhöhen nicht sehen können, oder sich gar nicht zu helfen wissen.

Was die erste Art des von dem Verfasser vorgeschlagenen Ueberflügelns anbetrift, da ich

eine größere Fronte habe, so fällt sie freylich gleich in die Augen; aber es hängt nur nicht immer vom Feinde ab, eine eben so große Linie entgegen zu setzen; ich kann z. B. fast meine ganze Cavalerie auf einen Flügel geworfen haben, und der Feind hat dort nur die Hälfte.

Was die zweyte Art anbetrift, so könnte man solche auf diese Art verbessern. Die 2 Eskadrons stehen vor der Treffenlinie ein paar Schritt vorwärts, und marschiren während der Attake dergestalt, daß sie Miene machen, als wenn sie nur gradezu auf den Feind gehen wollten, ohne daß sie die geringste Miene machen, in seine Flanke zu fallen; sie fangen ihre Attake etwas eher an, und die Linie bleibt 2 bis 300 Schritt zurück. Sobald sie noch 4 bis 500 Schritt vom Feind entfernt sind, machen sie mit vieren rechts oder linksum; der Feind wird dieses nicht allein weit später als sonst gewahr, sondern sie haben auch weit weniger Weg zu machen. Er wird nicht Zeit haben ein Gegenmanoeuvre zu machen.

Die dritte Art kann leicht mißglücken, und der Feind wird sie gleich gewahr; fällt er mit etlichen Eskadrons auf die Tete einer solchen Kolonne,

lonne, so kann er sie leicht in Unordnung bringen. Ich schlage daher folgendes vor: Ich will den Feind in die linke Flanke fallen, ich setze hinter das Ende meines rechten Flügels 10 Eskadrons in 4 Kolonnen dergestalt: die Eskadrons stehen in Zügen rechts abmarschirt, dicht aufgeschlossen und nahe bey einander. In der ersten Kolonne (vom linken Flügel hergerechnet) sind 2 Eskadrons, in den beyden folgenden in jeder 3, in der vierten 2. Sobald als ich noch 4 bis 500 Schritt vom Feinde bin, marschiren alle diese Kolonnen schräge rechts vorwärts. Die erste der ersten Kolonne fällt dem zweyten feindlichen Treffen in die Flanke; die zweyte dem ersten. Die erste der zweyten Kolonne fällt dem zweyten feindlichen Treffen im Rücken, die zweyte soutenirt die erste der ersten Kolonne, oder greift die letzten feindlichen Eskadrons zweyten Treffens en Front an. Die dritte geht der letzten feindlichen Eskadron ersten Treffens im Rücken. Die 3 der dritten Kolonne formiren sich in halb voller Linie als Reserve, und die 2 der vierten Kolonne decken die Intervallen dieser. So bald die Kolonnen sich zu entwickeln anfangen, müssen sie untereinander

die nöthigen Distanzen nehmen. Der Officier so alle 10 Eskadrons kommandirt, muß von einer großen Gegenwart des Geistes seyn, um sich auf den Fall gleich zu helfen, wenn etwa hinter einer Anhöhe ein feindlich Regiment Cavalerie versteckt wäre, und einen geschickten Officier mit einem Trupp der besten Pferde, muß er dies zu recognosciren en Carriere vorausjagen lassen; in diesem Fall marschirt man gleich parallel mit dem Feind auf, und sucht ihm die Flanke abzugewinnen. Der kommandirende Officier muß bey den Eskadrons en Reserve bleiben, um die Attake auf die Flanke zu unterstützen, oder die feindliche Reserve im Respect zu halten. Weicht aber der Feind, so muß er ihn in die größte Confusion zu bringen suchen, und alles auf ihn los lassen; zehn Eskadrons leichte Pferde, die sogleich bey der Hand sind, können in diesem Fall viel thun, und wenn der Feind, ehe er noch weicht, auf einmal zehn Eskadrons auf seiner Flanke aufmarschirt siehet, so wird er gewiß den Chok nicht einmal abwarten, die diesseitige Cavalerie aber wird desto muthiger angreifen.

S. 103. Der Verfasser will, daß auf das Commando Trab oder Galop, sich alles sogleich in dieser Art von Schritt bey der Attake setzen soll; es ist aber besser, wenn man nach und nach in selbige fällt; denn soll es sogleich auf das Commando geschehen, so spornen die Bursche die Pferde.

S. 104. Die oesterreichschen Husaren, welche bey Sohr in die Bagage fielen, konnten nicht von Werner kommandirt seyn, da derselbe nur damals Rittmeister oder höchstens Major war; denn 1753 trat er erst als Oberstlieutenant in preußische Dienste. Eben diese Husaren wurden durch den General Nadasty kommandirt.

Es kann sehr gut seyn, ein leichtes Korps Cavalerie zu detaschiren, um den Feind im Rücken zu kommen; aber man muß es dann nicht machen wie die erwähnten Husaren, die sich mit plündern amüsirten. Man muß die Wege kennen, damit man sich nicht verirrt, wie der schwedische General Creuz bey Pultawa; kurz der Anführer muß ein Mann vom Kopf und Entschließung seyn.

S. 109. Es waren nicht blos die 2 Husarenregimenter Werner und Ziethen, welche bey

Prag den lezten Chok machten, sondern auch das Dragonerregiment von Stechow, das eine Husarenregiment war noch nicht einmal aufmarschirt; auch hatte sich die übrige Cavalerie angeschlossen.

S. 110. Bey der Attake auf Infanterie, so der Verfasser vorschlägt, will er, daß die 5 Eskadrons Dragoner dicht aufgeschlossen seyn sollen; dies ist unrichtig: denn kommt die erste Eskadron nicht in die Infanterie herein, so gerathen alle übrige in Unordnung, weil sich die erste auf die andern wirft; haben sie aber Distanzen, so können sich die andern rechts und links wegziehen. Sollen die 10 Eskadrons Husaren nicht umsonst das feindliche Feuer auf sich locken, und zu schanden geschossen werden, so lasse man solche lieber ebenfals angreifen.

S. 115. Wenn sich der Officier vom Korps de Reserve mit seiner Cavalerie dicht an das 2te Treffen oder gar in die Intervallen desselben sezen soll, so wird der Fall sehr selten statt finden, daß er nicht zugleich einem heftigen Canonenfeuer ausgesezt sey.

Bey Gelegenheit des 8ten Capittels wäre der Ort gewesen, von der Unterstüzung eines Cavalerie-

lerieflügels durch Infanterie etwas zu erwähnen; die Leser werden deshalb auf den ersten Theil seiner Kommentarien über Türpin verwiesen.

S. 133. Das 12te und 16te Capittel hat einerley Ueberschrift, und könnte sehr wohl nur eins ausmachen.

S. 135. Das Geplatze der Husaren mit Pistolen dauret oft den ganzen Tag und ohne Noth, und sie schiessen nicht einen Mann todt. Man sollte die leichte Cavalerie mehr anhalten, mit dem Carabiner zu schiessen, und gut zu zielen; wenn man dem Feind nur etliche Blänkers todt schießt, so werden die andern nicht so nahe kommen. Der Feldmarschall Schwerin konnte es gar nicht ausstehen.

S. 140. Ich zweifle, daß man dem Herzog von Artrisco, bey der Schlacht von Campo Santo eines Versehens beschuldigen kann: Dann 1lich sezte sich die oesterreichische Cavalerie 3 mal, ehe die spanische, so nur aus 9 Eskadrons bestand, solche zum weichen bringen konnte, welches um so mehr zu bewundern ist, da die Oesterreicher fast ihre ganze Cavalerie auf den linken Flügel hat-

 ten;

ten; die spanische hatte also bey ihrer Schwäche, genug mit der feindlichen Cavalerie zu thun, überdies deckte ein Canal die Flanke der feindlichen Infanterie, welcher schwer zu passiren war.

Was das 13te Capitel, S. 141 anbetrift, so ist es meistentheils gleich, ob man mit vieren rechtsum macht, oder mit Zügen rechts schwenkt. Das erste ist gut in engen Oertern, und nahe am Feind; hat aber den Fehler, daß hier die Flügelleute nicht so accurat die Distanz halten, als es sich gehörte; die Sache ist in dieser Art complicirter, mit Zügen einfacher, und besonders auf schlechtem Boden besser.

Die Nachtheile, die der Verfasser darinnen findet, wenn man mit Zügen schwenkt, sind nicht beträchtlich: Denn erstlich wird man mit einem Zuge fast eben so geschwinde herum schwenken, als mit Vieren, und was die paar Schritte betrift, die man weiter rechts oder links vorwärts kommt, so ist das eine Kleinigkeit.

S. 150. Es war nicht bey Weizig, sondern bey Winzig, im Jahre 1760, wo die Arriergarde des Generals Golz von den Russen geschlagen ward.

Ein

Ein gleiches geschahe von dem Corps eben dieses Generals bey Berlin, als die Preußen von dort zurück zogen, wo sie fast ihr ganzes Jägercorps verlohren.

S. 157. Die Erwähnung der Besetzung der Dörfer, bey einer Schlacht, scheint nicht hieher zu gehören, da solche nur durch Infanterie zu geschehen pflegt.

Aber es ist sonderbar, daß der Verfasser nichts von der Vertheidigung derselben durch Cavalerie, wenn solche kantonniret, gesagt.

S. 163. Wenn der Officier mit seinem Pferde so nahe am Gliede hält, daß das Hintertheil desselben fast den Kopf des ersten berühret, so kann der Chef der Eskadrons, oder der General, nie das Glied, um zu richten, herunter reiten, ohne daß die Officiers vorrücken müssen, folglich ihre Richtung verändert wird. Sie solten wenigstens ein halb Pferd abhalten.

S. 174. Ein langer Krieg ist der Cavalerie nicht minder schädlich, wenn solche unter Generals steht, die sie nicht zu gebrauchen und zu schonen wissen; durch Mangel des Futters, durch zu häufige und starke Feldwachten, Detaschements,

ments, Patrouillen und unsichere Quartiere; kann sie bald ganz ruinirt seyn.

Die leichte Cavalerie verliert zwar selten auf einmal so viel als die Infanterie; der beständige kleine Krieg aber kostet immer viel Menschen.

Möchte uns doch ein so vortreflicher Schriftsteller noch vor seinem Tode einige militairische Schriften geben, und uns z. B. Bemerkungen über die Feldzüge denen er beygewohnt mittheilen, wie weit interessanter würden sie ausfallen, als so manche Memoires und Histoires militaires der schreibsüchtigen Franzosen.

Be-

Bemerkungen

über die Critiken, welche sich in der Bellona im sechsten Theile, über Bemerkungen über die Cavalerie vom General von Warnery befinden.

Diese Bemerkungen hat der General von Warnery hinter seinen Remarques sur l'Essai de Tactique de Guibert drucken lassen.

25 Schritt ist nicht zu viel für die Intervalle zwischen den Eskadronen.

Man lese Tavannes, der der größeste Gendarme seiner Zeit war; die alten die bessere Cavaleristen als wir waren, wollen alle aus guten Gründen Eskadronsgroße Intervallen haben.

In meinen Remarques sur plusieurs Objects verlange ich zwar nur 8 Schritt zur Intervalle, aber dies sollte nur denn geschehen, wenn die ein viertel Eskadron zurück behalten würde.

Wer:

Werner hat es mir erzählt, daß er bey Sohr die Equipage genommen hat. Ob es gleich unter dem Befehl und im Angesicht des Generals von Nadasti geschahe.

Bey Prag sezten sich die Regimenter von Ziethen und Werner vor mir in Schlachtordnung, (als ich einige Husaren und Dragoner versammlete, mit welchen ich die Oesterreicher, wie man es in meinen Commentarien liest, wo ich erzähle, daß der König von Preußen unter der Festung Wischerad zu mir gekommen, verfolgte) attakirten alle beide, und eroberten einige Standarten.

Ich bat den General Ziethen und Werner, langsam vorzurücken, weil der Staub sehr incommodirte, und da der Feind schon in Unordnung war, so wurde er schon durch eingeschlossenes Anrücken zurückgetrieben. Ich habe die Dragoner von Stechow erst gesehen als der König zu mir kam, ich verfolgte damals allein den Feind. Der König frug mich, wo Puttkammer mit den andern Husaren wäre, ich antwortete ihm, daß ich es nicht wüßte daß ich für mich allein agirt hätte. (Dieser Oberste hatte, ich weiß es ganz sicher, so wie die Cavalerieregimenter des

lin-

linken Flügels absitzen lassen.) Der König sah durchs Fernrohr das Regiment von Stechow auf einer Anhöhe weit hinter mir, und sagte mir mit diesen Worten: agirt als wenn ihr Befehlshaber der Cavalerie wäret, nehmet das Regiment von Stechow, das ihr da sehet ꝛc.

Ich schickte auf der Stelle den agreirten Capitain Bernhard, der vor 2 Jahren als Oberste und Intendant der Armee gestorben ist, an den Obersten Winterfeld, der das Regiment kommandirte, und lies ihm den Befehl geben, daß er sogleich zu mir stoßen solte. Wir griffen die feindliche Cavalerie, die sich gut hielt, an, ohne daß wir sie des Staubs wegen sehen konnten.

Auf dem rechten Flügel von Stechow setzte sich ein Eskadron Dragoner an, die aber nicht Stich hielt, sie hatte weiße Aufschläge, ich weiß nicht ob sie von Blankensee oder von Katt war. Stechow schlug das Regiment des Erzherzogs Joseph in die Flucht, und eroberte seine Standarte. Hier war es wo ich dies Regiment fechten sah, aber ich habe nicht gesehen ob es mit Ziethen oder Werner zur Verstärkung unsers linken Flügels

kam,

kam, also weiß ich nicht ob es zum Chok gekommen ist.

Seidlitz, der noch 1747 Major im Regiment von Natzmer war, hat ohne Zweifel zuerst die Husaren in Thätigkeit gesetzt, bisher hatten sie nur die Exercice des Reglements befolgt: er lernte ihnen den Säbel zu gebrauchen, zum Theil auch das Voltigiren, ohne Bügel aufzusitzen, und tausend andere Dinge, welche den Beyfall des Königs hatten, der andern Regimentern befahl, seiner Eskadron nachzuahmen; welches aber bey den meisten auf eine übele Art geschah.

Ich verlangte nicht daß die schwere Cavalerie auf orientalische Sattel reiten soll, nur die Dragoner sollen es.

Ich kann versichern, daß die Husaren von Natzmer, welche beständig in Garnison waren, ziemlich gut voltigirten; Puttkammer hatte dieses Exercice versäumt. Engagirte man bey den Dragonern nur gut gewachsene und junge Leute, so könnte man ihnen auch das alle lernen. Zu Begece, auch so gar zu Bayards Zeiten, mußte es auch die defensiv armirte Cavalerie.

Wenn man einen Menschen der über 25 Jahr alt ist, annimmt, so wird mit ihm hier nichts mehr auszurichten seyn.

Bey Schandau ließ ich 50 Husaren diesseits Mitteldorf absitzen, ich warf sie in einen Graben, wo sie die Grenadiers von den Kroaten die Laudon kommandirte, und welche jenseits des Dorfs links am Wege postirt waren, im Feure hatten. Sitzen die Husaren zu Zeiten ab, so müssen um so mehr die Dragoner Bajonette haben.

Muß man die Dragoners und Husaren nach der Scheibe schiessen lassen — ihnen das zielen lernen — so muß dies um so mehr die Infanterie thun, die ohne zu zielen, und also auch ohne Wirkung feuert.

Ich habe nie bemerkt, daß unsere Husaren, welche ohne Sattel so wie auf den Sattel manoeuvrirten, herunter gefallen wären: sie haben aber auch gute Decken.

Auf grobe und schlechte Leute muß man ohne Zweifel mit dem Stock, und nicht mit dem Säbel schlagen. Als ich meine Bemerkungen schrieb, giengen die Regimenter nur 1 Monath oder 5 Wo-

 chen

chen vor der Revüe ins Cantonnement, und dies war sehr gut, sie konnten die Beuhrlaubten besser exerciren, und alles in ihrer Garnison besser zurichten als auf den Dörfern, wo sie ohnedies nicht anders als Eskadronweise exerciren können, besonders die Husaren, die ihre Pferde alsdann erst von der Grasung zurück erhalten. Ausser diesem inkommodirt das lange Cantonnent in Schlesien die Landleute ausserordentlich, weil auf diese Zeit ihre Ernte fällt.

Ich bin nicht zu Campo Santo gewesen, ich weiß nichts davon als was ich von oesterreichischen, spanischen und piemontesischen Officieren gehört habe: es ist indes sicher, daß der Herzog von Artrisko, nachdem die Cavalerie nicht ehender wieder kam, bis es finster war, die feindliche Infanterie, wo nicht en flanc, doch im Rücken hätte nehmen können, hätte er auch nur 4 Eskadrons gehabt.

Die Flanke der Infanterie war nicht genug durch den Canal gedeckt, weil der General von Clerci eine Flanke formiren muste, welche nach seiner Meynung sie sicherte.

Da die Cavalerie keine Defensivwaffe ist, da sie nur auf einem offenen Terrain agiren kann

und darf; so weiß ich in der That nicht wie sie ein Dorf, wenn es nicht gegen andere Cavalerie ist, vertheidigen kann. In diesem Fall dependirt es von dem Terrain, überdies sind die Dörfer sehr verschieden; nach meiner Meynung ist es am besten, daß die Cavalerie aus dem Dorfe so geschwind als möglich sich ziehet, und sich hinter ein Defilee sezt: ich habe hierüber in meinen Commentarien gehandelt.

Ich hatte ein Journal von dem Kriege von 1744, und von 1756 bis 1762, mit Observationen geschrieben.

Der General Seidlitz befürchtete, daß man es von mir, es sey nun gutwillig oder mit Gewalt verlangte: denn es war zu richtig als daß es mir nicht hätte Verdrießlichkeiten veruhrsacht, wenn ich in dem Lande worin ich war, geblieben wäre.

Ich kenne Winzig, wo Tottleben die Arriergarde vom Regiment von Puttkammer schlug, allzuwohl: daß der Drucker Weizig statt Winzig gesezt hat, ist nicht mein Fehler.

Ich bin noch immer der Meynung, daß die Cavalerie mehr Erfahrung als die Infanterie haben muß: der Krieg härtet sie ab, ob sie gleich ihr

Ansehen verliert: ich rede hier von Liniencavalerie, die nicht so viel als die Infanterie und die Husaren verliert: ich bin es, der den Gebrauch den die Officiers hatten, sich bey dem Flankiren mit dem Feind herum zu schiessen, statt daß sie bey ihrem Trupp bleiben sollten, abgebracht hat.

Die Ehre, die man mir in den Critiken über meine Remarques sur la Cavalerie erzeigt hat, habe ich sehr empfunden; ich glaubte sie nicht verdient zu haben. Die Kampagnen von 1733, 34, und 1735, wie auch die in Ungarn, habe ich auf meine Kosten gemacht.

Der König von Pohlen hat mich nicht zum Flügel-Adjudanten, aber zu seinem General-Quartiermeister gemacht, welches ich noch zu seyn die Ehre habe: ich erhalte von Ihro Majestät, und von dem Fürst Adam Czartoriski eine Pension.

Wenn ich vor dem deploiren 10 bis 12 Schritt Distanze zwischen den Eskadrons lasse, so geschiehet dies, um dadurch Unordnungen vorzubeugen, welche bey einer kleinen Distanz arriviren, und denn deploire ich durch den obliken Marsch, Kopf an Stiefel, welches sich geschwinder

der und mit mehrerer Genauigkeit als das durch die Wendungen ausrichten läßt.

Ich ziehe immer die Wendung mit vieren den Schwenkungen mit Divisionen vor. Ich bleibe bey jener auf meinem Terrain, die Bewegung ist kürzer, besonders in der Retraite en echiquier; schwenke ich mit Divisionen, so bleibe ich nicht in der Intervalle durch die ich passiren muß, ich komme vielmehr auf einen Theil der Front der zweyten Linie.

Eine dritte Linie möchte ich nie, weder en Bataille noch anderswo.

Ich habe nie andere als die preußische Cavalerie über Graben in geschlossenen Gliedern setzen sehen. Der General Seidlitz avertirte die Pferde durch ein Hop; ein Zungenschlag würde nicht von den Pferden gehört werden.

Wenn ich sage, daß aufs Commando, Trott, Galop, Carriere, alle in demselben Moment mit der commandirten Geschwindigkeit sich setzen sollen, so setze ich überhaupt voraus, daß man en Colonne trottirt oder galoppirt, und den Feind die Flanke abzugewinnen, oder eine andere Position zu nehmen sucht; denn wenn nicht zugleich

trottirt oder galoppirt wird, so sind die Distanzen bald verlohren. Dieses Manoeuver ist sehr schwer, wenn die Distanzen verlohren sind, so kann man nicht so bald Fronte machen, d. i. durch ein viertel Schwenkung in Schlachtordnung seyn, so kömmt man leicht in Verwirrung.

Ich will nichts von dem Angrif auf Infanterie sagen, wo fünf Eskadrons sich en Colonne setzen, ich habe mich schon genug darüber in meinen Remarques sur la Cavalerie erklärt.

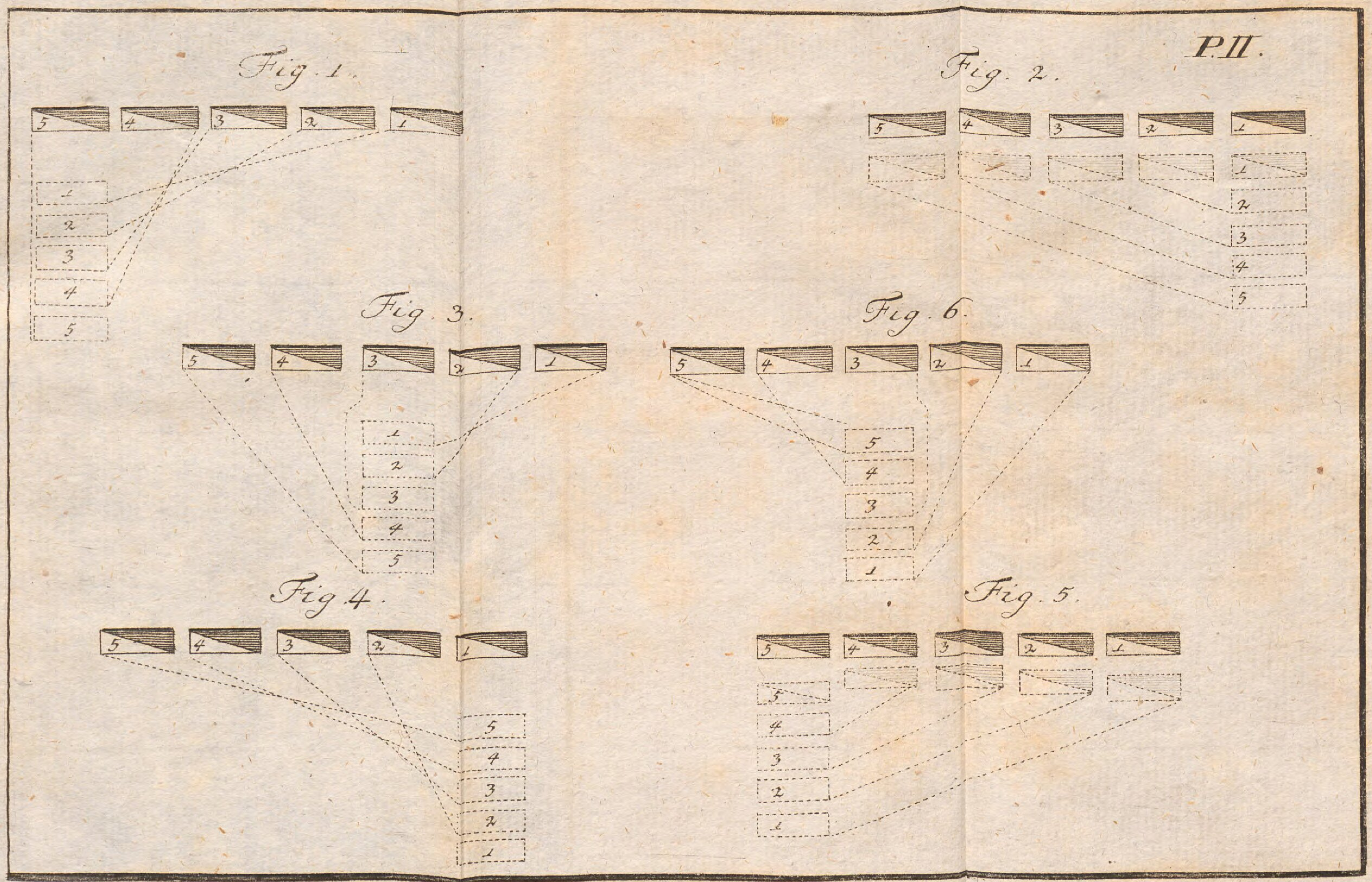
Die Husaren avanciren freylich zu gleicher Zeit, aber nicht mit der Colonne in gleicher Höhe. Wenn eine solche Attake repoussirt ist, so würde es sehr unnütz seyn eine andere zu unternehmen.

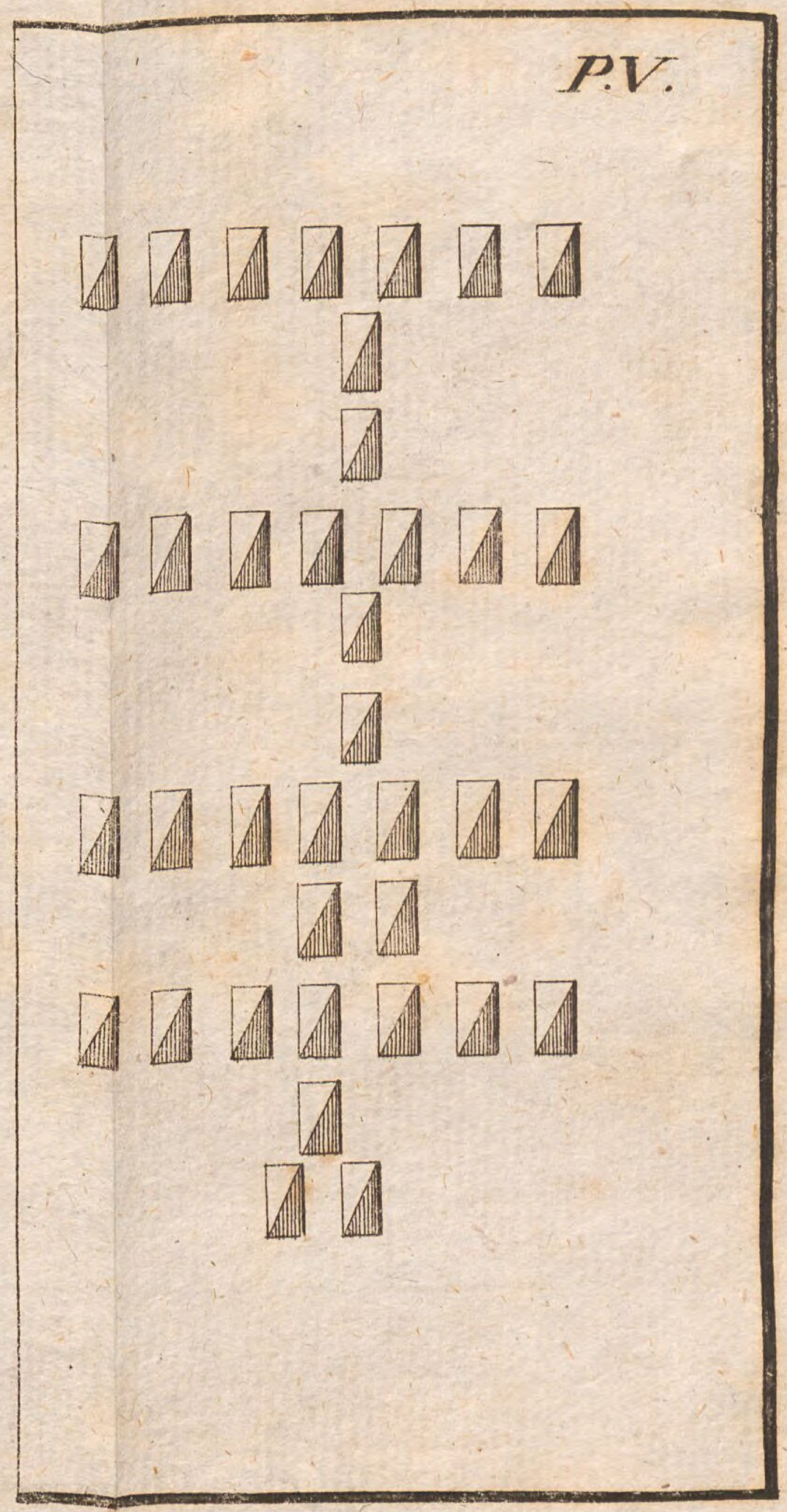
Ich könnte gegen das jetzige Infanteriefeuer viel sagen; nachdem man 8 Schuß gethan, kann man das Gewehr nicht mehr in der Hand halten.

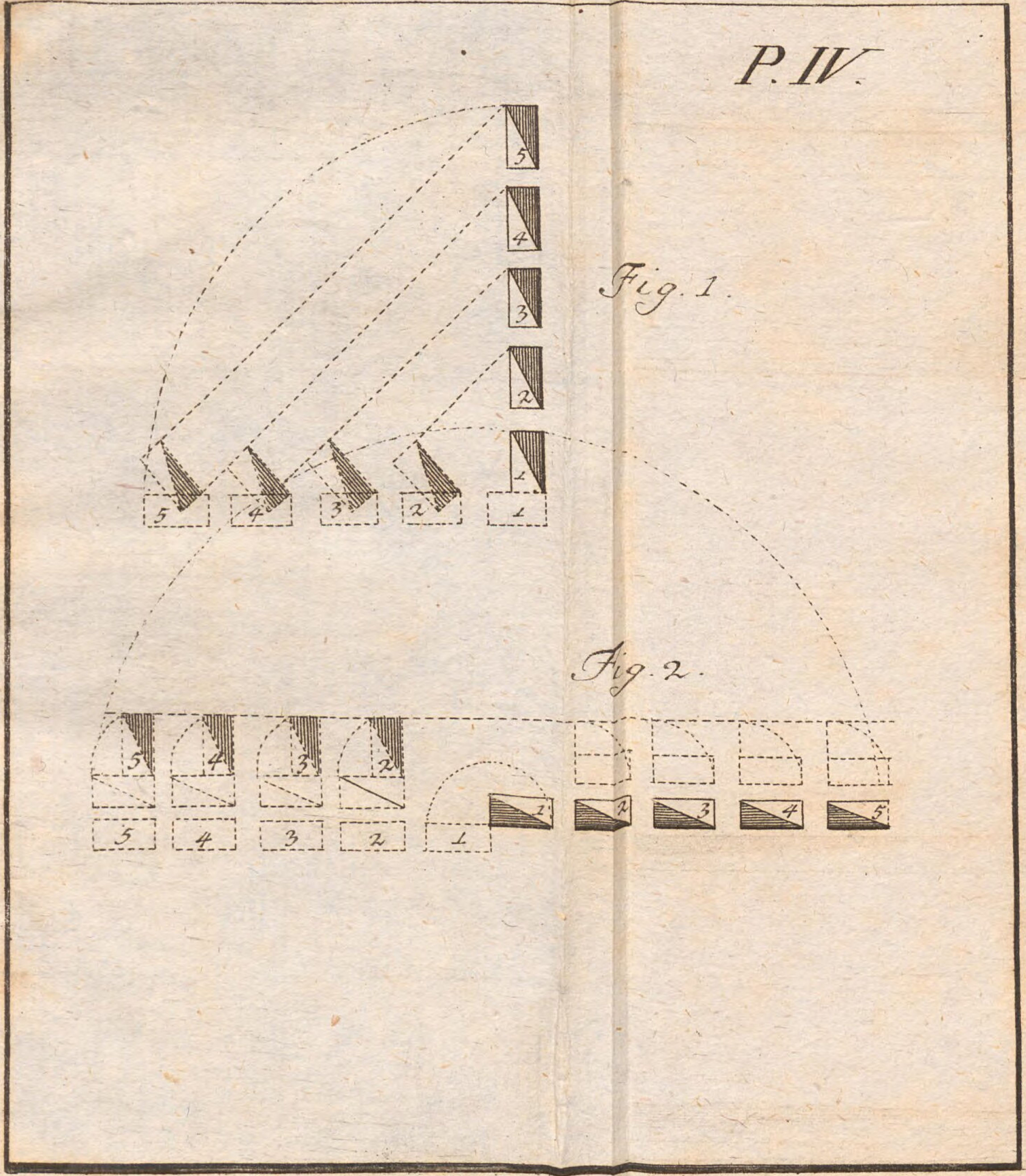
In der Bellona hat man mir die Ehre erzeigt, mich unter die deutschen Schriftsteller zu setzen; ich bin aber ein Schweizer und nationalisirter Pohle.

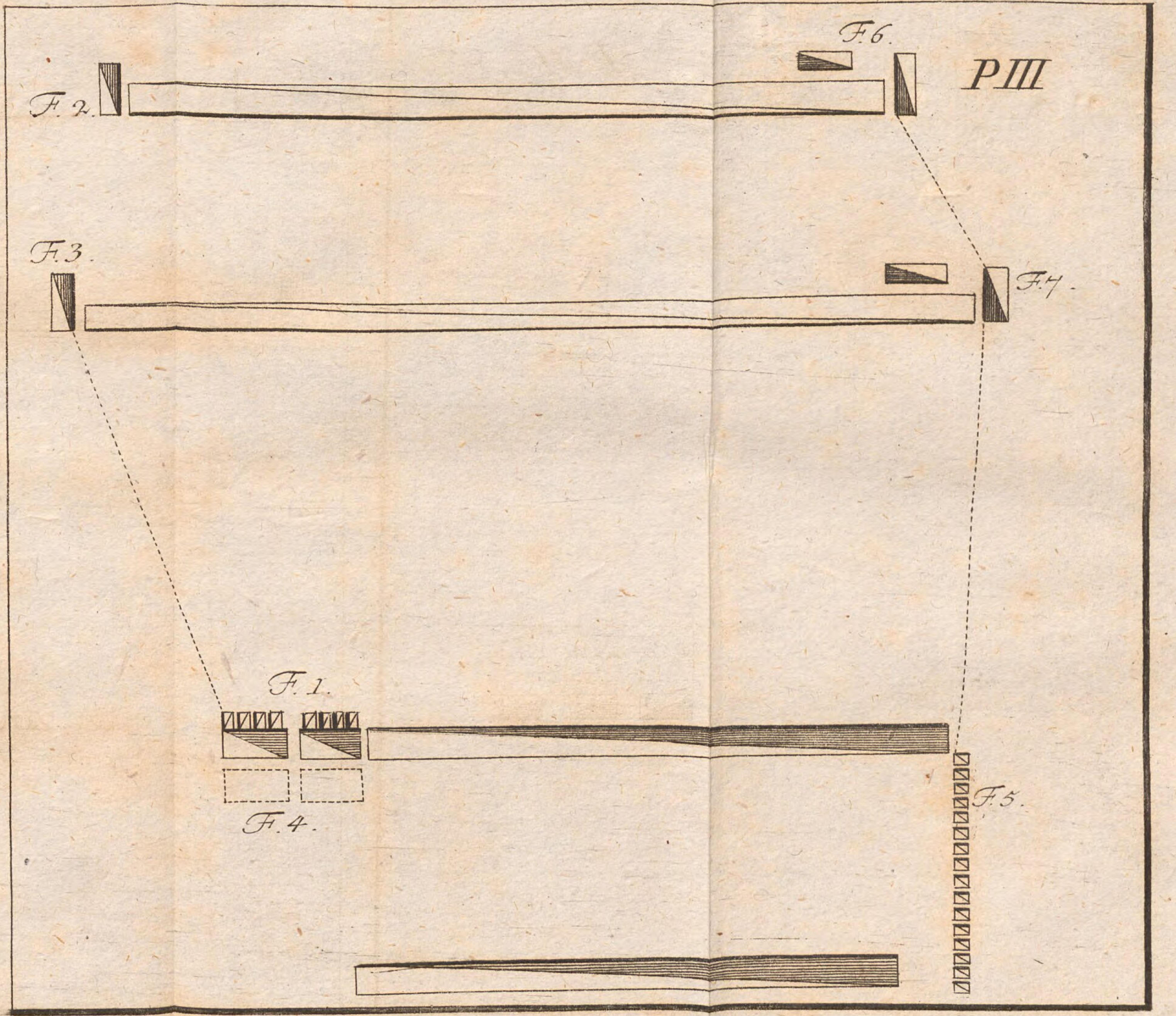
Bayerische
Staatsbibliothek
München

P. I.


P.II.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 6.
Fig. 4.
Fig. 5.


P.V.


P. IV.
Fig. 1.
Fig. 2.


P III
F. 1.
F. 2.
F. 3.
F. 4.
F. 5.
F. 6.
F. 7.

Pa 329

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Warnery, Charles <<de>>,

Des Herrn Generalmajor von Warnery sämtliche Schriften

Bd.: 1

Hannover 1785

Mil.g. 232 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10594953-2
VD18 8039728X-001